

**Waly Festl**  
Leihbibliothek  
Regensburg.



car

Maassen

3786

26  
Vejos

<41005253890013

<41005253890013

Maassen 3786

cat. long



Don Bejor,

der

Brudermörder.

---

Eine spanische Novelle.

---

---

Warschau 1799.

bei G. D. Wille.



6914423\*0



## D r u c k f e h l e r.

---

- Seite 2. Zeile 1 lies welcher st. welche  
— 5 — 13 — gesucht st. geseucht.  
— 54 — 12 — daß st. das.  
— 105 — 14 — jetzt st. Jetzt.  
— 117 — 19 nach Unvorsichtigkeit setze  
ein! st. des?  
— 139 — 1 lies tödtete st. tödete.  
— 152 — 3 — Längnen st. läugnen.
-



Kosig schienen die Pfade zu seyn, welche Don Fernando wandelte. Wenn Reichthümer Frieden und Seelenruhe gewähren können; so hätte man diese Güter, nach denen sich jeder Sterbliche sehnt, ohne sie deshalb immer auf dem rechten Wege zu suchen, so hätte man, sage ich, in ganz Kadiz wohl keinen ausfindig machen können, welchem man sie zutrauen genöthigt war, als den reichen Fernando. Zwei Schiffe, die er besaß, führten ihm die Schätze Westindiens zu, und, wenn sonst Wind und Wetter günstig waren; so konnte er bei ihrer jedesmaligen Rückkehr sicher darauf rechnen, daß sein Vermögen einen neuen Zuwachs erhalten würde. Die schönsten Landgüter um Kadiz wurden von Ferdinands Pächtern oder Verwaltern in jenem blühen-

den Zustande erhalten, welche die südlichern Gegenden Spaniens so sehr zu ihrem Vortheile auszeichneth. Auf einem derselben verlebte Don Rajas, sein Vater, nachdem er dem Sohne die Handlungsgeschäfte überlassen hatte, den Rest seines thätigen Lebens in stiller Ruhe, so wie einst Cincinnatus, nachdem er sein Vaterland gerettet, in die ländliche Einsamkeit zurückkehrte.

Don Fernando hatte also alle Hülfsmittel, in einer üppigen Handelsstadt nicht nur mit Anstand, sondern sogar mit einem Glanze zu leben, worinn ihm nur wenige gleichkommen, noch weniger es ihm zuvorzuthun konnten. In seiner Gewalt stand es, Bälle auf Bälle, Pickenicks auf Pickenicks zu geben, seine Tafel mit Konstantia und Tockayer zu besetzen, seine Diener für sich arbeiten zu lassen, und behaglich sein Leben in diesem Sinentaumel hinzubringen.

Doch, meine jungen Herren, sie schütteln den Kopf darüber, und rufen: das ist kein

Glück. Schönheit und Grazie, sagen Sie, muß man haben, die Herzen aller Damen in der Nachbarschaft in Kontribution zu setzen wissen, wenn man glücklich genannt seyn will. Mit Erlaubniß auch diese, Ihrer Meinung nach so wichtigen Talente, giengen unserm Fernando nicht ab. In Kadix pflegte man ihn nur den schönen Fernando zu nennen. Sein Anstand, die natürliche Attitude, in welche er seinen Körper bei jeder Gelegenheit zu bringen wußte, eroberten ihm Weiberherzen, ohne daß er es wollte, ohne daß er es wußte. Nicht nur einmal wurde es ihm gesagt, daß er der Zankapfel weiblicher Klubs in der Stadt sey; allemal war er unwillig darüber, und statt sich, wie wohl viele Männer vor ihm thaten, damit zu belustigen, die Partheien, indem er bald die eine, bald wieder die andre begünstigte, noch mehr gegen einander zu erbittern, suchte er vielmehr dadurch, daß er sich von allen auf gleiche Weise entfernte hielt, sie alle zu vergleichen.

Von allen hielt er sich also entfernt? Dann war er entweder von der Natur selbst zu einem Kloß geschaffen, oder er war, wenn er menschliche Empfindungen geflissent-lich unterdrückte, nicht werth, menschliche Freuden zu genießen, und also auch, wenn er Klagen über das Verderben der Welt anstellte, nicht bedauernswerth. — Du armer Fernando: — da mußt Du nun büßen, mußt Dir Vorwürfe machen lassen wegen eines Fehlers, den Dein Biograph, welchen man doch billig nicht mit Dir selbst verwechseln sollte, begieng,

Nein, nein, Fernando war nicht unempfindlich, Amor hatte ihn wirklich verwundet. Aber er war nicht einer aus dem Heere jener leichtfüßigen Herren, die von einer Blume zur andern schwärmen, überall kosten, aber auch nur allzubald gesättigt werden. Fernando liebte Isabellen, ein Mädchen, schön an Körper und Seele, wie es noch nie aus den Händen der Natur hervorkam, aber auch ein

Mädchen, wie es seyn mußte, wenn es allen ihren Gespielinnen den Rang ablaufen und das Herz eines dem Anschein nach so kalten Mannes in Flammen setzen wollte.

Es war die erste, die einzige Liebe Fernando's, folglich war ihre Stärke nicht zertheilt, im vollsten Maaße besaß sie Isabelle. Jede andre würde über eine so glänzende Eroberung triumphirt, würde dadurch, daß sie mit dem allgemein bewunderten Besiegten in den Gesellschaften einherstolzirt wäre, dem Neid ihrer Schwestern noch mehr Nahrung zu geben gesucht haben. Dies war der Fall nicht bei Isabellen, die sich durch Fernando's Liebe nicht so glücklich fühlte, als man zu glauben Ursache hätte.

Nicht etwa, als hätte ihr eignes Herz nicht für ihn gesprochen — o sie liebte ihn, würde froh Hand in Hand mit ihm durch dieses Leben, das ihr an seiner Seite gewiß ein Blumengarten gewesen wäre, gewandelt seyn, wenn nicht die andre Hälfte ihres



Herzens mit nicht geringerem Rechte dem reichen und schönen, und — was noch mehr sagen will, als beides — dem edlen Don Bejos zugehört hätte. Zwischen beiden sollte sie wählen, aber der Gedanke, einem von den beiden Stürmern, die sie gleich heftig liebten, wehe zu thun, verzögerte ihre Wahl.

Zwei Jahre waren den beiden Nebenbuhlern in der größten Ungeduld vorflossen, und doch waren Beide noch nicht weiter, als sie im Anfange ihrer Leidenschaft waren! Es waren mehrere Liebeserklärungen erfolgt, die Isabelle zwar angehört hatte, auf die sie jedoch die entscheidende Antwort zurückhielt. Fernando fühlte sich äußerst unglücklich. Die Spannung seiner Seele war heftig, er schwebte zwischen Gewißheit und Ungewißheit, zwischen Liebe und Verschmähung, zwischen Seligkeit und Vernichtung. Er fürchtete und hoffte, doch seine Eifersucht, die Gesellschafterin einer heißen Liebe, machte, daß seine Furcht größer war, als seine Hoffnung.

Kaum hatte ihn die letztere einige Augenblicke auf Rosen gebettet, kaum umgaukelte ein lieblicher Traum sein Haupt, da kam die erstere, und stieß ihn wieder in den Abgrund, und warf ihn in das Nichts, das ihm so schrecklich war, zurück.

Belauschen wir ihn einmal in einem Selbstgespräche, das uns über den Zustand seiner Seele einige Aufschlüsse geben wird. Er hatte sich am frühen Morgen auf das Dach seines Hauses begeben, um den Duft der darauf befindlichen Blumen auf den Flügeln eines Morgenlüstchens zu empfangen, und den Hafen, und die Schiffe mit ihren wehenden Wimpeln und ihren muntern Bewohnern zu übersehen. Da zog er Isabellens Bildniß aus dem Busen, betrachtete es schweigend und lange, und brach dann in diese Klagen aus:

„Ja, Engel, es war wahrlich keine  
 „Schmeichelei, was ich Dir so oft sagte,  
 „eine größere Schönheit hat die Erde nicht.

„Sie kann nur ein Wesen besitzen, das ganz  
 „vollkommen ist, und dieses einzige — das  
 „ist Isabelle. — Diese Wangen von Purpur  
 „so lieblich gefärbt, dies Auge so voll Seele,  
 „dessen zauberischem Blicke kein Sterblicher  
 „widerstehen kann, diese Lippen, der Sitz  
 „zärtlicher Küsse, dieser wallende Busen, den  
 „ein neidisches Gewand schlaun verbirgt — al-  
 „les, alles stimmt zusammen, Dich zum  
 „Meisterstücke der Schöpfung zu adeln. —  
 „Ja, die Erde sollte es sehen, daß der  
 „Schöpfer noch mehr könne, als Menschen  
 „machen, darum hüllte er einen Engel in  
 „einen irdischen Körper, und so — stand Isa-  
 „belle da! — Ha, wer kann diese leblose Kope  
 „sehn, und nicht in Entzücken vergehn?

„Und nun erst das Original — dreimal  
 „glücklich ist der, ein Himmel voll Seligkeit  
 „wird dem geöffnet, der es besitzt. Ach, an  
 „ihrer Seite — wie schön muß es sich durch  
 „das Leben wandeln! wie süß muß nicht  
 „jede Freude seyn, wenn sie an ihrer Hand

„genossen wird, wenn aus dem Angesichte  
 „der Holden Heiterkeit hervorlächelt!“

„Bejammernswerther Fernando, dies  
 „Glück wird Dir wohl nicht beschieden seyn!  
 „Ich sah sie, aber ihr Anblick brachte mir  
 „gränzenloses Elend. — Liebe, die heißeste,  
 „brennendste Liebe erwachte in meiner Brust,  
 „alle meine Reichthümer hätte ich mit der  
 „niedrigsten Strohhütte vertauscht, vertauschte  
 „sie noch, könnte ich dadurch zu Isabellens  
 „Besitze gelangen. — Aber — so sagt mir  
 „eine leise Ahnung — unerhört werden mei-  
 „ne Wünsche bleiben, ein Glücklicherer wird  
 „den Preis davon tragen.“

„Und ich? — Ach eine schreckliche, schreck-  
 „liche Zukunft steigt vor meinen Blicken em-  
 „por! Isabelle, wüßtest Du meine Leiden,  
 „kennstest Du die Schmerzen, die mein Inner-  
 „res zerrütten, meine Thatkraft lähmen,  
 „Du hättest Mitleid mit des Unglücklichen  
 „Loose! Hielt ich Dich in meinen Armen  
 „fest umschlossen, Himmel wäre mir dann

„das Leben, ohne Dich wird es mir Hölle  
 „seyn. Zu einem verächtlichen Geschenk wird  
 „es hinabsinken, wofür ich dem, der es mir  
 „gab, nicht mehr danken werde. Das arme  
 „Herz hier — ach es wird ein Spiel heftiger  
 „Stürme seyn — jener gewünschte Friede,  
 „der die Tage meiner Jugend beglückseligte,  
 „nie, nie wird er in dasselbe zurückkehren, und  
 „bitterer Gram wird, dem Wurm gleich, —  
 „der mit gefräßigem Zahne die junge Rose  
 „zernagt, und sie vor der Zeit welken macht,  
 „an meiner Brust zehren, so lange, bis der  
 „Vielgepeinigte in's Grab hinabsinkt! — Barm-  
 „herziger Gott, das ist zuviel, mehr als ein  
 „Sterblicher zu tragen vermag. — O!“

Er warf sich verzweifelt auf einen Sessel,  
 und wurde bald in Gedanken tief versenkt.  
 Schwarze Bilder der Zukunft stiegen in sei-  
 ner Seele empor; in schneller Eil drängte  
 sich eins an das andre, und dennoch verweil-  
 ten sie lange genug, ihn unter langsamen  
 Martern erlügen zu lassen. Er bemerkte es

nicht, was um ihn herum vorgieng, er hörte nicht, daß jemand die Stiege heraufkam.

Es war Silaza, ein Mann, der schon längst aus den Jünglingsjahren getreten und bei welchem also das lodernde Feuer der Jugend jener kältern Besonnenheit, die den Mann auszeichnet, gewichen war. Eben dies machte, daß er Don Fernando, dessen Jugendfreund er war, und dessen Zutrauen er im höchsten Grade besaß, manchen guten Rath ertheilen, und da, wo dieser seiner Meinung nach zu rasch handelte, wo Leidenschaft nur allzusichtbar war, ihn mäßigen konnte. Silaza hatte Menschen, gute und böse kennen gelernt, er hatte viele Erfahrungen gemacht, und wenn auch die Resultate, welche er sich daraus ableitete, für ihn selbst zu spät kamen; so kamen sie doch für Don Ferdinand noch zeitig genug, und der Letzte hörte ihn und folgte ihm gern. Beide hingen mit ganzer Seele an einander.

Don Silaza hatte seinem Freunde schon den Morgengruß geboten, und noch immer war dieser zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß er ihn hätte bemerken sollen. Da sprach Silaza:

„Schon wieder in Melancholie versenkt?  
 „Schon wieder so ernst, so finster? Himmel,  
 „der Fernando, welchen ich da vor mir sehe,  
 „und der, welcher einst seinen Freunden das  
 „Muster der Fröhlichkeit war! — Freund, Du  
 „solltest Dich selbst sehen, Du würdest über  
 „den Kontrast erstaunen.

Fernando. (mit erzwungener Heiterkeit.)  
 Nicht doch, Silaza! Du irrst, ich sage Dir,  
 Du irrst! — Wenn Du bei mir bist, da ist  
 mir allemal so wohl!

Silaza. Fast sollte ich zweifeln, daß Du  
 Wahrheit redest.

Fernando. Zweifeln? — Dieser Scherz  
 ist mir etwas empfindlich, Silaza. — Doch ja,  
 es ist ja nur Scherz! — Du kommst mir  
 jetzt sehr gelegen!

Silaza. Ist das wirklich der Fall?

Fernando. Eine sonderbare Laune, welche Du heute mit Dir bringst!

Silaza. (seine Hand fassend.) Fernando, wir sind Freunde.

Fernando. In der weitesten Bedeutung des Worts.

Silaza. Die Bande geheimer Sympathie fesselten uns an einander. Deine Freude war stets die meinige, Dein Leiden fühlte auch ich jederzeit. Ich war schon Jüngling, als Du noch Knabe warst, aber ich mischte mich so gern in Deine kindischen Spiele, hatte Dich so gern auf meinem Schoos sitzen, denn ein unwiderstehlicher Reiz trieb mich zu Dir, in welchem ich von neuem aufzuleben schien.

Fernando. Das weis ich.

Silaza. Du wuchsest — darf ich Dir's sagen? — nicht nur unter meinen Augen, sondern auch unter meiner Hand empor! Ich ward Dein Mentor, ich wollte alle De-



ne Neigungen und Gefühle mit den meinigen übereinstimmend machen. Ich wollte den Grund zu einer Freundschaft legen, die allen Stürmen des Schicksals trogen sollte. Ich weis nicht, ob mir das gelungen ist. — Meine Freundschaft besitzest Du im vollsten Maaße, ob das mit der Deinigen der Fall ist, will ich nicht behaupten. Mir scheint sie seit einiger Zeit sehr erkaltet zu seyn.

Fernando. Du bist heute sehr freigebig mit Vorwürfen. — Hast Du nicht noch einige in Petto?

Silaza. Und doch, Fernando, glaube ich nicht ungerecht gegen Dich zu seyn.

Fernando. Bei Gott! Du bist es. — Wenn gab ich Dir Beweise von Kälte?

Silaza. Ich weis, daß ein gehelmer Kummer in Deinem Herzen ruht. Dein ganzes Benehmen überzeugt mich davon. — Aber warum verbirgst Du ihn so sorgfältig vor mir? Warum erborgst Du allemal eine Heiterkeit, der man es nur zu deutlich

ansieht, daß sie nicht Dein eigen ist? So handelte Fernando sonst nicht.

Fernando. Es giebt Lagen, wo man sich gern selbst überlassen bleibt.

Silaza. Freunde überlassen nie sich selbst. Eine Freundschaft, welche sich Geheimnisse vorbehält, ist nicht weit her.

Fernando. Stürmer, Du sollst alles erfahren.

Silaza. So verträgstest Du mich schon mehreremale, weil Dir vermuthlich nichts mehr mit Silaza's Rathe gedient ist.

Fernando. Wie Du mich nun noch martern kannst, Silaza! — Bin ich nicht schon elend genug?

Silaza. Elend? — Seit wann das?

Fernando. Ach, seit ich ohne Hoffnung lebe.

Silaza. Ich wußte, daß es da hinauslaufen würde. — Liebst Du Isabellen noch?

Fernando. Welche Frage! — (Ihm ihr Bildniß zeigend.) Solch ein Weib hältst Du nicht für liebenswürdig?

Silaza. Ich mag ihr ihre Reize nicht absprechen. Sie ist die Krone der Schönen in Kadiz. — Aber sagtest Du mir nicht ehemals, sie liebe Dich wieder?

Fernando. Ach ehemals, ja, da waren glückliche Zeiten.

Silaza. Und warum verheimlichtest Du mir das alles?

Fernando. Du nenntest mich einen Unbesonnenen, als ich Don Bejos bei ihr einführte. Das verdroß mich damals.

Silaza. Nicht wahr, und nun hast Du Dich geschämt, mir zuzugestehen, daß ich Recht hatte.

Fernando. Ach ich nährte eine Schlange im Busen. Auch er liebt sie. Der Falsche!

Silaza. Nimm ihm seinen Werth deshalb nicht, Fernando! Bejos bleibt immer ein edler Mann.

Fernando. Nennst Du sein Betragen gegen mich Edelsinn?

Silaza. Nicht gerade Edelsinn, aber auch nicht Bosheit. Leidenschaft verblendete ihn. Eher wollte ich Isabellen Vorwürfe machen, daß sie Dir untreu ward.

Fernando. Nein, diesen Vorwurf verdient sie nicht. Sie liebt uns beide. Aber weil sie weiß, daß wir beide sie heftig lieben, so steht sie an, einem von uns die Hand zu bieten.

Silaza. Sie will keinen elend machen.

Fernando. Aber kann, wenn sie mich verstoßt, kann ich da wohl elender seyn, als jetzt, da ich eben sowohl die Hölle zu fürchten, als den Himmel zu hoffen habe?

Silaza. Ich weiß, wie das thut.

Fernando. Unmöglich!

Silaza. Auch ich liebte ja. O, Du hättest meine Marie selbst sehen sollen; was hilft die schönste Beschreibung, die ich Dir von ihr gebe?

Fernando. Und doch warst Du glücklicher. Sie hieng fest an Dir, sie liebte Dich!

Silaza. Wahr! aber denke Dir den feurigen Jüngling, denke Dir das liebende Mädchen, wie sie beide nach dem Augenblicke schmachten, wo der Segen am Altare ihre Liebe krönt, und wie dennoch ein grausamer Vater durch ein einziges Wort diese selige Hoffnung für immer vernichten kann.

Fernando. Das ist hart.

Silaza. O wenn ich sie jetzt hätte, wenigstens nur noch einmal sehen dürfte!

Fernando. Du weißt gar nichts von ihr?

Silaza. Nichts, als daß sie von ihrem Vater entflohen ist, um wahrscheinlich mich aufzufinden. Wohin sie gekommen ist, welche Erde sie deckt, welches Meer sie verschlungen hat, daß weis ich nicht.

Fernando. Unglücklicher, laß uns mit einander weinen!

Silaza. So lange Du noch Hoffnung hast; ist das unnöthig. Und warum dringst Du nicht auf Entscheidung?

Fernando. Du hast Recht! Mein Vorsatz ist es auch, nicht länger zu zaudern! Noch diesen Vormittag will ich zu ihr, ich muß wissen, ob ich oder mein Nebenbuhler der Glückliche seyn soll. — Silaza, überhebe mich eines Geschäfts.

Silaza. Rede!

Fernando. Es ist eins unsrer Schiffe angekommen. Melde es meinem Vater.

Silaza. Das ist eine Morgenpromise. Ich will sogleich zu ihm.

Fernando. Wenn Du zurück kömmt, da sollst Du wichtige Dinge erfahren.

Silaza gieng. Die Geschichte seiner Liebe hatte auf das Herz seines Freundes einen tiefen Eindruck gemacht, wie wohl es nicht das erste mal war, daß er sie von ihm hörte. „Guter Silaza, so sprach er zu sich selbst, auch Du bist also einer von denen, welchen

„die Liebe, gleich den Äpfeln des Tantalus,  
 „ihre Annehmlichkeiten von fern zeigte, ohne  
 „sie je zum Genuße derselben gelangen zu  
 „lassen. Auch Du nähr'st ein Feuer in  
 „Deinem Busen, das Dich nothwendig ver-  
 „zehren muß? — Doch nein, wohl Dir, Du  
 „bist Gebieter Deiner Leidenschaft! — Wür-  
 „de ich wol den Verlust einer Isabelle auch  
 „so gleichgültig tragen, würde ich ihn überleben?  
 „— Ach, dazu hab'ich keine Kraft! — O Isa-  
 „belle, in Deinen Händen ist Leben und  
 „Tod. — Sprich endlich das entscheidende  
 „Urtheil, sei es auch welches es wolle! —  
 „Noch einmal will ich ihr meine Liebe bekun-  
 „den, verwirft sie mich, nun dann ruhe sie  
 „im Arm ihres Bejos, während ich, vom  
 „Grame entstellt, mein morschtes Gerippe  
 „zum nahen Grabe dahinschleppe. — Has-  
 „sen werde ich sie nicht können, nein, ich  
 „werde sie stets lieben, werde selbst, wenn ich  
 „am Throne meines und ihres Richters stehe,  
 „für sie bitten. —

Er sprang auf, und stand im Begriff zu Isabellen zu gehen. Aber da ergoß sich ein kalter Schauer durch alle seine Glieder; er starrte vor sich hin, und der Gedanke: wie, wenn Deine Zudringlichkeit sie kränkte, und die Sache noch verschlimmerte, machte ihn von neuem unschlüssig. Doch er ermannte sich wieder, und spottete dann seiner kleinlichen Furcht, die jedoch bald wiederkehrte. „Ha, „der Himmel wird, so dachte er endlich, „Isabellen Gefühl für meine Leiden einflößen, und mir in dieser großen Stunde, „die für mein Leben entscheidet, Worte verleihen,“ und so finden wir ihn nun mit neuem Muth ausgerüstet, auf dem Wege zu Isabellen.

---

Nachlässig auf ein Sopha hingestreckt lag Isabelle. Ungekünstelt floß ihr blondes Haar auf die schneeweiße Schulter herab. Ihrem blauen Auge war eine Thräne entronnen, die — so perlt Thau am Beilchen — langsam über



die Wange zwischen Rosen und Lilien herabglitt. Nur leicht deckte ein Florgewand den wallenden Busen — ach in diesem Augenblicke würde ein frommer Vater seines Gelübdes vergessen haben, und in Versuchung gerathen seyn.

Neben ihr saß Marie, ihre Vertraute, ein Frauenzimmer, das zwar nicht mehr in den Jahren blühender Jugend stand, das aber die Reize, welche ihr die Natur geschenkt hatte, durch haushälterische Wirthschaftlichkeit zu erhalten gewußt hatte. Marie war nicht mehr Schwärmerinn in der Liebe, aber der Glückliche, welchen sie traf, konnte auch von ihrer Treue fest überzeugt seyn. Sie gehörte unter diejenigen bemitleidenswerthen Menschen, welche das Schicksal lange auf ungestürmen Meeren herumtreibt, ehe es sie in den Hafen der Ruhe führt, die ihre Jugend verwelken müssen, um ein freudigeres Alter zu sehen, und die also ein kleineres Gut mit einem höhern erkaufen müssen. Eben hatte

sie Isabellen ihre Geschichte erzählt — dies war die Ursache von den Thränen der Letztern.

„Unglückliche“! sprach sie zu Marien, Du hast mich sehr gerührt. Das Schicksal hat Dich seine Tücke gewaltig empfinden lassen. — Du hast also keine Hoffnung, Deinen Geliebten wieder zu finden?

Marie. Ach wüßt'ich den Winkel der Erde, wo er seine Tage verlebte, ich wollte ihn auffuchen, und in seine Arme fliegen. Aber hier werden wir uns schwerlich wiedersehen. Dort, meine Gebieterinn, dort in einer bessern Welt, wo keine Rabbale vermagend ist, zwei liebende Herzen von einander zu reißen, ist die süße Vereinigungsstunde.

Isabelle. Der einzige Trost, welchen leidende Liebe haben kann. — Wie lange ist's, daß Du nun von Deinem Vaterlande entfernt bist?

Marie. Eben so lange, als ich in den Händen der Seeräuber gewesen bin, das heißt, sieben volle Jahre. Schon am vierten

Tage nach meiner Abreise von Carthagena überfiel uns bei der Insel Miza ein Korsar, überwand uns, und brachte unser Schiff in Tunis auf. — Ach, welche Drangsale hatte ich da zu dulden! Wie oft bemühte sich der Barbar, der mich als Sklavinn kaufte, mir meine Unschuld, das Einzige, was ein Beweis meines vorigen Glücks war, was mich in meinem Elend aufrichtete, zu rauben! Heilige Mutter Gottes, es war schrecklich, wie er bald mit den ungestümsten Bitten, bald mit den heftigsten Drohungen mich bestürmte! Wie er mich in tiefe, unterirdische Kerker schleppte, mir mehrere Tage keinen Bissen Brod, keinen Tropfen Wasser reichte! Wie er dieses so lange fortzusetzen drohte, bis ich seinen viehischen Begierden fröhnte, seiner Geilheit meine Keuschheit zum Opfer darbrachte.

Isabelle. Der Tyrann! daß er ein Weib so mißhandeln konnte.

Marie. Ich troßte seiner Wuth! Obgleich in Fesseln rollte das Blut der Virida's doch noch in meinen Adern, und der Himmel schützte mich.

Isabelle. Du hast viel gelitten! Unmenschlich ist man mit Dir umgegangen! Vergiß Dein Ungemach jetzt, Marie! im Arme der Freundschaft! Du bist nicht mehr meine Dienerinn; Freundinnen, Vertraute laß uns seyn!

Marie (auf die Knie fallend). Isabelle, Dank, tausendfacher Dank!

Isabelle. Was soll das, Marie? — steh' auf!

Marie. Nein, hier will ich liegen bleiben, will dem Himmel danken, daß er mich aus dem Aufenthalte von blutgierigen Hyänen — Menschen kann ich sie nicht nennen, — rettete, will ihn bitten, mir nur das zu geben, was ich bedarf, und das übrige Ihrem und meines Retters Glücke hinzuzufügen. — (Aufspringend). Ach mein Retter — er war auch

ein ädler Mann, dem ich nur einen an die Seite setze, meinen Geliebten.

Isabelle. Du meinst Don Bejos?

Marie. Wen anders? — Mein Geblüthe hatte alle Hoffnung verlohren, daß ich ihm je willfahren würde. Er bot mich verschiedenen feil, und die Tochter eines ädlen Spaniers sank zu einem Handelsartikel hinab. Bejos war in Geschäften in Tunis, er erkaufte mit einer grossen Summe meine Freiheit, lies mich einschiffen, und gab mir jenes Empfehlungsschreiben an Sie, meine Isabelle. Als ich ihm danken wollte, da war er verschwunden, und als ich ihm hler meinen Dank abzustatten im Begriff stand, da ward er unwillig. Gott mag ihm lohnen!

Isabelle. Solche Handlungen sind bei diesem Manne nichts seltenes. — Ach!

Marie. Isabelle seufzt?

Isabelle. (nach einer Pause, Mariens Hand fassend.) Marie, wir sind ja Freundinnen, ich darf Dir mein Zutrauen schenken, darf

Dich in mein Herz blicken lassen. — Wisse, Bejos liebt mich.

Marie. Das ist meinem Auge nicht entgangen. Er ist ihrer Hand nicht unwerth. Eine Isabelle muß es seyn, wenn Bejos, ein Bejos, wenn Isabelle nach Verdienst glücklich werden soll. — Oder lieben Sie ihn nicht?

Isabelle. Ob ich ihn nicht liebe? — Ach er besitzt die eine Hälfte meines Herzens, die andre macht ihm ein Nebenbuhler streitig. —

Marie. Ein Nebenbuhler? — Darf ich rathen, Isabelle?

Isabelle. Nun?

Marie. Fernando's häufige Besuche verrathen, daß er es ist, der das Glück des redlichen Bejos untergräbt.

Isabelle. Nicht so! Bejos hat freilich, als Dein Wohlthäter, Deine Stimme, aber sei versichert, daß Fernando an seiner Stelle eben so gehandelt haben würde. Beide denken gleich ädel und groß, die Liebe des Einen ist so feurig, wie die des Andern. Lobst Du

Bejos's männlichen Wuchs, seinen flammenden Blick, seine hohe, stolze Stirn — betrachte Fernando, und Du findest das Nehmliche an ihm wieder. Die Kenntnisse, die Bejos besitzt, hat Fernando nicht minder. Wenn jener reiche Besitzungen in der neuen Welt hat; so hat dieser einen ausgebreiteten Handel, und wird der Erbe eines unermesslichen Vermögens. Kurz, Beide halten sich in allem das Gleichgewicht, und wenn ja etwas ist, das sie von einander unterscheidet, so ist es nichts anders, als der Ort ihrer Geburt, und der Umstand, daß Bejos offener, Fernando hingegen mehr in sich gekehrt ist. Doch das Erstere kommt nicht in Betracht, und was das Letztere anlangt; so ist allzugroße Offenheit vielleicht eben so oft Fehler, als stumme Verschwiegenheit. Betrachte alles dieses mit unpartheillichem Auge, und sag' mir, wen würdest Du wählen?

Marie. Unter solchen Umständen ist die Wahl schwer.

Isabelle. Freilich ist meine Bekanntschaft mit Fernando älter — allein kümmert sich Liebe etwas um Zeit? — Ueberdies sind Beide durch Freundschaft auf's Engste verbunden. Wähle ich nun den Einen; so thue ich dem Andern wehe. Das Band ihrer Freundschaft wird zerrissen, und die ungestüme Hefigkeit, die Beiden eigen ist, läßt mich für den, welcher zurückgesetzt wird, das Schlimmste fürchten.

Marie. Leider!

Isabelle. Und wie schrecklich ist das Bewußtseyn, eines Menschen Elend verschuldet zu haben. Alle die Rosenfreuden, womit die Ehe beglückt, werden dadurch verbittert, und — peinlicher Gedanke! — der Gatte wird an der Gruft des Freundes jammern, welchen seine Gattinn mordete. (weint.)

Marie. Beruhigen Sie sich, Isabelle! Beide sind ja zu einsichtsvoll, als daß sie nicht wissen sollten, das nur einer sie be-



sitzen kann, besitzen darf, und daß der, welchen Sie zurückweisen, seinen Verlust — so groß er auch seyn mag, nicht tragen lernen sollte. — (durch's Fenster blickend.) Doch — sehe ich recht? ist das nicht Bejos, der so traurig einherschleicht?

Isabelle. Er ist's! Er ist's! Er kömmt zu mir! — Was fang' ich an? — Geh', Marie, weis ihn zurück! schütze Unpäßlichkeit vor! — Doch nein — was thu' ich? — Laß ihn — ja laß ihn zu mir! — Geh', Freundin, geh'!

Marie gleng. Liebe und Furcht kämpften in dem Herzen Isabellens, jene sehnte sich nach dem holden Jüngling, welchen sie seit mehreren Tagen nicht gesehen hatte, diese rieth ihr, sich vor ihm zu verbergen. „Welch „eine bange Stunde — so sprach Isabelle zu „sich selbst — wird das seyn! — Wie wird „er in mich dringen, der Stürmer! — Mit „welchem Ungestüm wird er Erhörung seiner „Wünsche fordern! — O Liebe! heftigste

„aller Leidenschaften, wahr ist's, Du  
 „beglückst am meisten unter Deinen  
 „Schwestern! — Aber doch, doch ist das  
 „Glück, dessen Du uns Sterbliche theilhaft  
 „machst, nicht vollkommen, wie alles unter  
 „der Sonne, hat auch dieses Spuren der  
 „Schwäche. — Warum beseligst Du auf  
 „einmal nur einen von denen, die Dir hul-  
 „digen? — Warum raubst Du erst dem  
 „Einen, was Du dem Andern giebst? —  
 „Ha, das ist sein Tritt! — Gültiger Him-  
 „mel, stehe mir bei!“

Bejos kam, und drückte einen brennenden  
 Fuß auf ihre Hand. „O des seligen An-  
 „blicks, sprach er, endlich, nach drei langen,  
 „langen Tagen sehe ich Sie wieder, die Ge-  
 „liebte meiner Seele! Endlich kann ich mich  
 „wieder an diesen himmlischen Reizen wei-  
 „den, kann diese seidene Hand wieder an  
 „mein klopfsendes Herz drücken. —  
 „Isabelle, ich sehe Sie wieder! — Ach es  
 „waren drei martervolle Tage!“

Isabelle. Martervoll? — Warum das? — Hat Sie irgend ein Unfall betroffen, lieber Bejos?

Bejos. Sie können noch fragen, Grausame? Wenn Sie auf die Ausführung meiner Geschäfte sehen, ja, dann waren diese Tage die glücklichsten, die ich je gelebt habe. Ein Schiff, das von meinen Westindischen Besitzungen kam, führte eine so reiche Ladung mit sich, daß ich mit der Summe, die ich dafür erhielt, zehn Jahre im höchsten Ueberflusse leben könnte. — Aber kleinliches Glück! — In unbedeutenden Dingen, in Dingen, die der Weise verachtet, lächelt mir das Schicksal, in größern kehrt es mir den Rücken zu.

Isabelle. Unzufriedner, schon wieder so trübe Gedanken? — Schon wieder zürnen Sie dem Schicksal, das es doch gut mit Ihnen meint?

Bejos. Und habe ich nicht Ursache? — Alles, was es mir da gab, ist zu gering, als daß

daß es mich nur für diese dreitägige Abwesenheit von Ihnen entschädigen könnte.

Isabelle. Schmeichler, was soll ich Ihnen darauf antworten?

Bejos. Ha, wenn das Schmeichelet war, was ich Ihnen sagte, dann verdamme mich der gerechte Zorn des Himmels. — Schmeichler nannten Sie mich? — Das war Bejos's Fehler nie, wird es nie seyn!

Isabelle. Sie fangen an um Worte zu streiten, die nicht so böse gemeint sind.

Bejos, Ach, Isabelle, vier Plantagen blühen mir in Mexiko, und ihr Ertrag gewährt mir so viel, daß ich wie die spanische Grandezza leben kann, ohne die Hälfte zu vergeuden. Hunderte von Sklaven dienen mir, und wetteifern um die Gunst ihres Herrn. Was ich will, das steht da, was mir fehlt, das wird, und sollte es im äußersten Norden zu haben seyn, herbeigeschaft. Zwei Schlösser, wo Pracht und Schönheit ihren Wohnsitz zu haben scheinen, erheben

sich kühn durch den Kreis der Lüfte, und blenden von fern das staunende Auge des Wanderers. So reich machte mich die Erbschaft, die mir ohne Verdienst von meinem Pflegevater anheimfiel. Wenn man aber ausruft: Ha, welch ein glücklicher Mann ist das, der diese Schlösser bewohnt: so muß ich antworten; Ein armer, armer Mann ist der Besitzer, ein Mann, der mitten unter seinen Schätzen elend, dem es nicht erlaubt ist, je ruhig zu werden, von welchem Heftertelt, und alle Freuden des Lebens fliehen, über dessen Auge nie der Fittig des holden Schlafes rauscht, der alles hingeben würde — könnt' er — ach! — könnt' er —

Isabelle. Bejos, wo gerathen Sie hin? — Um Gottes Willen, Mann, mäßigen Sie sich, was wird aus Ihnen werden!

Bejos (ruhiger). Freilich, wenn mein jetziger Zustand länger fort dauert, am Ende ein Gespenst, vor welchem die Knaben aus-

reisen, und auf das die Bänkelsänger Lieder machen werden.

Isabelle (vor sich). Dacht' ich's doch, daß es so kommen würde! — Gott, es ist ein Schweres, was Du mir auferlegt hast! — Wie soll ich mich benehmen, ohne ihn zu kränken? — (laut). Lieber, guter Bejos, ich bitte Sie bei allem, was Ihnen heilig ist, beruhigen Sie sich! Schonen Sie mehr! Sie wissen nicht, wieviel ich leide!

Bejos. Haben Sie entschieden, liebe Isabelle?

Isabelle (in Verwirrung). Jetzt — in der That — ich weiß nicht — ich bin noch nicht ganz richtig.

Bejos. Noch also mein künftiges Schicksal ungewiss? — Gerechter Himmel!

Isabelle. Je mehr ich der Sache nachdenke, desto mehr Schwierigkeiten dämmen sich mir entgegen. — Erlauben Sie mir eine Frage, Bejos! — Möchten Sie wohl jemand mit Willen in's Verderben stürzen?

W möchten Sie wohl das Bewußtseyn, es wirklich gethan zu haben, immer mit sich herumtragen?

Bejos. Ich verstehe Sie. Einer von uns zweien wird elend, muß es werden, das ist am Tage. Aber bedenken Sie auch, daß unter zwei Uebeln das minder große zu wählen ist. Stehen Sie noch länger mit Ihrem entscheidenden Urtheile an, oder entscheiden Sie gar nicht, — machen Sie dann nicht beide unglücklich? — Muß nicht das Feuer, das Ihr Anblick in beider Brust anzündete, auch beide verzehren? — O ich bitte Sie, bei dem Grabe, das die Asche Ihrer Aeltern deckt, bitte ich Sie, Isabelle! reißen Sie uns endlich beide aus dieser schrecklicher Ungewißheit. Hören Sie die Stimme Ihres Herzens? für wen dieses spricht, dem verleihe es Ihr Mund!

Isabelle. Aber wie nun, wenn dieses Herz noch nicht mit sich selbst einig ist — Es ist zwischen Sie und Fernando

getheilt. Ich mag daher wählen, wen ich will — ich selbst verliere nichts dabei, mein Herz spricht für beide. Ich soll der Gegenstand seyn, der einen von Ihnen glücklich macht. So gut ich auch weis, wie wenig ich das vermag; so möchte ich doch gern diese wenigen Mittel, die ich dazu besitze, anwenden. Wird aber mein Gatte glücklich seyn, wenn ich Sie Ihres Freundes beraube? — Werde ich es seyn, wenn ich den Frieden seiner und meiner Seele störe? — Wird er nicht die, welcher er Liebe schwur, als die Mörderinn seines Freundes, seines Rathgebers, seines Trösters, seines Theilnehmers an Freude und Leid anklagen und hassen? — Gott im Himmel, das verdiente ich nicht! Das wäre schrecklich! — Besser ist's, ruhiger werde ich seyn, wenn ich gar nicht wähle.

Bejos. Wie, Isabelle, Sie wollten beide verstoßen, beide verwerfen, wie Gott die Sünder verwirft.



Isabelle. Eben weil ich beide liebe, darf ich Gegenliebe fordern. Und gewähren Sie mir diese, dann wird es Ihnen leicht werden, mir ein Opfer zu bringen, das meine Ruhe fordert, dann werden Sie Beide freiwillig zurücktreten.

Bejos. O dann hab' ich genug gelebt! Dann vertilge mich, Schöpfer, vertilge mich von der Erde mit dem ersten besten Blitz, den Du herabschleuderst! Mache meinen Tagen ein Ende, und laß mich die Quaalet nicht erleben, die mir drohen. — Oder soll ich selbst der Zerstörer meines Daseyns seyn? — Ich ward gemacht, glücklich zu werden — der Entzweck meines Daseyns ist unerreichbar. Gleichviel also, ob die Hitze der Leiden, die mich treffen werden, das Blut in seinen Gefäßen vertrocknet, oder ob eine wohlthätige Dolchspitze ihm einen Ausfluß verschafft. — Jetzt jauchzt, Ihr, meine Weiber, spottet des Vielgepeinigten. Tief,

tief ist Bejos, der glücklich geprlesene Bejos,  
gesunken! *Bejos ist —*

Isabelle. Halten Sie ein, Bejos! —  
Wozu dies Stürmen. — Wenn ich nun ent-  
schiede, und entschiede zu Ihrem Nachtheil,  
was würden Sie dann beginnen? — Un-  
glücklicher, mir bangt für Sie!

Bejos. Wahr! Sie haben Recht! —  
O Isabelle, Engel Gottes, ich liebe Sie,  
über alles, alles liebe ich Sie. Fordern Sie  
den stärksten Beweis, den Sie finden können,  
Sie sollen ihn haben. Schicken Sie mich  
durch Flammen, ich gehe, stellen Sie sich  
unter Mörder, ich will Ihr Leben mit dem  
meinnigen erkaufen. Ich will siegreich zurück-  
kehren, oder unter ihren Dolchen fallen, und  
noch sterbend rufen: Isabelle! — Verlangen  
Sie, meine Habe fahren zu lassen, ich will's,  
will bei einem meiner Sklaven, den ich frei-  
lies, um Tagelohn arbeiten, Frost und Hitze  
nicht scheuen, und des Abends in Ihrem

Arm ausruhen. Fordern Sie, Eheure! —  
Sie zaudern?

Isabelle. Von einem Manne, wie  
Bejos, fordert man nicht Beweise der Treue. —  
Zweifelte ich wohl je daran? Würde ich  
angestanden haben, Fernando Hand und Herz  
zu schenken, wenn mir Ihre Liebe verdächtig  
gewesen wäre.

Bejos. O Mädchen, ja, meine Liebe  
ist ächt, bei allen Heiligen sei es geschworen,  
sie ist ächt, wie im Feuer erprobtes Gold!  
(Ihre Hand mit Wärme ergreifend.) Ach, Isa-  
belle, erwidern Sie sie, wenn es Ihnen, wie  
Sie sagen, Ihr Herz nicht verbletet. Beglück-  
fen Sie einen Mann, der ganz für Sie  
lebt, der seine Welt nur in Ihnen findet.  
(Ihr zu Füßen fallend, und ihre Knie umfassend.)  
Hier will ich liegen bleiben, bis Sie mich  
hören, oder dieses Herz, in welchem ein  
Altar für Sie brennt, durchstoßen. O Isabelle!

In dieser Stellung war Don Bejos noch,  
als sein Nebenbuhler, Don Fernando, zur

Thür hereinstürzte. Voll von heftiger Liebe, welche nach Befriedigung schmachtet, und sie jetzt zu finden hoffte, flog er auf Isabellen zu. „Verzeihen Sie, rief er ihr entgegen, daß ich unangemeldet —“, er gewahrte Bejos, und dahin war seine Besinnung, ausgetilgt aus dem Gedächtnisse war die Anrede, deren er sich bedienen wollte. Stumm und erschrocken fuhr er zurück, wie ein Wanderer, der sich in dunkler Nacht am Rande eines Abgrundes befindet, in welchen er bei dem nächsten Schritte zu stürzen Gefahr läuft, mit kaltem Schauer zurückbebt.

Eben so gieng es Bejos. Er hatte kaum den hereintretenden Fernando erblickt, als er aufsprang, und wie an allen Gliedern gelähmt, zurücksank. Er senkte sein Haupt zur Erde, und schien nachzudenken, wiewohl ihm kein Gedanke zu Gebote stand. Die Zunge Fernando's hielt Zorn und Eifersucht, die des überraschten Bejos Schaam gefesselt. Eine lange, fürchterliche Pause herrschte, die

nur von dem Dritten Fernandos, der aufgebracht im Zimmer umherging, unterbrochen wurde. Alle hatten gewiß in diesem Augenblicke soviel zu sagen, und Alle hielt der Schmerz stumm.

In der schrecklichsten Verwirrung war Isabelle. Sie glaubte zu vergehen, als sie Fernando eintreten sah. Wohin nun sich wenden, ohne keines Ansprüchen zu nahe zu treten? Wie es vermitteln, daß nicht durch diese unerwünschte Zusammenkunft, die traurigsten Folgen herbeigeführt würden? Unschuldige Seele, die nicht gern den Rechten beider etwas vergeben wollte, die beide so aufrichtig liebte, daß sie lieber elend seyn, als einen von ihnen elend machen wollte — ach wie viel hattest Du zu dulden! Dein Loos hätte besser seyn, Dein guter Wille besser belohnt werden sollen.

Um keinem von beiden neue Nahrung des Schmerzes zu geben, suchte sie das Gespräch auf gleichgültigere Dinge zu leiten.

„Sie scheinen heute sehr mißvergnügt zu seyn,“ sprach sie zu Fernando.

Fernando. O ich bin entsetzlich lustig! Die Freude möchte mir das Herz abdrücken!

Isabelle. Wer wollte sich auch bei dieser schönen Witterung nicht freuen? — Es bleibt doch wahr, die Frühlingszeit ist die angenehmste im ganzen Jahre. Welch ein schöner Anblick ist's nicht, die ganze Natur wieder erwachen zu sehen!

Fernando. Es ist nur Schade, daß eben diese Natur manche ihrer Geschöpfe so schlecht behandelt, daß sie verhungert und verzerrt da stehen, wie das Kind, dem die Mutter Schmarren ins Gesicht geschlagen hat. Die wünschen ihr lieber ewigen Tod, als jährliches Erwachen.

Isabelle. Unzufriedener! — Apropos, haben Sie den Deutschen Grafen gesehen, der vorgestern hier angekommen ist?

Fernando. Ich habe ihn nicht gesehen.

Isabelle. Auch Sie nicht, Bejos?

Bejos. Nein. Ich bitte Sie, lassen Sie mich!

Isabelle. Er soll sehr viel Staat machen. Man sagt, er werbe um die Tochter des Gouverneurs.

Fernando. So? — Ich wünsch' ihm wohl zu fahren.

Isabelle. Der gestrige Brand soll sehr viel Schaden angerichtet haben. Haben Sie ihn in Augenschein genommen, Fernando?

Fernando. Ich brauche nicht darnach zu gehen. An manchen Orten in meiner Nachbarschaft brennt's fürchterlich, unlöslichbar.

Isabelle. Wie so? — Ich begreife Sie nicht.

Fernando. Leicht möglich! (Eine lange Pause.)

Isabelle. Sind Sie auch heute Abends zu Don Azaro eingeladen? — Mich hat er bitten lassen.

Fernando. Ich verstehe Sie. Sie haben Geschäfte, ich auch. Wir werden einander lästig. Leben Sie wohl, Isabelle, leben Sie wohl! (Er stürzt fort.)

Isabelle, Was wollen Sie, Fernando? — Um's Himmels Willen, bleiben Sie!

Sie hatte gut rufen, Fernando lies sich nicht zurückhalten. Ohne selbst zu wissen, wohin, stürzte er fort, und trieb sich dann in der Straße auf und nieder.

„Da sehen Sie, Bejos, rief Isabelle,  
 „ob meine Weissagung nicht in Erfüllung  
 „geht. Sie beide werden unglücklich werden.  
 „— O Gott, und ich muß das Werkzeug  
 „dazu seyn. — Durch mich ist nun das  
 „Band Eurer Freundschaft zerrissen.

Bejos. (aus seinem dumpfen Nachdenken erwachend). Recht, Isabelle, er war mein Freund? — Ach unbegrenzt war sein Zutrauen gegen mich — aber ich ward treulos an ihm.



Isabelle. Was sagen Sie da? —  
 Mengstigen Sie sich mit neuen Grillen? —  
 Fernando hat Sie immer als den besten  
 seiner Freunde gerühmt.

Bejos. Nein, sage ich Ihnen, der war  
 ich nicht? — bei Gott, er irrte sich? — Ich  
 wußte daß er Sie liebte; ich liebte Sie auch.  
 Warum überlies ich unsre Sache nicht Ihrem  
 Richterspruch? — Warum wollte ich ihm  
 ein Bein stellen, und Ihrem Urtheile vor-  
 greifen? — Drang ich nicht kurz vorher in  
 Sie, ihm Ihre Liebe zu entziehen, und Sie  
 mir zu schenken? — Hieß das nicht dem  
 Kranken, der heilsame Arznei vom Arzte er-  
 wartet, seiner Genesung freudig entgegen  
 steht, Gift darein mischen, um sein Erbe zu  
 erschleichen? — Schändlich! Schändlich! —  
 O ich ward zum Verräther an einem  
 Freunde!

Isabelle. Grillenjäger! — Sie tha-  
 ten, was Fernando an Ihrer Stelle eben-  
 falls gethan haben würde.

Bejos (fie unterbrechend). Fernando? —  
 Nein, wahrlich nein, solcher niedriger Hand-  
 lungen macht sich der nicht schuldig. —  
 Sahen Sie nicht die Großmuth, mit wel-  
 cher er uns verließ. — Er gieng gepeinigt,  
 mit zerrissenem Innern gleng er, und lies  
 mich allein bei Ihnen zurück. — Ich sank  
 zum Bösewicht herab, er blieb ein Engel.  
 Er vergalt dem, der sein Glück in einem  
 Nu zu zerstören im Begriff stand, nicht Glets-  
 ches mit Gleichem. — Ach! (weint laut).

Isabelle. Sie treiben es zu weit,  
 Bejos? — Warum sich dem peinligendsten  
 aller Gefühle, der Selbstverachtung, ohne  
 Grund überlassen? — Sie betrachten den  
 Weggang Fernando's aus einem ganz andern  
 Gesichtspunkte, als ich ihn betrachtete und als  
 er betrachtet werden muß. — Der Verdruß,  
 Sie hier zu sehen, trieb ihn hinweg.

Bejos. Wie? Elfersucht? — Machen  
 Sie keinen Verdacht in mir rege. — Fernan-

do ist adel, wird sich nie so niedrig betragen, wie ich.

Isabelle. Ich sehe nicht ein, warum Sie Ihr Betragen gerade niedrig nennen? — Was thaten Sie anders, als ein Mittel ergreifen, wodurch Sie näher zum Ziele Ihres Glücks, das Ihrer Meinung nach in der Verbindung mit mir liegt, gelangen wollten? — Das können Sie doch aber keinesweges niedrig nennen, da Sie sich selbst der Nächste sind.

Bejos. Richtig, dies ist der Saß, der Eigennuß, und Mord, und Raub und Verrätheret als glänzende Tugenden anpreißt, und dem, welcher sie begeht, den Verdienstorden umhängt. Nach diesem gleng ich zu Werke. Auch Fernando hätte ihn befolgt, sagen Sie?

Isabelle. Er wünschte oft, mich zu besitzen, gestand mir seine Liebe, und bat um Erhöhrung. Wollen Sie ihn deshalb verdammen?

Bejos. (bitter). O nein, es war schön, sehr schön! Er vergaß nichts weiter, als die  
Pflicht

Pflichten gegen den Nebenmenschen, gegen den Freund. Das sind ja Poffen, Kleinigkeiten, die nur in den Lehrbüchern der Moral aufgezählt, in der wirklichen Welt aber nicht beobachtet werden. — Ha, jetzt steht Einer so tief, wie der Andre, und ich mache mir keine Vorwürfe mehr. — Der tugendhafte Fernando hatte mehr Ansprüche auf Sie, als der gesunkene Bejos. Mit seiner Tugend erstirbt auch sein Recht. Die Scheidewand zwischen Tugend und Laster ist gesprengt, und wir sind einander gleich. — Keiner darf sich den Stieg beimessen.

Wild stürzte Bejos fort, und lies Isabellen, welche ihm lang nachstarrte, in der größten Bestürzung zurück. So, wie heute, hatte Sie sowohl Fernando, als Bejos noch nie gesehen. Händeringend trat sie an's Fenster; sie sah, daß Bejos in der heftigsten Bewegung die Straße hinabgieng.

„Entsetzlich, rief sie, wie auch er fortstürzte! Wie bitter er war! — In welcher

„einer ungewöhnlichen Stimmung! — Ich  
 „fürchte, diese Zusammenkunft wird schreck-  
 „liche Folgen nach sich ziehen. — Und wer  
 „veranlaßte sie? — Ach, Isabelle, Du bist's!  
 „Unglückliche, unverschuldet macht Dir Dein  
 „Gewissen so bittere Vorwürfe. — Aber wie  
 „beug' ich dem Unglücke, das daraus entstehen  
 „kann, vor? — Ach, weiß ich denn kein Mit-  
 „tel? Verläßt mich denn meine Erfindungs-  
 „kraft ganz? — O Geist meiner seligen  
 „Mutter, der ich nie mit Willen ungehorsam  
 „war, stehe Du mir jetzt bei! Hilf, rathe  
 „Deiner Tochter, die am Rande des Elends  
 „steht. — Auch Du verläßt mich? —  
 „Was beginn ich Arme? — Gleich einem  
 „Schiffe schweb' ich jetzt auf stürmischem  
 „Meere, und bin ein Spiel seiner tobenden  
 „Wellen! — Wie wenn ich nun wählte? —  
 „Auch dieser Vorelligkeit würden die traurig-  
 „sten Ereignisse folgen. Schrecklich, schrecklich  
 „ist meine Lage!“

Marie, welche jetzt eintrat, fand ihre Freundin in Thränen. Sie gab Isabellen ihre Verwunderung darüber zu erkennen, und bat sie, ihr die Ursache derselben mitzutheilen.

„Du bist mir ja Freundin, sprach Isabelle, jetzt bitte ich Dich, hilf, rathe mir? — Wisse, Fernando —“

Marie. Ich sah ihn mit niedergesenktem Haupte die Straße auf und nieder gehen. Oft blieb er stehen, blickte herauf an Ihr Fenster, und eilte endlich, gleich als verfolge ihn jemand, davon.

Isabelle. Ach meine Vermuthung trägt mich nicht. Er traf mit Bejos bei mir zusammen. — Dieses Zusammentreffen! —

Marie. Ich errathe Sie, doch fürchten Sie nichts. — Von einem Manne, wie Bejos, läßt sich nichts Schlimmes erwarten.

Isabelle. Da kennst Du die Männer wenig, Marie! Alles verschmerzen sie eher, als gekränkte Liebe.

Marie. Aber trifft dies wohl auch Männer von so anerkanntem Hedelmuth? — Seyn Sie ruhig! Heltern Sie sich auf, Isabelle! Sie haben heute noch viel auf sich!

Isabelle. Noch viel auf mir! — Ich weis nicht, was Du willst!

Marie. Sie haben Don Azaro versprochen, heute bei ihm zum Ballo zu erscheinen.

Isabelle. Dazu taug ich nun nicht. Entschuldige mich.

Marie. Er hat schon nach Ihnen geschickt. Er lies zugleich sagen, ein Fremder, welcher bei ihm zugegen sei, habe etwas sehr Nothwendiges in Familienangelegenheiten mit Ihnen zu sprechen.

Isabelle. Ach so muß ich wohl! — Es ist doch aber noch sehr zeitig.

Marie. Sie sind noch nicht angekleidet.

Isabelle. So komm' denn. — Fröhlich kann ich heute nicht seyn. Der Gedanke an meine peinliche Lage wird mir jede Freude vergällen. Das Gewühl froher Menschen wird mir lästig seyn.

In kurzer Zeit rollte ein Wagen vor die Thür, welcher Isabellen zu Don Alvaro brachte. Es schien als habe das Schicksal einen Vorhang zwischen die handelnden Personen aufgehängt, um Isabellen zu verbergen, was einstweilen die beiden Stürmer vornehmen würden. Sie sollte das Unglück erst dann kennen lernen, wenn alle Versuche menschlicher Geschicklichkeit, ihm zu steuern, vergebens waren.

---

Schweremüthig war Fernando den ganzen Tag auf den Fluren herumgeirrt. Ueberall hatte er Ruhe gesucht, und nirgends hatte er sie gefunden. Man muß so heftig lieben, wie er liebte, die feurige Phantasie haben, die er besaß, um seinen Schmerz so ganz nachempfinden zu können. Isabelle schien ihm jetzt eine Treulose zu seyn, die schon längst Don Bejos geliebt, ihn aber stets mit leeren Hoffnungen hingehalten habe. So



schrecklich es ihm auch war, indem er dadurch für immer von einem Gute gerissen wurde, in dessen Besitz er sich so gern träumte; so freute er sich doch, sie mit dem heuchlerischen Rejos, wie ihn sein Herz jetzt nannte, so und nicht anders überrascht zu haben, er freute sich, endlich sich aus den Sklavenketten losgerissen zu haben, welche so lange getragen zu haben sein Stolz jetzt für einen unauslöschbaren Schimpf hielt.

Und doch war sein Herz von den Reizen der Liebe zu sehr bestrickt, als das er Isabelle hätte hassen sollen. Nein, ein höheres Wesen schien sie ihm immer noch zu seyn, aber ein Wesen, daß unerbittlich gegen ihn war. Isabelle hätte jetzt auf der Wiese, auf deren grüne Matte er sich gelagert hatte, erscheinen dürfen — er würde vor ihr niedergesunken, und als ein reuiger Sünder ihr alles bekannt haben, was sein Herz jetzt gegen sie gesprochen hatte.

Nur zu gewöhnlich ist's, daß wir Sterbliche den Groll, welchen wir gegen einen Andern, der uns beleidigte, den wir aber dennoch zu ehren gezwungen sind, auf einen Dritten, der in Verbindung mit jenem steht, übertragen, und die Kränkungen, über welche wir uns zu beklagen haben, diesem beimessen. Er wendete sich von Isabellen, oder verweilte doch nur höchst ungern bei ihr; aber die ganze Fülle seines Zorns traf jetzt seinen Nebenbuhler. Er glaubte sich von ihm, den er doch erst bei Isabellen eingeführt, auf's undankbarste verrathen; glaubte daß er ihm das Herz der Geliebten hübsch entwendet habe. Es ist eins der niederbeugendsten Gefühle, sich von einem Freunde, oder von einem, den man wenigstens dafür hielt, und dem man sich aus diesem Grunde ganz dahingab, gemißbraucht zu sehen. Wenn dies gleich hier auf eine sehr entfernte Weise der Fall war; so wußte doch Eifersucht unserm Fernando dieses so glaubwürdig zu machen, daß ihm gar kein Zweifel dagegen übrig blieb.

Aber so wie man in solchen Tagen am Ende auf sich selbst den meisten Zorn hat, weil man genöthigt ist, es sich selbst als Schwäche anzurechnen, daß man einen Andern ohne die sorgfältigste Prüfung in seinem Herzen lesen lies; so wird man auch nur dadurch wieder mit sich selbst ausgesöhnt, und bekömmt wieder Achtung gegen sich, daß man alle Kräfte zusammenrafft, dem Andern einen Beweis von seiner Stärke und Ueberlegenheit zu geben. Das Gefühl der Rache ist dem Menschen in solchen Fällen darum so süß, weil sie das einzige Mittel ist, den, der ihn für einen Schwächling hielt, und ihn als einen solchen behandelte, auf eine fühlbare Art aus diesem Wahne zu reißen, und ihn durch Demüthigung zur Anerkennung der Hoheit seines Gegners zu nöthigen.

Schwarze Entschlüsse stiegen in Fernando's Seele empor. Bei der großen Wunde, die ihm seiner Meinung nach geschlagen, bei der Kränkung, welche seinem Stolze geschlagen

war, war wohl die unter der Spanischen Grandezza nun einmal herrschende Sitte nur ein Beweggrund des zweiten Ranges, seinen Nebenbuhler zu einem Zweikampfe herauszufordern. Dieser Gedanke wurde auf einmal der herrschende in seiner Seele; er fand eine Wonne darinn, ihm nochzuhängen, und als er am Abend zurückkehrte, da war er noch immer damit beschäftigt. Zwar konnte es nicht fehlen, daß nicht zuweilen sein besseres Selbst hätte erwachen sollen, allein jedesmal wurde es von seinem mächtigern Gegner, der aufgeregten Leidenschaft, übertäubt, und immer schwächer wurde daher seine Stimme.

Er war zu hause angelangt, und diesmal vermochten das geschäftige Heer seiner Diener, die lockenden Schüsseln, womit sie den Tisch servirten, nicht, ihn aus seinen Träumereien zu stören. Er warf sich in einen Sessel, und nach langem Hin- und Hersinnen setzte er sich an sein Schreibepult, um — den Herausforderungs-Brief zu schreiben. Schon war er

zur Hälfte damit fertig, da sprang er noch einmal auf.

„Ha, was beginn' ich? sprach er. —  
 „Wie, zum Mörder will Fernando herabsinken? — Ein Freund soll unter seiner Hand  
 „fallen? — O ich fühl's, ich bin nicht mehr  
 „der Fernando, der ich sonst war. Der Ge-  
 „danke an Mord empörte mein Inneres,  
 „ich fluchte dem Mörder so wie dem Meinen-  
 „eidigen, der die Gesetze der Freundschaft  
 „mit Füßen trat. — Wie warm klopfte dies  
 „Herz nicht für Bejos. — Und jetzt? — Ach  
 „mit der Heiterkeit, womit ich eine Isabelle  
 „zur Brautnacht führen würde, lade ich ihn  
 „zu blutigem Gericht ein. — Liebe, Liebe,  
 „das ist dein Werk! — Gräßliche Verwün-  
 „dungen hast du in mir angerichtet, hast  
 „das Gefühl, das ich für Tugend hatte,  
 „verstümmelt und beschnitten, wie einen  
 „Sperling, der sich nicht in die Höhe schwin-  
 „gen soll. — Doch noch hast du nicht  
 „vollendet. Noch spüre ich Stärke genug in

„mir, mich aus deinen Schlingen heraus  
 „zu winden. — Ja, Bejos soll leben, soll  
 „Isabellen besitzen, und ich, der in den Staub  
 „Getretene, will ihm verzeihen. — Ihm  
 „verzeihen? — Und dann sehen wie er sich  
 „brüsten, wie er triumphirend dem hohnlä-  
 „cheln wird, über den er durch Künste den  
 „Sieg davon trug? — Nein, nein, das  
 „hiesse einen Menschen gebrandschaft, mehr  
 „gefordert, als er geben kann. — Ich will  
 „kein so gutmüthiger Narr seyn! — Erst  
 „mag er diese zwei Augen blenden, ehe er  
 „auf der Leiter des Glücks zur höchsten  
 „Staffel emporsteigt. — Verhülle nur dein  
 „Angesicht, Tugend, welne immer, du mein  
 „Schutzgeist, jetzt bin ich Mensch, fühle  
 „menschlich, handle menschlich. — Nicht  
 „anders, Einer muß fallen! — Bin ich's,  
 „gut; so steige er über meinen Leichnam hin-  
 „weg, und reiche, von meinem Schatten  
 „verfolgt, seine blutige Rechte Isabellen zum  
 „Hochzeittanz. — Trifft ihn der Tod, nur

„Brutus sties ja auch, und meuchlings, den  
 „Dolch in die Brust seines Freundes. Die  
 „Welt pries ihn groß, mich mag sie groß oder  
 „klein nennen, genug, ist doch mein Entzweck  
 „erreicht. Freilich wird das verwundete Gewis-  
 „sen zuweilen vorlaut werden; aber dann sol-  
 „len es Isabellens Küsse dämpfen, sie sollen es  
 „in einen tiefen Schlummer wiegen. — Auf  
 „also, ich will es vollenden, was ich begann!“

Er setzte sich, und schrieb. Jetzt kam Sil-  
 laza, den er, wie wir bereits wissen, zu seinem  
 Vater abgesendet hatte, zurück.“ Nun, da  
 hin ich wieder, Fernando!“ sprach er, aber  
 er mußte ziemlich lange warten, ehe sein  
 Freund sich in ein Gespräch mit ihm einlies.  
 Ein Brief war geschrieben, aber noch einer  
 wurde angefangen, und beide sodann versiegelt.

Fernando. Das ist gut, daß Du noch  
 gekommen bist, Silaza, ich habe Dir viel  
 zu sagen.

Silaza. Wirklich? — Dein Vater hat  
 mich lange bei sich aufgehalten! Er fängt an

zu kränkeln. Ich glaube nicht, daß er noch viele Neujahre erleben wird.

Fernando. Daß Du mir doch auch das jetzt sagen mußt. (vor sich.) Guter Greis, die Nachricht von dem Tode Deines Sohns wird Dir ein Donnerschlag seyn. — Doch was hilft's? — Sterben müssen wir ja alle! Und das Wiedersehn bleibt ja auch nicht außen.

Silaza. Was sprichst Du da, Fernando?

Fernando. Silaza, ich habe viele, viele Beweise Deiner Liebe erhalten. Als Kind warst Du mein Erzieher, als Jüngling mein Rathgeber und Freund. Auch standest Du — das glaube mir, — stets obenan im Register der Guten, an deren Seite ich so gern mit dieser Welt zufrieden war, in deren Cirkel ich nicht nach höhern, überirdischen Freuden gelzte. — Silaza, auch ich liebte Dich! —

Silaza. Das weis ich. Was hast Du von mir für Beweise der Freundschaft erhalten, die Du nicht zehnfach erwiedert hättest? — Doch wozu alles dieses?



Fernando. Ach, es ist so süß, so unaussprechlich süß, wenn man in den letzten Augenblicken des Lebens — ja vielleicht sind es die letzten — einen Freund hat, der einen durch dieses Labyrinth von Freuden und Leiden geleitete, an welchem der letzte auf ihn gerichtete Blick bricht, dessen feurige Umarmungen die Kälte, die den Körper überschleicht, noch einige Sekunden zurückhalten. — Ha! ist das nicht Wollust?

Silaza. Wohl, wohl! — Aber Du wirfst mir immer räthselhafter.

Fernando. Und sieh, das ist jetzt mit mir der Fall. Ach, ich fühle mich so selig, wenn ich bedenke, daß mein letzter Lebenshauch in dem Busen meines Silaza (er umarmte ihn bei diesen Worten) einen Zufluchtsort hat, daß er noch eine Zeitlang darinn weilt.

Silaza. Fernando! (Aeußerst gerührt.) Was willst Du?

Fernando. Noch einen Gefallen fordere ich von Dir. Wirst Du wohl die letzte Bitte eines Freundes hören?

Silaza. Ich bitte Dich, rede!

Fernando. Ich will mich mit Bejos schlagen. Willst Du mein Sekundant seyn?

Silaza. Um's Himmelswillen, Fernando?

Fernando. Du weißt, ich wollte zu Isabellen, um ihr Endurtheil zu hören. Er war bei ihr, lag ihr zu Füßen. Nicht anders, Silaza, er hat sie verführt, oder wird sie verführen, und Beide lachen dann über mich. So kann die Sache nicht bleiben, ich will ihr eine andre Wendung geben, ich will, ich muß meine Ehre retten.

Silaza. Wie, Du wolltest der Mörder dessen werden, von dem Du mir so oft sagtest, daß Du ihn wie Dich selbst liebtest?

Fernando. Freilich ist es ein etwas großer Sprung vom Freunde zum Mörder. Aber sieh, wie eingeschränkt der Mensch ist! — Was er jetzt liebt, das haßt er in einer halben Stunde. Das Edikt, das heute eine vorübergehende Laune des Fürsten gab, das widerruft morgen der veränderte Geschmack, oder Leidenschaft, oder was Du sonst willst.

Silaza. Willst Du damit Deinen Entschluß entschuldigen? — Freund, Deine Hitze treibt Dich weit. — Doch sei es! Es mag für Entschuldigung gelten, wer bürgt Dir denn aber dafür, daß Du der Sieger seyn wirst?

Fernando. Ich mag Sieger seyn, oder nicht, beides ist gleichviel, beides hat seine Annehmlichkeiten. Fall ich, nun so werde ich auf einmal die Qualen los, die mein Herz zerfleischen. Siege ich, ha dann gelange ich zum Besiz der Einzigen, die mein Herz liebt, und bin selig. Freilich geht mir dabei ein Freund verloren. Aber Isabelle ist schon ein Menschenleben werth.

Silaza. Du wolltest dem Staate ein brauchbares Glied, Deinem greisen Vater den einzigen hoffnungsvollen Sohn entreißen?

Fernando. (bitter lachend.) Ha ha ha! — Ein brauchbares Glied? — So lange ich mit mir selbst in stetem Zwiespalt lebe, bin ich ein unnützes Glied in der Kette der Wesen,

ein Unkraut auf segenvollem Acker. Das Unkraut aber muß man vertilgen, damit es andern bessern Pflanzen nicht den Platz raubt. Meinen Vater würdest Du nicht in's Spiel bringen, wenn Du an die Freuden des Wiedersehens dächtest.

Silaza. Freund, Du wirst — das sehe ich wohl — alle meine Gründe zurückschlagen, und erst, wenn dieser Taumel vorüber ist, dann wirst Du Dich wundern, warum Du sie nicht hast einleuchtend finden können. Ich bitte Dich — oder sollte Silaza's Bitte gar nichts mehr bei Dir vermögen? — komme wieder zu Dir selbst. Bedenk', es ist ein Schritt, den Du bei kälterm Blute nur zu sehr bereuen wirst.

Fernando, Dringe nicht in mich, Silaza! Du weißt, ich willfährte Dir immer, jetzt laß mir einmal meinen Willen! — Sieh, hier sind zwei Briefe. Den einen trag zu Don Bejos, es ist der Herausforderungsbrief, den andern zu Isabellen, mit der ausdrückli-

chen Bitte, ihn nicht vor morgen neun Uhr zu öffnen. Damit übrigens für die Sicherheit des Siegers gesorgt sei; so sprich mit dem Hauptmann unsers Schiffs. Er muß einige seiner Leute in den Laurentiuswald, wo der Kampfplatz ist, schicken, die den Entseelten auf das Schiff bringen werden. In einem fremden Lande soll er ihn der Erde wiedergeben. Da wird er in ihrem kühlen Schooße schlummern, während der Sieger in Kadiz ungestört seines Glücks genießt. Isabellen bitte, den Inhalt des Briefs zu verschweigen. Sterb' ich: so bringe Du selbst meinem Vater die Todespost, verschweige ihm aber ja den Mörder! Du wirst das am besten zu machen wissen. — Dies sind meine letzten Aufträge! — Geh', und sei morgen früh um 6 Uhr bei mir, um mein Sekundant zu sein. — Willst Du nicht?

Silaza. Ich gehorche, aber Gott wels es, das Herz blutet mir. — Fernando, noch einmal —

Fernando. Willst Du nicht, Silaza?

Silaza. Ich gehe. Nun ich hab' das meinige gethan. Dein Unglück kommt nicht auf meine Rechnung. Morgen früh bin ich bei Dir.

Er wünschte seinem Freunde gute Nacht, und gieng. Fernando war sich wieder selbst überlassen, und er wünschte nichts sehnlicher, als daß der Morgen schon grauen möchte.

„Schon seit langer Zeit — so sprach er —  
 „fliehet der Schlaf meine Augen, auch jetzt  
 „wird dieser treulose Freund sich nicht zu  
 „meiner Lagerstätte nahen, jetzt, da mir  
 „vielleicht zum letztenmale jene Sterne funkeln,  
 „und des Mondes Schimmer zum letztenmale  
 „in mein einsames Gemach dringt. — Ach ja  
 „wol zum letztenmale! — Schrecklich ahnet  
 „es mir! — Eine geheime Stimme flüstert  
 „mir zu: Morgen hören Deine Pulse auf zu  
 „schlagen, Du, jetzt noch mit Jugendkraft  
 „ausgerüstet, liegst morgen erstarrt am Bo-  
 „den. — Silaza, Du magst Recht haben,

„aber dämpf' erst das Feuer, das hier lodert,  
 „willst Du nicht, daß ich Dich für einen  
 „kalten Witzler halten soll. Freilich ist's  
 „wahr, mein Vater — — Guter bedauerns-  
 „werther Greis, ich höre Dein Angstgewinn-  
 „mer, sehe Deine rothgeweinnten Augen,  
 „Deine abgehärmten Wangen! — Ach es ist  
 „der zweite Sohn, den das Schicksal Dir  
 „auf eine so grausame Weise entreißt. —  
 „Unter den Händen der Mexikaner starb  
 „Philipp, Dein Erstgeböh'rner, unter den  
 „Händen eines Mexikaners wird auch Fer-  
 „nando sein Leben enden. — Doch da oben  
 „harret er, mein Bruder, meine Mutter steht  
 „ihm zur Seite — beide bieten mir den  
 „Kranz der Unsterblichkeit! — Wie hold sie  
 „lächeln! — Wie sie mir winken! — Bald,  
 „bald bin ich bei Ihnen — folge Du auch  
 „bald, mein Vater!“ —

„Wohin reißt mich die erhitzte Phanta-  
 „sie? — Weg, bange Ahnung! — Nein ich  
 „werde, ich muß siegen! Meine Kraft ist mir  
 „Bürge! — Dieser Arm ist stark genug,

„meinen Gegner nieder zu strecken, und mit  
 „seinem Blute die Erde zu tränken. — Ich  
 „sollte unterliegen? — Ha, wie doch die  
 „Menschen immer so geschäftig sind, leere  
 „Phantome zu bilden, die, wenn sie gleich  
 „von der Wahrheit so weit entfernt sind, wie  
 „die Erde von den übrigen Planeten, sie doch  
 „trügen, und den Rest von Muth, welchen  
 „wirklich bestandne Gefahren ihnen übrig lie-  
 „ßen, vollends schwinden machen?“

In diesen Träumerelen wurde er durch  
 einen seiner Bedienten, welcher eintrat, gestört.

„Mein Gebieter, sprach dieser, es ist ein  
 „alter hagrter Mann vor der Thür, der Sie  
 „durchaus zu sprechen verlangt. Ich hab' alles  
 „gethan, ihn abzuweisen —

Fernando. Und ich hab Dir schon so  
 oft gesagt, niemand, sei es auch, wer es  
 wolle, abzuweisen. Er soll hereinkommen.

Der Bediente entfernte sich. Eine alter,  
 abgelebter Mann trat herein. Kaum ver-  
 mochten die zitternden Kniee den baufälligen  
 Körper zu stützen; an einem Stabe wankte



er einher, in seinem Auge schwamm eine Thräne, und in den Falten seiner Stirn hatte sich Kummer gelagert.

„Verzeihen Sie, sprach er zu Fernando, „einem alten Manne, den Alter und Kummer tief gebeugt hat, daß er Ihnen, adler Herr, noch so spät lästig wird.

Fernando. Kein Mensch ist mir lästig, am wenigsten ein Mann, wie Du, an welchem die Natur so viele Kennzeichen gemacht hat, daß sie ihn geehrt haben will. — Die Ursache Deines Besuchs, Alter?

Greis. Ist eine Bitte.

Fernando. Die ich, steht es in meinen Kräften, gewiß nicht unerfüllt lassen werde. Rede!

Greis. O daß ich reden dürfte, Tieger sollten Mitleid empfinden, und harte Felsen fühlen lernen. — Herr, man hat Sie mir als einen gutgesinnten Mann gerühmt, und ich nahm deshalb meine Zuflucht zu Ihnen. Mein Weib ist mir gemor — gestorben wollt ich

sagen; ich bin arm, und kann die Begräbniskosten nicht aufbringen. — Wollten Sie mir wol fünf Pistolen dazu leihen? — Ich will diese Schlitternden Gebeine von morgen an zu harter Arbeit gewöhnen, um sie Ihnen in Jahr und Tag wieder geben zu können. Sie war mir zu theuer, war das Einzige, was mir auf dieser Welt übrig geblieben ist; sie verdient ein solches Opfer.

Fernando. Hier, guter Alter, sind dreißig Pistolen, begrabe Dein theures Weib.

Greis. So viel brauche ich nicht, auch wüßte ich sie Ihnen nicht wieder zu bezahlen.

Fernando. Sie sind Dir geschenkt! Was vom Begräbniß übrig bleibt, davon mache Dir einen guten Tag.

Greis. Nun so lohne es Ihnen Gott, der alles Gute vergilt. Ich will ihn Tag und Nacht anrufen, will ihn auf den Knieen bitten, daß er Sie lange, lange erhalte, und Sie vor Unglück schütze.

Fernando. (in sichtbarer Verwirrung.)  
Schweig, es ist ja nur eine Kleinigkeit!

Greis. Sie sind der Erste, der nach einer so langen Reihe von Jahren, die ich im Unglücke verschmachten mußte, sich meiner annimmt. Viel, viel habe ich hier gelitten, doch ich will nicht murren. Ich litt unverschuldet, das ist mein Trost. — Sie sollen meine widrigen Schicksale erfahren, der Erste, dem ich sie entdecke. Herr, einst konnte ich auch dem, der fünf Pistolen von mir lieb, zehn schenken. — Man hat mir Schweigen anbefohlen, aber das ist eine schwere Aufgabe für einen Unterdrückten. — Belauscht uns hier jemand?

Fernando. Du bist sicher, Alter! Erzähle nur! Vorher aber setze Dich, Du bedarfst der Ruhe so sehr. (Reicht ihm einen Stuhl.)

Greis. Alter hat mich freilich unkenntlich gemacht, aber in diesem entstellten Körper fließt ein edles Blut. Ich bin aus dem Ge-

schlechte der Virida's. Wäre die Reihe meiner Schicksale für mich eben so günstig, als die Reihe meiner Ahnen, dann wäre ich unstreitig zu beneiden. Ich hatte ein beträchtliches Landgut in Navarra, wo ich in friedlicher Abgeschiedenheit von der Welt lebte. Eine zärtliche Gattinn und eine gute Tochter machten mein Glück vollkommen, und versüßten mir das Leben. Meine Tochter fand zwei Liebhaber auf einmal; der eine, ein junger Kaufmann, war ihr am werthesten, weil er in der That das Herz am rechten Orte hatte. Den andern zog ich vor, wegen seines höhern Ranges, und der Würden, welche er bekleidete. Es war der Graf Alfo, der erste Minister des Königs.

Fernando. Der? — Und Du konntest Dich von einem Vorurtheile hureißen lassen? Konntest einem ungestümen, alles in sich verschlingenden Strome mehr trauen, als einem still dahin rinnenden Bache?

Greis. Ich verdlene diesen Vorwurf nicht ganz. Damals war mir die Habsucht und Grausamkeit Alko's unbekannt, weil er noch nicht auf die hohe Stufe der Gewalt gestiegen war, die er nachher erreichte, und also seinen hässlichen Charakter zu zeigen, keine Gelegenheit hatte. Sobald er aber Minister war; so war das Erste, daß er seinem Nebenbuhler nach dem Leben trachtete. Dieser entfloß, und nun ward seine Absicht offenbar, denn aus allen seinen Handlungen konnte man schließen, daß es nicht der Besitz meiner Tochter, sondern meines Landguts war, nach welchem er gelüste. Meine Tochter — Gott verzeih ihr diesen Schritt, so wie ich ihr ihn verziehen habe! Ach, er hat mich sehr gekränkt! — Meine Tochter verschwand. Wahrscheinlich ist sie ihrem Geliebten nach. Sieben Jahre sind bereits verfloßen, daß ich sie nicht an dieses Herz, das noch immer väterlich für sie schlägt, habe drücken können. Auch weis ich von ihren fernern Schicksalen nichts.

Fernando. Und der Graf?

Greis. Was Also nicht mit List erzielen konnte, das raubte er mir durch Gewalt. Ich ward nebst meiner Gattinn gefangen gesetzt. Eine Anklage, ein teuflisches Gewebe von Lügen und Verläumdungen fand gegen mich Statt; man schilderte mich darin als einen Verräther, der im letzten Kriege mit Frankreich Einverständnisse mit den Feinden gehabt, und ihnen den Weg nach Spanien geöffnet habe.

Fernando. Ha, falsche, giftige Mutterbrut sind die Menschen! Von außen glänzen sie, wie schlupfrige Schlangenhaut von den Stralen der Sonne; aber in ihrem Busen und auf ihrer Zunge tragen sie ein Gift — Treulosigkeit heißt's — mit welchem, sich etwas zu erwuchern, ihnen Götterwollust ist.

Greis. Nicht so! Die Masse der Menschheit ist gut. Auf dem schönsten Weizenfelde stehen Disteln.

Fernando. Und dieses Geschlecht findet einen Vertheidiger in Dir, das den wahrlich nicht ehrt, der es machte?

Greis. (ihn scharf in's Auge fassend). Lästern Sie Gott nicht! Da mein Unglück begann, war ich auch thöricht genug, es zu thun. Nachher bereute ich's. — Sind Sie etwa auch unglücklich?

Fernando. Ach! — Erzähle weiter, Alter! — Man klagte Dich als Landesverräther an.

Greis. Richtig, dabei blieb ich stehen. Ich läugnete standhaft; ich berief mich auf meine Unschuld; alles vergebens. Gedungene Zeugen bestätigten die Wahrheit der Anklage, und so erschien endlich ein Schreiben, mit dem königlichen Siegel unterzeichnet, worinn mir auf hohe Gnade des Königs das Leben geschenkt, zugleich aber auch auf eben diese hohe Gnade die Einziehung meines Guts, und die sechsjährige Verbannung nach Peru angedeutet wurde. Meine Gattinn, die

man als die Theilnehmerin meiner Verbrechen betrachtete, mußte mein Schicksal theilen. Ich gieng, und mein Landgut schenkte der König seinem Günstling Alfo, der nun das Ziel seiner Wünsche erreicht hatte.

Fernando. Armer Mann, schändlich ist man mit Dir umgegangen. Und Du rächst Dich nicht an Deine Henker?

Greis. Ich fluche ihnen nicht, verzeihe ihnen. Gott mag richten. Erst vor wenigen Tagen bin ich wieder aus Peru in dem hiesigen Hafen angelangt. Ich sah Spanien wieder, damit es einen neuen Raub an mir begehen, mir das Liebste entreißen sollte. Ach, mein Weib starb mir! — Einen größern Verlust konnte ich nicht leiden! — Sie war so gut, liebte mich auch im Unglück! (sich eine Thräne aus dem Auge wischend). Immer noch Thränen? — Ich sollte meinen, sie wären versiegt.



Fernando. Verwische sie nicht, Vater! — Wahrlich sie steht Dir! Sie macht Dich nur noch ehrwürdiger!

Greis. Ach, wer wird mich nun den Weg, den ich noch bis zu meinem Ziele zu gehen habe, hindurch begleiten? — An wessen Seite werde ich nun, wenn auch über meinem hohen Alter Kummer schwebt, Trost finden? — Wer wird mein gebrochenes Auge einst zudrücken, wenn ich in die Wohnungen des Friedens hinüberschlummere? — (weinend.) O mein Weib! mein Weib! — Du warst die Einzige, die an dem Grabe, das den alten verfallenen Körper nun bald decken wird, eine Thräne geweint hätte. Du fesseltest mich noch an die Welt — nun sind alle Bande zwischen mir und ihr zerrissen. — O mein Weib! mein Weib!

Fernando. Weine nicht! Du wirst sie wiederfinden.

Greis. In einer bessern Welt, wo mich kein Tod wieder von meiner Urke trennt.

Fernando. Kein Tod! (vor sich.) Ha, mein Daseyn auf dieser Erde ist vielleicht noch kurz, ich muß es mit guten Thaten bezeichnen. Wenn ich nicht irre; so schickt mir das Schicksal diesen zu, um mir Gelegenheit dazu zu geben. Ich will den Wink nicht unbenußt lassen. — (laut.) Alter, Du hast mich sehr für Dich eingenommen. Kann ich Dir die Augen auch nicht selbst zudrücken, gut, so will ich Dir so viel geben, daß Du von dem, was von Deinem eignen Unterhalte übrig bleibt, Dir leicht einen mietthen kannst, der diesen letzten Dienst verrichtet. Komm, komm! Erst erfülle ich Dir mein Versprechen, und dann führst Du mich an's Paradebette Deiner Ulrike! (faßt ihn bei der Hand, und zieht ihn mit sich fort.)

Greis. (im Folgen.) Und zeige Ihnen das holde Weib.

---

Nicht besser, als Fernando, war es dem, wo möglich, noch ungestümnern Bejos gegans

gen. Auch er hatte Fluren und Wäldern  
sein Leid geklagt, aber nirgends hatte er  
Trost gefunden. Spät am Abend kehrte er  
zurück, und seine Seele war noch eben so  
auf die Folter gespannt, wie sie den ganzen  
Tag gewesen war.

„Nein, ich mag — so rief er im höchsten  
„Unmuthe aus — ich mag sie suchen, wo ich  
„will, ich finde sie nirgends, die holde Ruhe  
„der Seele. Sie ist entflohen, und nimmer,  
„nimmer wird sie in diese Brust zurückkeh-  
„ren. — Sonderbar, wenn einer mit der  
„Welt grollt, daß er dann auch mit sich selbst  
„grollen muß! Bande der Natur fesseln ihn  
„an die Menschheit, von welcher ihn das  
„Gefühl, von ihr gekränkt worden zu seyn,  
„wieder zurückstößt. Bald giebt er diesem  
„Gefühle nach, und will jene Bande brechen,  
„bald aber wird die Stimme der Natur  
„stärker, und nun zürnt er jenem, das ihn  
„gegen sie taub zu machen sucht. Und so be-  
„findet sich das arme zerbrechliche Erdenge-

„schöpf immer in einem Labyrinth von Lei-  
 „denschaften; sein Herz, das zwischen Lieben  
 „und Hassen, Fürchten und Hoffen, Zürnen  
 „und Verzeihen getheilt ist, wird von diesen  
 „bestürmt, gemartert, zerrissen. — Wald und  
 „Fluren bin ich fünf Stunden lang durchirrt,  
 „aber eben die Quaalen, die ich zu verbannen  
 „glaubte, trage ich wieder heim. Da rauscht  
 „mir jedes Blättchen, da schwirrt mir jedes  
 „Insekt: Wejos, Du bist elend! — Sonst  
 „war mir so wohl, wenn ich in heitrer Mond-  
 „nacht am spiegelhellen Bache lag: — ach,  
 „auch heute wollte ich den Kummer darinn  
 „ertränken, aber vergebens. — Amerika,  
 „Du, mein Vaterland, hätt' ich nie von  
 „Deinen Küsten mich entfernt! — O, ich  
 „war so glücklich am väterlichen Heerbe! —  
 „Und nun — ach bald, bald ein Spott der  
 „Buben, ein Märchen der Amme, die  
 „Fernando's und Isabellen's Kleinen wiegen  
 „wird. — Es ist ein trauriges, erbärmliches  
 „Ding um Menschenfreuden! — Warum

„spielt die Tulpe so herrliche Farben, und  
 „riecht doch nicht? — Warum blüht die Rose  
 „nur einen Sommer? — Warum ist die  
 „schönste Frucht von einem gefräßigen Wurme  
 „durchlöchert? — Hinter dem Gebüsch, unter  
 „welchem ich Schatten suche, warum zischt da  
 „eine Schlange? — Und wenn nun der  
 „Mensch genießt, warum kommt da ein  
 „andrer, und verjage ihn, um sodann im  
 „Genusse von einem dritten verjagt zu wer-  
 „den? — Vorsehung, ich hätte viel mit  
 „Dir zu hadern! — Ich mußte Isabellen  
 „sehen, sie lieben, mit einem andern hand-  
 „gemein werden, und nun mußten wir beide  
 „einander die Beute durch Bubenstriche  
 „wegzukapern suchen! — Wunderbares Ge-  
 „misch von Recht und Unrecht, von Tugen-  
 „den und Lastern! — Doch mein Anschlag  
 „ist gefaßt! — Er besitze sie, ich will ihm  
 „weiter nicht hinderlich seyn. — Ja, mich  
 „trägt ein leichtes Schiff in mein Vater-  
 „land! Nur seiner Erde ist mein Leichnam,

„den Gram vor der Zeit in's Grab stürzt,  
„geöffnet!“

Er rufte seinem Freunde Kullaqui. Dieser war eigentlich ein Neger, und als Sklave nach Amerika gebracht worden. Fleiß, Treue, Redlichkeit, ein richtiger Verstand, der über alles nachzudenken pflegte, und so sich selbst zu bilden suchte, hatten ihn seinem Herrn so empfohlen, daß dieser ihn frei lies, und ihn, da in Amerika dergleichen Subjekte feltner sind, als in Europa, — dem jungen Bejos zum Lehrer und Erzieher gab. Kullaqui freute sich, daß seine Mühe wohl angewendet war, und hatte es in vieler Hinsicht Ursache. Er liebte Bejos, und ward von ihm geliebt. Bejos hatte ihn jetzt als Freund beständig um und neben sich, und alle seine Geheimnisse durfte er wissen, in allen wichtigen Angelegenheiten wurde er von ihm um Rath gefragt. Doch im Punkte seiner Liebe war Bejos gegen ihn etwas zurückhaltender geworden, weil Kullaqui es

durchaus mißbilligte, daß ein Mann, wie Bejos, sich so ganz von einem Weibe einnehmen lies. Der alte Neger erschien.

„Du ruftest, Bejos?“ — sprach er.

Bejos. Will ich Dir etwas sehr nothwendiges zu sagen habe.

Kullaqui. Nun?

Bejos. Hier ist's für mich nicht zum Aushalten.

Kullaqui. Was ist Dir schon wieder? — Du siehst wieder einmal so bleich, bist in solcher Verwirrung. — Gewiß rührt das wieder von Isabellen her. — Schäme Dich, Bejos, ein Ball in den Händen eines Weibes zu seyn!

Bejos. Magst wohl nicht ganz Unrecht haben, guter Kullaqui! — Daß ich Dir gefolgt wäre, daß Leidenschaft sich nicht in einem so hohen Grade meiner bemächtigt hätte! — Doch davon ein andermal! — Weißt Du nicht, ob ein segelfertiges Schiff im Hafen liegt, mit dem wir abreisen können?

Kullaqui. Abreisen? — Und wohin denn?

Bejos. Wohin anders, als nach Mexiko?

Kullaqui. Nach Mexiko? — Das heißt ja wohl gar so viel, als nach Hause? — Der Entschluß kommt ziemlich geschwind.

Bejos. Sagtest Du nicht immer, daß rasche Entschlüsse den Muth des Mannes ankündigten?

Kullaqui. Das sagte ich. Allein daß Du in Deiner Lage diesen Muth haben würdest, das schien mir unglaublich.

Bejos. Ein Beweis, daß Liebe mich noch nicht so sehr entmannt haben muß, als Du wähtest. — Doch nein, Du sprachst wahr! Mein Muth war schlafen gegangen, nun aber raffe ich die letzten Kräfte zusammen, um noch einmal das Schattenbild des vorigen Mannes zu machen. Ich gleiche jetzt einem Kranken, der ruhig am Rande des Abgrunds lag, und da er es wahr nahm, alle



Kräfte aufbot, das Leben noch einige Augenblicke zu sparen. — Hörst Du, Kullaqui, wir reisen!

Kullaqui. Lieber heute, als morgen. — Längst schon war ich Spaniens überdrüssig. Die Leute tragen auf der Stirn einen Stempel, bei dessen erstem Anblicke man wirklich glauben sollte, sie wären von dem besten innern Gehalte. Untersucht man sie aber genauer; so zeigt es sich, daß dieser jenem gar nicht entspricht, und der Käufer wird bei der Waare betrogen.

Bejos. Wohl, wohl! Sie hencheln, und — Andre lernen es ihnen ab.

Kullaqui. Ich habe Menschen kennen gelernt, und weis sie zu würdigen! Heil meinem Volke! Der Neger ist für die Pflichten der Menschlichkeit nicht gefühllos. Schande dem Europäer, der mit Menschen Viehhandel treibt! Auch mich, auch mich rissen die Barbaren von der Seite eines greisen Vaters! — Der Sohn wurde in

Sklavenfesseln geschmiedet, und der Vater starb vor Harm und Hunger. — Folgt Dir etwa Isabelle?

Bejos. Sie mir folgen? — O seliger Traum, wärst Du doch nur etwas mehr, als Traum! — Nein, in Fernando's Armen wird sie besser ruhen, als in den meinigen. — Gleich, Kullaqui, wir sind einander im Wege, einer muß ausweichen. Ich will's seyn. — Begreifst Du nun die Ursache meines Entschlusses?

Kullaqui. Ich begreife sie. — Es ist ein großes Opfer, das Du Don Fernando darbringst. — Gleich die Fesseln der heftigsten aller Leidenschaften so entledigen, das ist bei Gott groß und schön gehandelt! — So! — Jetzt bist Du der alte Bejos wieder. — Jetzt kommst Du auf die Grundsätze zurück, die Du mir einst immer zu befolgen gelobtest. — In meine Arme, Bejos!

Bejos. (ihn umarmend). Mein Kullaqui!

Kullaqui. Mein theurer, 'guter Bejos! — O Du Unendlicher! mit welchem Namen Dich auch die Sprache der Sterblichen nennen mag, Du bist, und Deine mächtige Hand hilft Deinen Geschöpfen. Durch Dich keimte unter meiner Hand dieser Jüngling zum nützlichen Gliede im Staate der Menschen empor; er erschlaffte, von Leidenschaft geblendet. Jetzt kehrt er wieder auf den bessern Pfad, von dem er abschweifste, zurück. Vergieb, vergieb ihm! — Mein Bejos, wie glücklich machst Du mich heute!

Bejos (vor sich). Ach Du weißt es nicht, daß dieser Schritt für mich der erste Schritt zum Grabe ist!

Kullaqui (ganz in Entzücken verlohren). Sieh, Dein Vater gab mir meine Freiheit wieder, damit ich mich ganz Deiner Erziehung und Bildung widmen konnte. Ob ich mir gleich bewußt war, durch Erfahrung und Nachdenken nicht ganz gemeine Kennt-

nisse erlangt zu haben; so fühlte ich doch nur zu gut, mit welchen Schwierigkeiten der Auftrag Deines Vaters verknüpft war. Ich verrichtete mein Geschäft, so gut ich konnte; Deine natürlichen, trefflichen Anlagen, Dein an sich gutes Herz erleichterten es mir, und meine Mühe ward dadurch, daß Du gut und tugendhaft wurdest, reichlich belohnt. Wir wurden Freunde, und das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler fiel weg. Das freute Deinen Vater. — Noch sind mir seine letzten Worte heilig, Jüngling, laß sie auch Dir heilig seyn! — Als krampfhaftes Verzückerungen sein nahes Ende ankündigten, da sprach er röchelnd: „Kullaqui, laß meinen Sohn nie wanken von dem Pfade der Tugend, auf welchen Du ihn führtest!“ — Kaum waren diese Worte gesprochen, da verschied er.

Bejos. Genug, Kullaqui! schone meiner! — Meine Männlichkeit war erschlaft! — Begläng ich in Spanien ja eine

gute Handlung, es ist wahr, so war Liebe die Erlebsfeder derselben. — Ich habe ihr entsagt. — Laß uns eilen, daß ich an meines Vaters Grabe von neuem schwöre, immer aus reiner Tugendliebe zu handeln, wie er.

Kullaqui. O wie schön wird sich's in Deinen vaterländischen Fluren lustwandeln, von denen wir nun sieben volle Jahre entfernt sind. Da zeig' ich Dir jeden Ort, der sich durch irgend eine Scene Deiner Kindheit merkwürdig gemacht hat. Da führ' ich Dich zu der alten Eiche im Hohlwege, wo ich einst, als mich Dein Vater wegschickte, Dich fand. Wahrscheinlich war Deine Mutter eine gefallene Europäerin, die um ihren Schimpf zu verbergen, Dich ausgesetzt hatte. Du wimmertest! — Ich nahm Dich auf meinen Arm, und brachte Dich Deinem Pflegevater. — Wie liebevoll er Dich aufnahm! — O ahme ihm nach, beim Unsterblichen! er verdient nachgeahmt zu werden.

Bejos. Sobald der Morgen graut, sieh' in den Hafen, und wenn Du kein segelfertiges Schiff findest; so miethe eins, es sei um welchen Preis es wolle!

Kullaqui. Das will ich. — Doch horch! — Eines Menschen Tritte! — Was will der noch so spät bei uns?

Es klopfte an der Thür, und — unglücklicher Bejos! — es war Silaza, der Freund Fernando's!

Bejos (zu Kullaqui). Ha, meines Nebenbuhlers Busenfreund! — Der muß etwas Wichtiges haben. — (laut). Was bringe mir Silaza, Fernando's Freund?

Silaza. Nicht allein Fernando's, sondern jedes Mädlen, also auch Don Bejos's Freund.

Bejos. Es ist mir lieb, wenn es noch Menschen giebt, die mich schätzen. — Was bringen Sie mir, Silaza?

Silaza. Von mir, und in meinem Namen nichts. — Fernando hat eine Forder

nung an sie, woran ich aber bei Gott keinen Theil habe.

Bejos. Sie besteht? — (vor sich).  
Bald sollte ich sie ahnen.

Silaza (ihm den Herausforderungsbrief reichend). Hier lesen Sie!

Bejos las, und entfärbte sich.

Kyllaqui (zu Silaza). Sagt mir, hält die Forderung, die Don Fernando an meinen Bojos hat, auf? — Wir haben Eile.

Silaza. Hm! sieh, Schwarzer! es kostet ein Viertelstündchen Arbeit, dann ist alles gethan. — Aber freilich ist diese Arbeit von der Art, daß man blutigen Schweiß dabei schwitzt, und darum ist sie nicht jedermanns Werk.

Kyllaqui. Blutigen Schweiß? —  
Was willst Du damit sagen?

Silaza. Das wirst Du hören, und Dich wundern, daß Fernando gerade den dazu gewählt hat, den er sonst als seinen besten Freund liebte.

Bejos (nachdem er den Brief gelesen hat, vor sich). Ja, ja, das ist einmal so die löbliche Sitte der Europäer. — (zu Silaza ganz kalt). Sagen Sie Ihrem Freunde, Bejos würde kommen.

Silaza. Noch einmal, Bejos! Messen Sie mir die Schuld nicht bei! Ich schätzte Sie immer als einen Niedermann. Ich weiß, daß ich etwas über Fernando vermag. Diese Gewalt, die ich über ihn habe, wendete ich auch jetzt an, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Allein es half nichts, er blieb bei seinem Entschlusse.

Bejos (wie vorhin). Es hat nichts zu sagen. — Wahrscheinlich sind Sie sein Sekundant?

Silaza. Leider!

Bejos. Nun so sprechen wir morgen einander.

Silaza. Wollte nur Gott, auf einem andern Flecke.



Eliza entfernte sich, und hinterließ Bejos in einem gewissen Staunen, das jedoch nicht Folge seiner Muthlosigkeit war, sondern vielmehr daher rührte, weil er so etwas von Fernando nicht erwartet hatte. Kullaqui suchte nunmehr seine Neugierde zu befriedigen. Der ganze Vorfall war ihm ganz unverständlich.

„Was ist das, Bejos?“ fragte er.

Bejos. Guter Kullaqui, Du kennst die Spanier noch nicht ganz. — Hier zu Lande begnügt man sich nicht mit dem Stehlen, man will auch morden. — (sehr gleichgültig). Ich bin auf morgen weggebeten.

Kullaqui. Und hast die Einladung angenommen?

Bejos. Hab' sie annehmen müssen.

Kullaqui. Das ist nicht gut! — Du hast noch Geschäfte — die bleiben liegen, und unsre Abreise wird verschoben. (den Kopf schüttelnd). Sehr unweise!

Bejos. Solche Ehrengelage lassen sich

nicht gut versäumen. — Du begleitest mich diesmal. — Es wird sehr hoch zugehen, und in Blute wird man sich toll und voll trinken können.

Kullaqui. In Blute?

Bejos. Nicht anders! — Hör' einmal, große Begebenheiten verherrlichen die Tage, an welchen sie sich ereignen. Der Tag, welcher dem Kolumbus Domingo in grauer Ferne zeigte, glänzt in den Jahrbüchern der Menschheit. Aber was meinst Du, muß der nicht noch glänzender seyn, an welchem ein Freund — merke wohl auf! — ein Freund den Mordstahl in die Brust des andern stößt?

Kullaqui. Glänzender?

Bejos. Nun ja! Denke Dir doch nur das Heroische der Handlung! — Denke Dir die sanftern Gefühle, die es dabel zu unterdrücken giebt, den starken Geist, der zu einem solchen Entschlusse erfordert wird, den Muth, womit das schreiende Gewissen zum Schweigen gebracht werden muß!

Kullaqui. Und einen solchen Tag, an dem die Menschheit trauert, daß eins ihrer Glieder sein besseres Ich so ganz verläugnet — den willst Du glänzend nennen? — Wenn die That heroisch ist, ist sie deshalb adel?

Bejos. Alles hat ja seine schlechte Seite.

Kullaqui. Nur müssen die Farben derselben nicht so grell seyn, daß das Auge, von ihnen ermüdet, die Lust verliert, auch das wenige Schöne, das daran ist, zu betrachten. — Doch wozu alles dieses?

Bejos. Hm! ein solcher Tag dürfte morgen seyn. — Fernando hat mich so eben zu einem Zweikampfe herausgefordert.

Kullaqui. Wie? — Gott, wäre es möglich? — Fernando Dich —

Bejos. (Ihm Fernando's Brief gebend.) Hier überzeuge Dich selbst! (Pause, während welcher Kullaqui den Brief liest.)

Kullaqui. Rasender! — Dacht'ich's doch, auch davon ist Isabelle die Ursache!

Bejos. Lästre sie nicht! — Wahrlich, sie

verdiente Kronen zu tragen, und wir Beide sind ihrer unwerth. — Oder willst Du den Apfel schelten, weil giftige Insekten um ihn herum ihr Wesen treiben?

Kullaqui. Und Du willst Dich stellen?

Bejos. Muß ich nicht? — Gebietet mir es nicht Ehre?

Kullaqui. Ehre?

Bejos. Ich verstehe Dich. Du hast Recht, es ist eine erbärmliche Ehre, einem durch Leidenschaft geblendeten Menschen zu gehorchen, oder vielleicht gar sein Mörder zu werden. Aber sieh, unter den Wölfen muß man heulen. Stellen muß ich mich, wenn ich nicht will, daß man mich verläumde, und das unter der Last der Vorurtheile seufzende Spanien den Verläumdern Glauben betmesse. Du sollst mein Sekundant seyn.

Kullaqui. Mich laß aus dem Spiele! — Eine solche Mordscene will ich nicht sehen.

Bejos. Alle Kräfte meiner Beredsamkeit werde ich ausbieten, ihn zu besänftigen.

Hört er nicht; so mag er die Schuld tragen. Willst Du Deinen Bejos vielleicht in der letzten Stunde seines Lebens — willst Du ihn da verlassen?

Kullaqui. Ich gehe mit Dir, aber nur unter der Bedingung, daß Du Dich nicht schlägst, ohne vorher eine gütliche Beilegung versucht zu haben.

Bejos. Das verspreche ich. Triff unterdess die nöthigen Einrichtungen, und dann komm zu mir auf das Komtoir. Wir wollen den übrigen Theil der Nacht zusammen durchwachen.

Kullaqui. Das werd' ich.

Bejos warf sich, nachdem ihn Kullaqui verlassen hatte, in einen Sessel, und versank in Betrachtungen. Endlich sprang er auf, und gieng unruhig im Zimmer auf und ab.

„Ha, Fernando, — so sprach er zu sich selbst — also an der Unruhe meiner Seele hast Du nicht genug, auch mein Mörder willst Du werden? — Nun, Du hast mir alles

„geraubt, hast mir Isabellen entrisßen — so  
 „nimm denn auch, nimm das Letzte, was  
 „mir übrig blieb. — Das Leben ist mir  
 „Marter, der Tod muß mir Wohlthat seyn,  
 „denn nur er kann meine Leiden enden, —  
 „nur jenseits des Grabes kann ich meine  
 „Ruhe wieder finden. — So wurdest also  
 „Du, Natur, da Du sein Gesicht bildetest,  
 „zur unverschämtesten Lügnerinn! — In ihm  
 „glaubte ich Biedersinn und Redlichkeit und  
 „Freundestreue zu lesen, und — ach! —  
 „daß eine schöne Hülle noch kein schönes  
 „Herz mache, das ahndete ich Argloser nicht!  
 „— Tugend und Laster — wie wunderseltzam  
 „seid ihr in ihm gruppiert! — O ich bin  
 „schändlich, schändlich in ihm betrogen worden!  
 „— Doch nein, damals dachte Fernando adel  
 „und gros, da hatte er noch nicht vergessen,  
 „was für ein heiliger Name Freundschaft  
 „sei! — Nur seit jener unglückseligen Stun-  
 „de, da ich Isabellen kennen lernte, hast  
 „er mich, seit dem ist Eifersucht der böse

„Damen geworden, der ihn stets mit Flam-  
 „meungeißeln herumpeitscht, und ihn aus der  
 „Klasse der Menschen in die der Thiere er-  
 „niedrigt! — Psui der Schande! Ein gräß-  
 „licher Miston ist in die Akkorde der Welt  
 „gerathen! — Neger und Huronen wechseln  
 „mit Europäern die Plätze. Ein Kullaqui  
 „fühlt seine Würde, während ein Fernando  
 „Sie verläugnet! — Nun es sei! — Er mag  
 „an Isabellens Busen schwelgen, ich will  
 „bluten, und ihn segnen. — Wohl ihm,  
 „wenn er es nie fühlen lernt, was das heißt,  
 „einem Menschen, einem Freunde Glück und  
 „Leben genommen zu haben. — (Lange Pause.)  
 „Ja, das will ich. Kullaqui soll der Erbe  
 „aller meiner Güter seyn. Er war der Er-  
 „halter meines Lebens, mein Jugendfreund,  
 „mein Lehrer, mein Alles. Er verdient es.  
 „Und dies soll er schriftlich von mir erhalten. —  
 „(Will fort, steht aber auf einmal still.) Ob ich  
 „von Isabellen Abschied nehme? — Nein,  
 „dies kann, dies darf nicht geschehen! —

„Sie würde weinen, und jede Thräne, die  
 „dies herrliche Geschöpf vergießt, die brenne  
 „mit Höllequal den, der sie ihr auspreßt. —  
 „Erst nach Austrag der Sache soll Sie es  
 „wissen. — Wenn ich siege, und ein Mord  
 „meine Eteln brandmarkt, dann will ich  
 „mich ihr als Mörder ankündigen, und es ihr  
 „sagen, daß mein mit Blut besudelter Arm  
 „ihren Lilienhals nun nicht umschlingen darf.  
 „— Und dann — dann eile ich von Gottes  
 „Gerichte verfolgt, nach Amerika,

---

Der Morgen graute. Herrlich und hehr  
 gieng die Sonne am Horizont herauf, und  
 ihr Stral vergoldete die Schöpfung von  
 neuem. Da gieng Fernando von seinem Freun-  
 de begleitet zu den Thoren der Stadt heraus,  
 da weidete er sich an dem königlichen Schau-  
 spiel, da begrüßte trunkener sein Blick die  
 Morgensonne, denn er war ungewiß, ob es  
 nicht das letztemal war, daß er sie sahe.  
 Wunderbare Empfindungen kreuzten sich in



seiner Seele, die Gedanken: Mörder seyn, Isabellen besitzen — gemordet werden — einen trostlosen Vater hinterlassen — drängten sich an einander, und marterten ihn, ohne daß er jedoch fähig gewesen wäre, andern Sinnes zu werden.

In einer kleinen Entfernung von ihnen lag der Laurentiuswald. Die hohen Wipfel der Eichen, Kastanien und Citronenbäume, die hier brüderlich am Busen einer Mutter Nahrung tranken, waren von der Morgensonne geröthet, und auf ihren mit Früchten prangenden Zweigen sangen die sich wiegenden Bewohner des Waldes dem Schöpfer ihr Danklied. Sonst herrschte eine große Pause in der Natur, alles schien diesen entzückenden Liedern zu lauschen. Auch Fernando hätte ihnen gelauscht, wenn nicht Silaza's Erzählung, daß er die Geliebte seiner Seele wieder gefunden habe, seine Aufmerksamkeit gefesselt hätte.

„Glücklicher Freund rief er, Du hast also  
 „nun das Mädchen Deines Herzens wieder! —  
 „Du liebst, und wirst wieder geliebt! — Ihr  
 „seid einander um so theurer, da Ihr Euch  
 „Beide durch Gefahren erkaufte habt.“

Silaza. Wohl durch Gefahren! — O  
 sie hat schrecklich in der Sklaverei gelitten! —  
 Doch jetzt vereinigt sich alles zu unserm  
 Glück. — Wir haben einander wieder ge-  
 funden; Graf Alfo ist Nachrichten aus Ma-  
 drit zufolge gestürzt, und schmachtet jetzt im  
 Gefängnisse, wo er für seine Verbrechen  
 büßen wird. — Noch eins fehlt, unser Glück  
 vollkommen zu machen — die Aeltern meiner  
 Marie.

Fernando. Wunderbar! das Ungeheuer  
 Alfo, der Blutigel des Landes konnte meines  
 Silaza Nebenbuhler seyn! — Hab' ich doch  
 erst neulich viel von ihm gehört! — Halt!  
 ich entsinne mich! — Hm! eine seltsame  
 Geschichte! — Heißt Dein Schwiegervater  
 nicht Biriba?

Silaza. Wichtig, so heißt er.

Fernando. Und lebte auf einem Landgute in Navarra?

Silaza. Da lebte er.

Fernando. O Schicksal, ich hadere nicht mehr mit Dir! — Durch Dich habe ich noch sterbend das Bewußtseyn, Menschenwohl erhöht zu haben. — Silaza, der Vater Deiner Marie lebt!

Silaza. (im höchsten Enthusiasmus.) Er lebt? — Um's Himmels willen, rede, Freund, wo ist er, wo treffe ich ihn? — Doch ach! habe Dein Spiel nicht mit mir. — Ich weiß es, Kabale haben ihn nach Peru verbannt, und wir sehen ihn nie wieder.

Fernando. Er lebt hier, aber seine Gemahlinn, die hat der Kummer in's Grab gestürzt. Erst gestern Abends habe ich ihn gesprochen, habe seine Urke — nicht wahr, so heißt seine Gattinn?

Silaza. Alles trifft zu! — Weiter! Weiter

Fernando. Die habe ich auf dem Paradebette besucht. — Sie muß, wenn ich dem Alten glauben soll, ein herrliches Weib gewesen seyn. Mit ihr ist ein Tempel der Tugend zerstört worden. Alter und Todenblässe hatten sich auf ihr Gesicht gelagert, aber den Zug der Selenreinheit nicht verwischt. Immer noch glänzte dieser aus ihr hervor. Diese Nacht hat man sie zu Grabe getragen.

Silaza. Schrecklich! — Und Mariens Vater?

Fernando. Wohnt in meiner Straße, oben im Eckhause nach dem Markte zu.

Silaza. O ich muß zu ihm; Jetzt wird er nicht anstehen, die Hand seiner Tochter in die meinige zu legen. Sein Segen muß uns begleiten. — Ach, Mariens Mutter! Du hast Recht, sie war adel und gut. — Wir wollen zu ihrem Grabe wallfahrten, und unsre Thränen sollen es befruchten, daß es zeitig grünt. — Viel, viel Gutes habe ich von ihr genossen! — Freund, laß Zwieskampf,

laß alles! Werde wieder Fernando, damit Du Zeuge unsers Glücks bist! — Fernando, laß Dich nicht vergeblich bitten. — Alles wird noch gut werden.

Fernando. Meinst Du? — Ha ha ha, täusche mich nicht mit goldnen Hoffnungen! — Es sind Seifenblasen, die in der Luft zerplatzen. Schon lange waren diese schönen Aussichten das Gängelband, woran mich das Schicksal herumführte. — Ich bin desselben überdrüssig.

Silaza. Denke nur, in welch einem vortheilhaften Lichte Vejós in der Sache meiner Marie erscheint. Er kaufte sie für schweres Gold von der Sklaverei loß und nahm keinen Dank an. Er sorgte für ihr weiteres Auskommen, und nahm keinen Dank an.

Fernando. That er mehr, als Pflicht? — Ich könnte leicht auch mit dergleichen Sachen prahlen, aber ich würde einem Kinde gleichen, das sich über andre erhebt, weil es

das ABC. gelernt hat. — Nein, Silaza! — Wo sich Dornen in einander geschlungen haben, um den Weg zu sperren, da thut man am besten, wenn man sie zerschlägt, und sich auf diese Weise eine Bahn macht. — Das Schwert muß zwischen uns entscheiden, wer der Besitzer Isabellens seyn soll. — Du hast sie also nicht gesprochen?

Silaza. Hätte ich sonst wol Gelegenheit gehabt, meine Marie zu sprechen? — Sie war auf dem Balle, den Azaro diese Nacht gegeben hat.

Fernando. Davon sprach sie, als ich gestern bei ihr war.

Silaza. Ein Frauenzimmer sagte mir dieses, und in ihr erkannte ich Marien. Ich gab ihr Deinen Brief, ihn an Emilien zu bestellen. — Sie wird es ihr schon gesagt haben, daß sie ihn heute vor neun Uhr nicht öffnet.

Fernando. Wenn ich bleibe, Silaza, dann gehst Du zu ihr, und erzählst, was Du sahst.

Silaza. Eine traurige Pflicht! — Ich

würde mich ihrer ohne Dein Erinnern entlediget haben.

Fernando. Aber nein, ich werde siegen. Die Phantasie wird mir im Kampfe ihr Bild, ihr Engelbild vormahlen, und dadurch diesem Arme Kraft verleihen. O dann hab' ich mein Weib, dann hast Du Dein Weib, und wir sind glücklich. Dann erzählen wir, ich an Isabellens, Du an Mariens Busen ruhend, einander die Geschichten unserer Jugend! O dann folgen selige, unaussprechlich selige Zeiten!

Silaza. Wollte nur Gott, sie dürften nicht mit Blute erkaufte werden!

Fernando. Leiere nicht wieder Dein altes Lied. Kein Sterblicher kann zu etwas gelangen, ohne dem andern Abbruch dadurch zu thun. — Gleich dies Nasenplätzchen, worauf unser künftiges Wohl oder Weh entschieden werden soll! — Es liegt so geheim, ist rund umher von dichtbelaubten Buchen umfrängt. Die Natur scheint es zu einem Zu-

fluchtsort für Liebende geschaffen zu haben. —  
 Dieser Baum — ach! unter seinem Schatten  
 ruhete ich mit ihr, wenn wir vom Spazier-  
 gange ermüdet waren. (Weinend.) O glück-  
 liche Zeiten, warum dauertet ihr so kurz!  
 Warum können sich nicht hier Freude und  
 Ewigkeiten paaren! — Einst, als wir im  
 traulichem Gespräch begriffen waren, und  
 sie mit ihrem Etnis unwillkürlich tändelte  
 da entriß ich ihr das Messerchen, und schnitt  
 ihren Namen in diesen Baum. — Sieh, da  
 prangt er noch, und wird sich bis auf die  
 späte Nachwelt erhalten. Als ich fertig war, da  
 zeigte ich ihr ihn, froher, als der Minister,  
 wenn ihm irgend ein tiefausgedachter Finanz-  
 plan glückt. Da ergriff sie meine Hand,  
 drückte sie mit Wärme; ihr großes, in Thrä-  
 nen schwimmendes Auge verkündete mir Liebe.  
 — Ich wußte nicht, wie mir geschah. — Ich  
 küßte sie — sie mich wieder. — Wie feurig  
 war dieser Kuß! — Ich sank ihr an den  
 Hals — da blieb ich liegen — ohne Bewußtseyn!



Silaza. Ein wonnevoller Augenblick!

Fernando. Ach es war der letzte! — Ganz ohne Argwohn entdeckte ich den Tag vorher dem Freunde Bejos, daß ich mit Isabellen ausgehen würde. Ich hatte sie ihm oft gerühmt, er war neugierig sie zu sehen. Auf dem Wege war er uns nachgegangen, hinter jenem Baume belauschte er uns. Wie knorrig dieser dasteht, gleich als würmte es ihn, daß ein Verräther über seine Wurzeln trat. — Er bat mich, ihn mit Isabellen bekannt zu machen. Ich unbeschreiblicher Thor that's, und ahndete nicht, daß ich eine Schlange nährte, deren Gift mir das Leben raubte. — Seitdem ist die Ruhe von mir geschieden, seitdem trauert die Freundschaft, daß Buben, ihre eigennützigen Zwecke zu erreichen, ihre Flagge ausstecken, seitdem — o erlaß mir die weitere Erzählung, Silaza! —

Silaza. (Weinend.) Unglücklicher Freund, ich weis sie! Schone Deiner selbst!

Fernando. An diesem Baume, wo ich so viel Freuden genoss, wo Isabellens Name steht, will ich sechten. (Küßt ihn) O, göttlicher Name, um Deinetwillen sterb' ich, ich will auch in Deiner Nähe sterben! — Alles um mich her erinnert mich so lebhaft an die Heisgeliebte, jedes Plätzchen bezeichnet einen Vorfall zwischen mir und ihr. — Wenn ich nun erliege; so wird mir mein Gegner wenigstens keine Muthlosigkeit zur Last legen können. — Er läßt lange auf sich warten.

Silaga. Er versprach gewiß zu kommen. — Horch! eben hör' ich ein Geräusch.

Fernando. Ha, er ist's!

Ernst und in sich gekehrt erschien Don Bejos mit seinem Freunde Kullaqui. Als er Fernando sah, da trat er ihm entgegen, um seinem Versprechen gemäß ihn zur Versöhnung zu bewegen.

„Du hast mich, sprach er, hierher fordern lassen, Fernando!“

Fernando. Um gekränkte Liebe zu rächen, und mich wegen Beeinträchtigungen zu entschädigen. — Nur frisch zum Werke! — Worte können diesmal nicht an die Stelle der Handlungen kommen. (Zieht den Degen.)

Bejos. (Zieht den seinigen ebenfalls.) Du siehst ich fürchte Dich nicht. — Würde ich sonst wol auch erschienen seyn? — Aber wenn Leidenschaft Dich nicht ganz verblendet hat; so höre mich vorher. Vielleicht, daß wir in Güte von einander kommen. Zum Schlagen haben wir ja immer noch Zeit genug.

Fernando. (Hitzig.) Warum dies Zaudern? — Ich habe Dir gesagt, zum Sprechen ist hier nicht der Ort.

Silaza. (Bedeutend.) Fernando!

Fernando. (der den Silaza verstanden hat.) Nun es sei! — Rede!

Bejos. Auf diesem Plätzchen war es, wo ich Isabellen kennen lernte.

Fernando. Freilich geschah hier der erste Schritt zur Treulosigkeit. — Daß Du Dich daran

erinnern solltest, deswegen wählte ich es, daß Du aber noch von Deinen Verbrechen sprichst — das wundert mich! — Doch es ist wahr! Wie der Adle von seinen schönen Handlungen nicht gern spricht, so findet der Unadle ein Vergnügen darin, seine schwarzen Thaten Andern wissen zu lassen.

Bejos. Ich achte Deine Beleidigungen nicht, verzeihe sie Dir. Du verschaftest mir ihre nähere Bekanntschaft zu Deinem und meinem Unglück. — Ich sehe nicht, warum ich es läugnen sollte, daß ich sie liebte, noch liebe. — Kann der Mensch etwas dafür, daß Gefühle, die ihm vorher unbekannt waren, auf einmal in seiner Brust erwachen?

Fernando. Schön! Vortrefflich entschuldigt! Das sagte mir schon mein erster Schulmeister, daß man sich bei solchen Gefühlen leidend verhält, er setzte aber auch weislich hinzu, daß man sie nicht nähren dürfe, wenn es einleuchtet, daß man sich oder Andern dadurch schadet.

Bejos. Auch ich weis das. Aber ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich zu sehr Mensch war, als daß ich jenes Gefühl hätte unterdrücken können. Dir habe ich es zuzuschreiben, wenn ich dadurch elend wurde, so wie Du es mir, wenn Dein Glück verloren gieng. Du littest durch mich, ich litte durch Dich, denn wärest Du nicht gewesen; so würde Isabelle mir nicht bekannt geworden, und ich noch glücklich seyn. Sollte dieser Umstand nicht hinreichend seyn, uns dahin zu vermögen, daß wir mit einander zugleich aufhören?

Fernando. Ha, diese glatten Worte zeigen Dich in Deiner ganzen Blöße. Bürgerliche Gesetze im Punkte der Liebe um Hülfe anrufen — das hieße bei einem Bankerutirer Geld borgen. Hier muß das Gesetz der Natur gelten, und dies befiehlt mir, jeden, der sich unerlaubter Weise in mein Haus einschleicht, und mir mein Eigenthum stiehlt, zur Strafe zu ziehen.

Bejos. Ich sehe wohl, daß ich tauben Ohren vorpredigen werde. Nur noch einen Umstand will ich Dir sagen; ändert der Deine Gesinnungen nicht, nun so hab' ich das Meinige gethan, und Dein Unglück kommt nicht auf meine Rechnung. — Sieh', ich will Dir Platz machen, ich will Dir Isabellen überlassen, und Dich nie im Besitze derselben beeinträchtigen. Ich will nach Amerika zurück. — Diesen Entschluß hat nicht Furcht vor dem Zweikampfe hervorgebracht — er war schon gefaßt, ehe mir noch Silaza Deinen Brief brachte. Kulalqui ist Zeuge. — Kann ich mehr thun?

Fernando. (vor sich.) Ha, das beschämt mich! — Nein, wahrlich, er darf nicht ädler seyn, als ich. (Laut.) Bejos, meine beleidigte Liebe ist versöhnt, aber Du hast Dir einen andern, eben so heftigen Gegner zugezogen, meine Eigenliebe. — Warum willst Du besser seyn, als ich? — Nur der Tod kann uns völlig wieder ausgleichen! — Bist Du Mann, so beginne!

Bejos. Ha, Blutgieriger! Du verdienst es nicht, daß ich noch mehr mit Dir spreche. — So falle denn entweder durch Deine Schuld, oder binde ein Menschenleben auf Deine Seele. — Gerechter Himmel, Du weißt es, ich lies nichts unversucht, rechne mir nichts an!

Kullaqui (unwillig zu Bejos). Was zauderst Du? — Alles Geschwätz ist hier vergebens. Jetzt handle! — Eher wollte ich diese Bäume fühlen, als diesen Menschlichkeit lehren. — Du hast das Deine gethan.

Bejos (nimmt die gehörige Position). Es sei! Ich bin bereit.

(Beide fallen über einander her, Fernando sucht Bejos zu verwunden, während letzterer bloß vertheidigungsweise zu Werke geht. Zwei Gänge; keiner hat eine Wunde. Im dritten Gange ist Fernando ungestümer; blind rennt er auf Bejos los, stürzt unversehens

in den Degen desselben, und — fällt zu Boden).

Bejos. Du verwundet, Fernando? —  
Wohin? — Gott, es war nicht meine Absicht!

Silaza (zu Fernando). Um Gottes  
willen! wo ist die Wunde!

Fernando (schwach). Meine Brust  
ist zerstoßen! — Laß es gut seyn! — Ich  
sollte fallen, so wollte es das Schicksal! —  
Bald hab' ich nun den Kampf gekämpft —  
mein Ende naht.

Bejos. Fernando!

Fernando. Ich hab' Dir Unrecht ge-  
than, Bejos! — Ich bin ausgesöhnt! —  
Vergleib auch Du, Freund!

Bejos (im höchsten Ausdruck des Schmer-  
zes). O mein Fernando, ich Dein Mör-  
der! —

Fernando. Nicht Du! — Meine  
Unvorsichtigkeit? — Vergleib nur! — Oder  
willst Du noch zürnen?

Bejos. Ich zürnen? — Wollte Gott,  
mein Leben könnte das Deine retten. —



Gern gäb' ich es dahin! — O Gott, was hab' ich gethan!

Fernando. Ich sterbe ruhig. Bejos vergiebt mir. — In meine Arme, Freund! — Meine erbleichenden Lippen fordern den letzten Bruderkuß vor Dir. — Komm! — (Bejos wirft sich verzweifelnd auf ihn. Beide bleiben sprachlos auf einander liegen).

Fernando. Komm auch Du her, Ellaza! — Es ist die letzte Umarmung!

Ellaza (bedeckt ihn mit Küssen). So zeitig müssen wir scheiden? — Fernando, nun ich Marien habe, verliere ich Dich?

Fernando. Seid glücklich, Freunde, Du, Ellaza, in Mariens, Du, Bejos in Isabellens Armen. — Vergest die Beleidigungen, welche ich Euch zufügte, und weilt zuweilen dem Unglücklichen eine Thräne des Mitleids. — Ich war nicht fehlerfrei, aber mehr elend, als boshafte! — Ellaza, vollziehe Du meine Aufträge! — Sagt beide Isabellen mein Lebewohl! — Ewiger, ver-

zeihe mir! — Laß mich zu meiner Mutter,  
 zu meinem Bruder hinüberschlummern! —  
 (Mit ganz schwacher Stimme). Mein Tod naht  
 — mit Riesenschritten! — Mein gebeug-  
 ter — Vater — zürne nicht — Deinem un-  
 glücklichen — Sohne. — Lebt wohl —  
 Freunde, — lebt wohl, Vejos — Silaza —  
 Vater — Isabelle!

Es war der letzte Athemzug, welchen er  
 Isabellen widmete. Er schlummerte sanft  
 dahin, wie der Müde am Abend unvermerkt  
 einschlummert. Vejos und Silaza standen  
 bewußtlos am Leichname. Kullaqui's Lippen  
 zitterten, aus seinem Auge gleitete eine  
 Thräne herab. Eine schauerliche Scene!

Vejos erholte sich zuerst. „Er hat vol-  
 „lendet, rief er, er hat vollendet, und meine  
 „Ruhe, meine Seligkeit mit sich genommen.  
 „— O mein Freund, mein Freund! — Er,  
 „auf den Spanien stolz zu seyn Ursache  
 „hatte, — da liegt er nun kalt, bleich, ge-  
 „mordet von dem, den er liebte.“

Silaza. Recht, er war gut und bieder! — Hätte er keine Liebe gekannt, er wäre ein Engel gewesen. — O Du Guter, wie viel habe ich mit Dir verlohren! — Du warst mir alles! — Da steh' ich nun und traure, und nur das schöne Wiederfinden, das ich zu hoffen habe, kann mich trösten. — Du bist einen Augenblick eher dort angelangt, wohin wir alle kommen werden.

Die Abgeordneten des Schiffkapitains warteten nur auf den Wink Silaza's, den Entseelten wegzutragen. „Thut Eure Pflicht!“ rief ihnen dieser jetzt zu. „Und Sie, Bejos, fuhr er fort, retten Sie sich! — Wie leicht könnte uns jemand hier überraschen!“ Schweigend betrachtete Bejos noch immer seinen unglücklichen Freund. Als ihn endlich die Schiffleute aufheben wollten, da brach er in neue Klagen aus. — „Halt, rief er ihnen zu, noch einmal laßt mich meinen Fernando anblicken! — Ja, das ist er

immer noch, der gefällige Zug, der mich  
an Dich, Seliger, fettete! — Selbst der  
Tod, der Dich nun beschattet, ehret diesen  
Zug, und hat ihn nicht vernichtet. —  
(Mit Wärme seine Hand ergreifend). Ha, diese  
Hand — mit welcher Wärme drückte sie einst  
die, die sie jetzt mit Todeskälte bedeckt  
hat!“ —

Silaza. Um's Himmels willen, was  
zaudern Sie? — Sie haben Eile!

Fernando's Leichnam wurde fortgetragen,  
Silaza folgte ihm.

„Dieser Tag — so sprach der halb wahne  
„sinnige Bejos zu Kullaqui im Abgehen —  
„dieser Tag hat mich zum Mörder gemacht;  
„an diesem Degen klebt Freundesblut! —  
„Um eines Weibes willen fiel er; um eines  
„Weibes willen besudelte sich der reine Be-  
„jos mit Bubenstreichen. — Höre einmal,  
„ich will zu ihr! — Ich will ihr ein Lied  
„vorheulen, daß ihr der Appetit zum Mit-  
„tagessen vergehen soll, ich will ihr Ge-

„wissen in Brand stecken,“ und in alles,  
 „was Ihr Freude heißt, ein tödliches Gift  
 „sprützen! Komm!“ —

Univ.-Bibl.  
 München

Wie sehr würden wir uns freuen, daß  
 es uns endlich erlaubt ist, uns von diesen  
 Jammerscenen wegwenden zu dürfen, wenn  
 wir anders nicht fürchten müßten, bald auf  
 ähnliche Scenen zu stoßen, und um mit den  
 Alten zu reden, aus der Scylla in die Cha-  
 rybdis zu fallen.

Marie hatte ihren verloren geglaubten  
 Geliebten wiedergefunden; was Wunder also,  
 wenn sie die Nacht schlaflos hinbrachte?  
 Freudetrunken stand sie auf von ihrem Lager,  
 und sehnlich erwartete sie Isabellens Er-  
 wachen.

„Sie kommt noch nicht — so sprach sie —  
 „und doch habe ich sie schon zweimal ge-  
 „weckt! — Sie ist freilich sehr ermü-  
 „det! — Es war schon vier Uhr, als sie  
 „von Aaro's Balle nach Hause kam. —

„Aber gleichwohl habe ich ihr auch so viel,  
 „so sehr viel zu sagen. — Es ist, als ge-  
 „nösse man eine Freude nur halb, wenn  
 „nicht jemand da ist, dem man sie mitthei-  
 „len kann. — Ich habe diese Nacht nicht  
 „geschlafen, und doch ist sie mir so schnell,  
 „so angenehm verfloßen. — Da schwebte  
 „mir immer meines Ellaza Bild vor! —  
 „Ja, bald ist er mein; in wenig Wochen  
 „sind wir auf ewig verbunden, dann trennt  
 „uns nichts mehr. — O gute Aeltern,  
 „nur Ihr fehlt zu meinem Glück! Kön-  
 „tet Ihr nur Zeugen meines schönen Looses  
 „seyn! — Aber Euch ist's nicht vergönnt! —  
 „Während Eure Tochter auf Rosen schlum-  
 „mert, liegt Ihr auf Dornen, und schmach-  
 „tet im Elend! — Ach der Gedanke drückt  
 „mich nieder, legt Vermuth in den Kelch  
 „des Entzückens, den mir das ausgesöhnte  
 „Geschick reichete! — Sie kommt noch  
 „nicht? — (Nach der Uhr blickend). Gleich  
 „wird es neun Uhr seyn! Um diese Zeit

„sollte sie den Brief erbrechen. — Was der  
 „enthalten mag? — Gewiß ein Liebesge-  
 „ständniß, das Fernando vor ihr ablegt! —  
 „Je nun, mag sie doch glücklich seyn, das  
 „gute Mädchen, in den Armen eines Man-  
 „nes, der so ist, wie Silaza. Wer Men-  
 „schen beglückt, verdient wieder glücklich zu  
 „seyn. — Und sie ist ja die Schöpferinn  
 „meines Glücks!“

Isabella trat herein, in ein reizendes  
 Neglige gehüllt. In ihre Mienen hatte sich  
 Kummer gelagert, Unruhe blickte aus dem  
 nassen Auge hervor.

„Das heißt lange geschlafen, Liebe Isa-  
 „belle, rief ihr Marie entgegen.“

Isabelle. Wohl, wohl, und doch  
 fehlt mir meine gewöhnliche Heiterkeit. —  
 Solche herauschende Vergnügungen lassen  
 immer etwas Leeres hinter sich zurück. Auch  
 war mein Schlaf nichts weniger, als er-  
 quickend, bange Träume haben mich aus  
 demselben aufgeschreckt.

Marie. Folgen von den Grillen, die Du gestern hattest, und die Du billig auf dem Balle vertanzst, und im Weine ertränkt haben solltest.

Isabelle. Nenn' es nicht Grillen! Du kennst diese zwei Männer nicht. Beide sind heftig, und schwärmen immer in Gegenden herum, wohin ihnen Andre unmöglich folgen können. Die kleinste Kleinigkeit ist für sie vom größten Gewicht. Eine Rose, von der Hand eines Mädchens gepflückt, macht sie dieser Welt vergessen; eine Zusammenkunft mit einem und demselben Mädchen kann vielleicht beide zu den schrecklichsten Entschlüssen verleiten.

Marie. Dies glaubst Du, aber gewiß — Du irrst.

Isabelle. Nicht so! — Steh, gestern Abends beschäftigten mich die nehmlichen Gedanken: meine Brust war beklommen, während die übrigen Gäste sich der Freude hingaben. — Ich sah zum Fenster hinaus,



frische Luft zu schöpfen. Da gieng im Mondenschein Fernando vorbey, von einem Greise begleitet, welcher weinte. Fernando ergriff auf einmal mit Feuer seine Hand, und sprach: Wohl dem, Alter, der gestorben ist! Dies: Wohl dem, Alter, der gestorben ist! erschütterte mich, es ward mir noch enger um's Herz, ich konnte nicht bleiben, war einer Ohnmacht nahe, und jedes Vergnügen ward mir vergällt.

Marie. Du übertreibst es, Isabelle, und marterst Dich. Ein Zufall konnte ihn vor Azaro's Wohnung vorbeiführen, der weinende Greis ihm Gelegenheit zu jenen Worten geben. — Hier liegt ein Brief von Fernando an Dich.

Isabelle. Ein Brief?

Marie (höchst entzückt). Er brachte ihn.

Isabelle. Wer?

Marie. Mein Geliebter. — Ich hab' ihn wieder, er ist nun mein, und ich bin glücklich.

Isabelle. Dein Geliebter? — Wunderbar! — Nun, und wer ist er denn?

Marie. Eliza. — Solltest Du Fernando's Freund nicht kennen?

Isabelle. Ist's möglich? — Eliza? — Hättest Du mir gestern, als Du mir Deine Geschichte erzähltest, seinen Namen genannt, — ich hätte Dir ihn einige Stunden eher wiedergeben können.

Marie. Du kennst ihn also?

Isabelle. So gut wie Fernando, dessen Busenfreund er ist. — O es ist ein vortrefflicher Mann. Ich wünsche Dir Glück, Marie!

Marie. Dank Dir, Liebe! — Jetzt erst fang' ich wieder an zu leben. — Nur meine Aeltern — ach wenn ich nur auch sie wieder hätte!

Isabelle. Sei nicht zu begehrlieh. Das wäre des Glücks auf einmal zu viel! — Aber der Brief, von welchem Du sprachst? —

Marie. Hier ist er! — Ach, Isabelle, mache auch Du Dich glücklich! Es hängt ja blos von Dir ab! — So wähle denn einen! Wahrscheinlich enthält dieser Brief das Liebesgeständniß Fernando's.

Isabelle. Seine Liebe gestand er mir oft mündlich. — Ich fürchte ganz etwas anders. — Gott, o daß sich das nicht bestätige, was ich ahne!

Marie. Silaza setzte hinzu, daß Du ihn vor heute neun Uhr nicht öffnen solltest. — Neun ist vorbei.

Isabelle (ängstlich). Ha, dieser Zusatz! — (Sie erbricht ihn hastig, liest, wird bleich, und ist einer Ohnmacht nahe).

Marie. Himmel! was wird Dir, Isabelle?

Isabelle. Ach daß es Gott erbarme! — Jetzt ist einer von ihnen nicht mehr.

Marie. Wie? — Um Gottes willen! — Ich verstehe Dich nicht!

Isabelle. Beide haben sich diesen Morgen geschlagen. — Es hat Leben und Tod gegolten. — (Auf den Brief zeigend). Dies ist Fernando's Lebewohl! — Die gestrige Zusammenkunft! — O Jesus, mein Heiland, ich das Werkzeug ihrer Vernichtung! — Was konnte ein Weib verschulden, daß sie das Schicksal so züchtigte? — Marie, Freundin, hilf, rathe, was thu' ich? — Isabelle ist Mörderinn! — Erde, verschlinge sie in Deinen Rachen! — Sie ist Mörderinn! — Mit Menschenblute hat sie Dich gedüngt! — Oeffne Deinen Schlund, sie ist Mörderinn, Mörderinn!

Marie. Erbarmt Euch, alle Heilige! — Sie ist von Sinnen! — Isabelle, was thust Du? — Sey ruhig! — Erwarte den Ausgang! — Welde leben vielleicht noch!

Isabelle. Geh', leidige Trösterinn! — Du bist noch rein, entferne Dich von einer, auf deren Seele ein Mord ruht. — Ich rathe Dir, brich die Freundschaft, die ich

Dir selbst antrag. — Doch halt! nein, Marie, jetzt verlaß mich nicht! — Geh zu Fernando! — Vielleicht hintertreiben wir die blutige That noch! — Sag ihm, er solle mein Gatte seyn! — Er hat ja ältere Ansprüche! — Was zauderst Du? — Geh, eile!

Indem sich Marie entfernen wollte, da trat verzweiflungsvoll Don Bejos herein. Sein Auge war starr, auf seiner Stirn perlten große Schweißtropfen. Sein Herz war so voll, aber gewiß würde er jetzt in diesem Augenblicke nichts zu sprechen gewußt haben, wenn ihm Isabelle nicht selbst Gelegenheit dazu gegeben hätte.

„Ha, Grausamer! — so rief sie ihm entgegen, Sie der Sieger, Sie der Mörder? — Wo ist er? — Antworten Sie! Wo ist Fernando?“

Bejos. Ein paar Stockwerke höher, als wir. Dem ist wohl! — (bitter.) Es steht doch aber wahrlich dem Winde nicht, wenn

er sich nach der Eiche, die er eben erst aus der Erde herausriss, neugierig umsieht, gleich als wollte er sie noch einmal entwurzeln.

Isabelle. Abscheulicher, mir das? — Sie zeigen sich in Ihrer ganzen Blöße. — O daß ich Anstand nehmen konnte, einen, der meiner Liebe so ganz unwürdig war, zurückzuweisen!

Bejos. Vortrefflich! — Als jener über einem Diebstahl ertappt wurde, da schob er die Schuld auf seinen Schulmeister, der ihm bei Erklärung des Katechismus so viel vom Stehlen vorgeschwätzt habe, daß er Lust dazu bekommen hätte. — Das war auch eine Entschuldigung, nicht wahr?

Isabelle. Fahren Sie nur fort in diesem Tone. Von Ihnen beleidigt er mich nicht mehr.

Bejos. Isabelle, rein und schuldlos kam ich nach Spanien, des ist Gott mein Zeuge, als ein Verbrecher kehre ich in mein Vaterland zurück. Sonderbare, schmerzliche Gefüh-

le durchkreuzen bei diesem Gedanken mein Inneres. Ich weis es, ich bin nun aus der Zahl der Guten geächtet, bin ein Verworfenner. Doch trage ich die Schuld nur halb. Wenn der Jäger sein Blindspiel auf den Hirsch hegt, so ist es nur die unmittelbare Ursache von dem Tode des Letztern. — Nur ein einziges Wort will ich Ihnen in's Ohr raunen, aber es hat Centnergewicht. — (sich näher zu ihr hinneigend.) Ich war das Schwert zu Fernando's Morde, die Mörderin — horchen Sie wohl auf! — die Mörderin sind Sie!

Isabelle. (weinend.) Barbar, das fehlte noch, das Maas Ihrer Sünden voll zu machen. — Sie haben — nicht genug — einen — (Die Worte vergehn ihr, sie sinkt in Ohnmacht.)

Marie. Unglücklicher, was thun Sie? — Oder was hat dies Weib gethan? — (Sie beschäftigt sich um Isabellen.)

Bejos. (in der schrecklichsten Verwirrung.)  
 Bejos, Bejos, wie wird dir! — Wie sie da  
 liegt, kalt, starr, bleich, ohne Empfindung! —  
 Soll noch ein Menschenleben Deine Seele  
 belasten? — Nein ich will mich von gewöhn-  
 lichen Verbrechern doch noch dadurch unter-  
 scheiden, daß ich meine Sünde allein trage. —  
 Und fällt denn die Schuld auf sie? — Wahr-  
 lich, ich that ihr Unrecht, ich kränkte dieses  
 Engelweib, während ich meine Hände in  
 Unschuld waschen wollte. — (Auf sie stürzend.)  
 Isabelle! — Kein Lebenshauch? — Isabelle,  
 erwache, nur noch einmal erwache, und vergieh  
 mir, und dann schließe dies Auge für immer,  
 damit sein Blick nie auf mir Unwürdigen  
 hafte. Noch hört sie nicht? — Himmel, o  
 was schuffst Du mich, wenn Du voraussehst,  
 daß ich, um zu leben, Deine Welt entvölkern  
 müßte? — Isabelle!

Marte. Sie athmet. (Isabelle schlägt end-  
 lich die Augen auf, und erholt sich nach und nach).



Isabelle. (zu Bejos, der in stummer Erwartung auf sie hinblickt.) Und Sie können es noch wagen, einem Mädchen, das Sie elend machten, unter die Augen zu treten? — Unverschämter, Sie laben sich noch an dem Unglücke, dessen Stifter Sie sind?

Bejos. Ich verdiene das, Ihr Unwille ist gerecht. — Ich habe Sie beleidigt, weil das aufgerührte Gewissen zu schwach war, einen Mord allein zu tragen. Reue hat mich ergriffen! Ich flehe zu Ihnen um Verzeihung. Ich sehe in Ihnen das schuldlose, sanfte Mädchen, das mir meine Phantasie nach begangnem Verbrechen vorzumahlen sich sträubte. — Gern wiederruf ich alles, nur — ach! um meine Qualen nicht zu vermehren, — verzeihen Sie!

Isabelle. Ich sollte Fernando's Mörder verzeihen?

Bejos. Der bin ich. Fluchen Sie diesem, verabscheuen Sie ihn, aber haben Sie Mitleid mit dem so tief gebeugten Bejos!

Isabelle. Mein Mitleid haben Sie! Liebe werden Sie hoffentlich nun nicht mehr verlangen.

Bejos. Die von Ihnen zu fordern würde Verwegenheit von mir seyn. — Mein, Isabelle, ich bin unrein, aber — o ich bitte Sie — das wenige Gute, das ich noch an mir habe, verkennen Sie nicht! — Ich weis es, einer, der der Tugend zu nahe getreten ist, darf keinen Anspruch auf die Gunst der Aedlen machen.

Isabelle. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen; so gehen Sie in Ihr Vaterland, vielleicht daß das verwundete Gewissen dort wieder heilt, wo sie allen dabei interessirten Gegenständen entrückt sind.

Bejos. Heilen wird es nimmer; mit Skorpionenstichen wird es mich verfolgen, und mir die Welt verpesten.

Isabelle. Auch um Ihrer Sicherheit willen müssen Sie das thun! Ungeachtet Fernando so gute Maasregeln getroffen hat,

möchte es doch wohl noch an den Tag kommen. Auf meine und Mariens Verschwiegenheit können sie bauen.

Bejos. Eben so wie auf die unser's Silaja.

Isabelle. Nur der arme Greis, Fernando's Vater, ach der wird die Nachricht von seines Sohnes Tode nicht überleben. Wie wird er sich grämen! Wie verzweifeln das Silberhaar aus seinem ehrwürdigen Haupte raufen! — Bejos, Bejos, Sie haben viel zu verantworten.

Bejos. Wehe, auch er, der mich immer so sehr liebte, wird im Tode mich fluchen! Und des Vaters Fluch wird schwer, schwer auf mir lasten, wie das Waldgeispent, das der Holzhacker auf seinen Schultern fortzutragen gezwungen ist. In Verzweiflung wird er mich jagen, und ich werde rufen, daß der wilde Karabe mich einen Wilden nennen wird.

Isabelle. Gott es war das einzige Kind, welches das Schicksal ihm übrig lies, der einzige Stab, auf welchen er sein wanderndes Alter stützen konnte. Es war der Zweite, der eines unnatürlichen Todes starb.

Bejos. Der Zweite? (vor sich). Ist es doch, als fände sie ein Vergnügen darin, meine Seele auf die Folter zu spannen! — (Laut). Um's Himmels willen, reden Sie, hat er schon einen auf diese Weise verlohren?

Isabelle. Wohl! Es sind nun vier und zwanzig Jahre, seitdem er aus Amerika zurück ist. Er lebte dort mit seiner jungen Gattinn in ruhiger Zufriedenheit, und erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, der ihn zum Vater machen sollte. Er kam; ein Knabe entwand sich dem Schooße der Mutter, und machte Don Rojas's Glück vollkommen. Doch nur wenige Tage dauerte es. Die Wilden überfielen in der Nacht seine Plantage, und Vater und Mutter mußten

auf verschiedenen Wegen flüchten, letztere in Begleitung ihres Phillips — so nannte sie ihren Säugling. Unterwegs, da sie bald am Ziele ihrer mühsamen Reise ist, bald wieder im Arme ihres Gatten auszuruhen gedenkt — Himmel! da verliert sie ihr Kind. Auf welche Art, — das kann ich nicht sagen. Ich weiß die Geschichte nur unvollkommen, denn Fernando hat sie mir nur ein einzigesmal erzählt. Gattinn und Gatte haben sich nachher wiedergefunden, und sind nach Spanien gekommen, wo Fernando die Frucht ihrer Liebe war. Die Ungewißheit über das Schicksal des ersten Sohnes füllte Rajas's Weib mit bitterem Grame, und dieser trug nicht wenig dazu bei, sie bald nach Fernando's Geburt zu tödten.

Bejos. Isabelle, Sie haben einen neuen Wurm an mein Herz gesetzt, der nicht eher rasten wird, als bis er es vernichtet hat. — Zwei Söhne mußten dem Vater verlohren gehen; der Mörder des erstern

tödete mit ihm die Mutter, dem Mörder des zweiten war es aufbehalten, ihm den Vater in's Grab nachzuschicken! — Ist es doch, als sollten die Pyrenäen alle von ihren Wurzeln gerissen werden, um auf einmal über mich herzustürzen. — O, wo find' ich Trost? — Wo Rettung? — Wer entreißt mich dem rächenden Gewissen? — Isabelle, nirgends, nirgends hat die Erde noch ein Plätzchen für mich. Wo ich hintrete, da lauren giftige Unthiere, und grinsen mich an. — Hier ist's nicht zum Aushalten! — Leben Sie wohl, ewig, ewig wohl! (stürzt fort).

Isabelle (ihm nach). Um Gottes willen, was will er thun? — Bejos! Bejos!

---

Marie war Zeuge dieser fürchterlichen Scenen gewesen, und ihr Herz, das zwischen Don Bejos, ihrem Retter, und Isabelle, ihrer Freundin und Wohlthäterinn,

getheilt war, fühlte beider Leiden. Jetzt trat ihr längst erwarteter Silaza ein, und nach einer Umarmung fragte er sie, was mit Bejos und Isabellen vorgegangen sei.

Marie. Der unglückliche Bejos! Wie sehr verdiente er ein besseres Loos! — Ach mein Retter muß selbst elend seyn! — Schwarze Entschlüsse stiegen in seiner Seele empor. Verzweifelt eilte er fort, Isabelle voll Seelenangst ihm nach. — Silaza, da Du davon wußtest, konntest Du mir es nicht entdecken? Vielleicht, daß noch Hülfe gewesen wäre! Da Isabelle den Brief gelesen hatte, da entschloß sie sich, um, wenn es noch möglich wäre, dem Uebel vorzubeugen, zu einer schnellen Wahl, und diese fiel auf — Fernando. Aber es war zu spät.

Silaza. That sie das? — Wahrlich, er verdiente es, von einer Isabelle geliebt zu werden. — O Marie, das ist ein Trost für mein wundtes Herz. Ich verlor viel, alles verlor ich in ihm, (sie umarmend) und

nur Marien muß ich wiederfinden, wenn mir dieser Verlust ersetzt werden sollte. (An ihrem Halse hängend, äußerst gerührt). Dich gab mir das Schicksal, um mir ihn zu nehmen.

Marie. Ihm ist wohl, aber Bejos — ach Du glaubst es nicht, wie mich seine Lage jammert.

Silaza. Sie muß schrecklich seyn, das ist wahr. Auch mir geht sie sehr nahe, und Thränen des Mitleids fließen dem, der mir eine so empfindliche Wunde schlug. — Ich liebte ihn längst als einen adeln Mann, und nun fesselt mich heilige Bande der Dankbarkeit an ihn. Durch ihn erhielt ich Dich wieder. — Doch weg von den Jammerbildern! Lang genug haben sie meiner Phantasie vorgeschwebt. Laß mich sie immer an Deinem Busen auf einen Augenblick vergessen. — Sieh, auf einer andern Seite erfreut uns der Himmel wieder. Marie, Dein Vater lebt!



Marie. Mein Vater? — Ja, er lebt, verbannt aus seinem Vaterlande. So viel — wußte ich schon. Ein ärmliches Leben, Silaza!

Silaza. Nein, er ist in Spanien, ist uns näher, als Du glaubst.

Marie. In Spanien? — Wo, wo ist er? — Rede, befriedige meine Neugier! — Wo? — Ich will zu ihm, will ihn um Vergebung ansehen, und seinen Segen erbitten.

Silaza. Er ist in Kadix. Aber Deine Mutter, die ist diese Nacht begraben worden.

Marie. Ist's möglich? — Meine gute Mutter! — Ach das Herzeleid an ihrer Tochter! —

Silaza. Traure nicht, Theure! Sie ist alles Elends entledigt, die Dulderinn! — In derselben Nacht, da wir uns wieder fanden, mußte sie beerdigt werden. So wollte es das Schicksal.

Marie. Hast Du meinen Vater schon gesprochen?

Silaza. Die Sorge für Fernando's Leichnam, und das Bestehen, Isabellen den Vorgang zu berichten, hielten mich bis jetzt davon ab.

Marie. Wenn Du aber nicht mit ihm gesprochen hast, woher weißt Du denn —

Silaza. Von Fernando, bei welchem Dein Vater gestern Abends gewesen ist, und den er mit zu sich genommen hat, Deine Mutter zu sehen. Was eigentlich die Ursache ist, die sie zusammengeführt hat, das hab' ich nicht erfahren können.

Marie. Ha, Isabelle hat gestern noch spät Fernando mit einem Greis vor Azaro's Hause vorbeigehen sehen.

Silaza. Gewiß ist er es gewesen. Der Weg hat sie vorbei getragen. — Aber wo bleibt Isabelle?

Marie. Hier ist sie — im Nebenzimmer! — Das arme Mädchen! — sieh nur,

wie sie weint, wie sie händeringend auf- und abgeht!

Silaza. Ich will zu ihr, will ihr alles erzählen, und ihren Jammer zu lindern suchen. — Du kleide Dich indeß an, Marie, wir wollen Deinen Vater überraschen. Der gute Greis muß unsere Hände selbst in einander legen.

Marie. Gut, das will ich.

Silaza. Und dann gehen wir alle drei zu Fernando's Vater. Ich habe noch ein schweres Geschäft auf mir; ich soll ihm — so wollte es Fernando — den Tod seines Sohnes hinterbringen, auf eine Art, die ihn nicht allzuheftig angreift. Den Namen des Thäters soll ich verschweigen. Ihr müßt mich begleiten. Er liebt mich wie seinen Sohn, mein unverhofftes Glück wird ihn freuen, wird ihn, wie ich hoffe, wenn Fernando's Schicksal ihn erschüttert, einigermassen wieder aufrichten.

Marie. Thue was Du für gut hältst. Ich eile, mich anzukleiden. Gehe zu Isabellen, und träufle Balsam in ihre Wunden, ehe sie dem Schmerze unterliegt.

---

Von alle dem nichts ahnend, wandelte der alte Don Rojas im Garten seines Landgutes herum, und freute sich der lieblichen Kinder der Natur, die so herrlich darinn prangten. Seine Kniee wankten, seine Kniee zitterten, und das Alter hatte große Verwüstungen an und in seinem Körper angerichtet, aber in seinem Herzen wohnten Heiterkeit und Jovialität, sein Leben schien jetzt ein immerwährender Mai zu seyn, und seine Munterkeit erinnerte jeden, der ihn sah, an Anakreon. Da endlich ein Wölkchen am Himmel Regen drohte; so schlich er seinem Wohnhause zu, und setzte sich unter eine alte, noch von seinem Vater gepflanzte Linde, unter welcher sich ein Rasensitz erhob. Hier faltete er seine Hände, und mit himmel-

wärts gerichtetem Blicke dankte er dem Urheber und Geber alles dessen, was er besaß, für seine Güte. Der Himmel wurde wieder heiter, und die Stralen der Sonne fielen durch die dichtbelaubten Zweige des Baums auf ihn herab.

„Endlich schwindet das Gewölk, — rief er da aus, — das bisher den Himmel umdüsterte! Endlich wirft die Sonne wieder ihre Strahlen so hehr, so majestätisch auf die frohe Erde herab, die Schatten fliehen, und mit Golde wird die ganze Aue übergossen. Da kommt schon ein Schwarm von Rücken aus seinen düstern Schlupfwinkeln hervor, sich zu sonnen, sich seines kurzen Daseyns zu freuen. — Das Alter hat meine Stirn in Falten gelegt, meinen Rücken gekrümmt, aber die Empfänglichkeit für das Schöne in der Natur hat es mir doch gelassen. — Doch wie lange wird auch dies Glück noch dauern? — Ich spüre es, nahe ist mein Ende. — Die Krankheit, die

„seit einigen Monden durch meinen Körper  
 „schleicht, wird mich bald dahin bringen,  
 „wohin mein Weib und mein Erstgeborener  
 „vorausgegangen sind. Nun sei es immer!  
 „Dies Leben ist so eiförmig, es verliert  
 „endlich seine Reize. Es gleicht einer Kette,  
 „wo von den vielen Gliedern, die sie aus-  
 „machen, immer eins dem andern ähnlich  
 „sieht, und welche, wenn man jedes einzelne  
 „derselben betrachtet, und nun immer nichts  
 „anders, als den nehmlichen Stoff, die nehm-  
 „liche Form wiederfindet, endlich die Geduld  
 „ermüden. — Wenn ich noch eine Zeitlang  
 „zu leben wünschte, so wär' es um meines  
 „Fernando willen, der fesselt mich noch an  
 „diese Erde. Ich betrüge mich nicht selbst,  
 „wenn ich mir sage: Er ist ein guter Sohn.  
 „Mich wegen des Verlust's meines erstern zu  
 „trösten, darum gab mir ihn das Schicksal. —  
 „Ich möchte so gern Zeuge seines fernern  
 „Glücks seyn, möchte so gern noch auf diesem  
 „Schooße einen Enkel, so gut wie Fernando,

„wlegen. — Muß der alte Narr doch alle-  
 „mal weinen, wenn er daran denkt! — Als  
 „ich ihn neulich fragte, ob er sich noch keine  
 „Gattinn gewählt habe, da war die Antwort  
 „ein Seufzer, und er brach das Gespräch  
 „ab. — Glaubte er etwa, daß ich seine  
 „Wahl nicht billigen würde? — Ich habe  
 „so ein Einverständnis zwischen ihm und  
 „Isabellen bemerkt, und wahrhaftig, das  
 „wäre eine Gattinn für ihn. — Halt! ich  
 „muß doch heute, — denn diesen Mittag  
 „wird er mich doch besuchen? — von neuem  
 „darauf einleiten, und sehen, wie es um sein  
 „Herz steht. Mit Seufzern laß ich mich da  
 „nicht abspessen, wie das vorigemal!“

Die Urruhe des Don Bejos war durch  
 Isabellens Erzählung, wo möglich, noch  
 vermehrt worden. Ueberall hatte er sich herum  
 getrieben, und endlich den Entschluß gefaßt, sich  
 selbst zu Rajas zu begeben, und ihm sein  
 Verbrechen zu gestehen. Er sah voraus, daß  
 er ihm fluchen würde, allein Fluch, glaubte

er, gehöre jetzt allein für ihn, und jeden Versuch, ihn zu vermeiden, nannte sein Herz, das sich so strafbar fühlte, Heuchelei. Er kam niedergeschlagen, verzweiflungsvoll zum Landgute Don Rajas's, blieb aber noch in einiger Entfernung stehen, wo er von dem Greise unmöglich wahrgenommen werden konnte.

„Bis hierher, — sprach er zu sich selbst, —  
 „hättet Ihr mich denn getrieben, Furchen der  
 „Hölle, Seelenangst und Verzweiflung! —  
 „Was soll ich nun hier? — Was dem Alten  
 „sagen? — Wie mich benehmen? — Mein  
 „Geist war nie so reich an Gedanken, aber  
 „nie war er auch unfähiger, einen nur halb-  
 „zu durchdenken, oder auch nur festzuhal-  
 „ten. — Ich weis es nicht, Isabellens  
 „Erzählung von Rajas's Schicksalen hat son-  
 „derbare Ahnungen in mir hervorgebracht. —  
 „Ha, deswegen war's, warum ich mit dem  
 „Alten sprechen wollte. — Und was will  
 „ich noch von ihm erfahren? — Weis ich



„nicht schon genug, um elend zu seyn? —  
 „Bei Gott! da sitzt er unter der Linde; er  
 „ahnet nicht, daß die Heiterkeit, die jetzt  
 „in seinem Gesichte so sichtbar ist, bald vom  
 „bittersten Kummer verdrängt werden wird. —  
 „Ich will zu ihm. Was ich mit ihm reden  
 „soll, weiß ich nicht, er wird mir schon Ge-  
 „legenheit an die Hand geben.“

Er näherte sich der Linde. Als ihn Don  
 Rajas gewahrte, da rief er: „Ha, Bejos! —  
 „Nun ist Fernando gewiß nicht mehr weit,  
 „denn der pflegt immer sein Ankündiger zu  
 „seyn. — Willkommen, lieber Bejos! —  
 „Wo haben Sie meinen Sohn gelassen?“

Bejos (vor sich). Das sind eben Fra-  
 gen, wie ich sie wünsche! — (laut). Ihr  
 Sohn — der — der — ich weiß es nicht, —  
 er wird wohl nicht kommen — er hat Ge-  
 schäfte.

Rajas. Der Erzscheim! Seit drei Ta-  
 gen hat er mich vergeblich auf sich warten  
 lassen. — Gestern lies er es mir durch El-

laja sagen, daß eins von meinen Schiffen angekommen sei, und auch da kam er nicht.

Bejos. Wahrscheinlich wird es eben dies Schiff seyn, das ihm in der Stadt zu schaffen macht.

Rajas. Das ist freilich wahr! — Nun wie steht's bei Ihnen, Bejos?

Bejos. O ganz herrlich! — Ich und Satan haben Brüderschaft gemacht.

Rajas. Gottloser Spaßvogel! — Wie kommen Sie gerade auf diesen Einfall?

Bejos. Ha! es war ein Einfall, der ganz von ungefähr kam. — Heute ist ein sehr schwüler Tag. — Verzeihen Sie, daß ich — (er legt Hut und Mantel ab, setzt sich neben Rajas, und wischt den Schweiß von der Stirn).

Rajas. Keine Umstände! — Wohl, es sind jetzt sehr warme Tage! — Aber wie erblicke ich Sie? — Sie sehen ja blaß, wie eine Leiche! — Ist Ihnen nicht wohl?

Bejos. Es rührt bloß daher, weil ich diese Nacht Geschäfte halber nicht geschlafen habe. — (vor sich). Das läugnen steht Dir vortrefflich, Bejos. (lange Pause).

Rajas. Sie sind heute nicht bei der besten Laune.

Bejos. Wenn man nicht geschlafen hat, so ist man nur ein halber Mensch, das wissen Sie. — Ich war so verdrüsslich, daher kam ich zu Ihnen, mich zu zerstreuen.

Rajas. Daß Sie nur nicht vergeblich gekommen seyn mögen! — (Er sitzt mit, unter das Haupt gestützten Armen da, betrachtet Bejos's Kleidung, und gewahrt sein Schwert). Sie tragen heute ein köstliches Schwert.

Bejos. Mag wohl schon mancher Tropfen Menschenblut daran hängen! — Freilich ist es dann köstlich, und doch möchte ich — böte es mir ein andrer zum Kauf an — nicht eine Mease dafür geben.

Rajas. (ununterbrochen darauf blickend).  
Der Griff gar mit Brillanten besetzt, und  
dies schöne Gehent, — mit Golde gestickt!

Bejos (ganz gleichgültig). Es sind  
Buchstaben, die zusammen das Motto bilden:  
Für Spaniens gerechte Sache! — Hier!  
(es abgürtend). Lesen Sie es selbst!

Rajas (betrachtet es genau, dann blickt  
er Bejos forschend an). Wo haben Sie dies  
Schwert her, Bejos?

Bejos. Warum diese Frage?

Rajas. Ich thue sie nicht ohne Grund.  
Dies Schwert ist mein!

Bejos. Ich bin heute eben nicht auf-  
gelegt zum Scherzen.

Rajas. Ich eben so wenig. Aber es  
ist mein; es rührt von meinem Großvater  
her. Als die Franzosen von St. Christoph  
aus, den Spaniern die Schildkröteninsel ge-  
nommen hatten, da wurden alle Einwohner  
von Domingo und Mexiko aufgeboten, sie  
wieder zu erobern, und die angethane Krän-

kung zu rächen. Unsere Familie hatte Besitzungen in Mexiko, und mein Großvater war genöthigt, die Expedition mitzumachen. Als er von seiner jungen Gattin Abschied nahm, da schenkte sie ihm dies Geschenk, das sie selbst gestickt hatte, als ein Unterpfand ihrer Liebe und Treue. Dieses Motto war darauf, und zugleich der erste und letzte Buchstabe unsers Namens. Der muß hier seyn! — Sehen Sie? Hier steht As.

Bejos. Wunderbar! — Ich hab' es von meinem Vater.

Rajas. Das kann wohl seyn. Ich sag' es auch nicht deshalb, daß ich es wieder haben will, nein, Sie sollen es behalten. Bloß deshalb fragte ich, woher Sie es haben, weil mir in einer traurigen Geschichte, wobei es interessirt ist, Ihre Antwort vielleicht einen Aufschluß hätte geben können.

Bejos. Und diese Geschichte?

Rajas. Ach könnte ich doch die schreckliche Erinnerung an sie ganz aus dem Ge-

dächtnisse verbannen! — Bejos, ich erzähle sie nie gern, weil ich allemal die verharrschte Wunde von neuem aufreiße, aber Sie sollen sie erfahren. Sie betrifft meinen ersten Sohn.

Bejos (vor sich). Gut, daß er selbst darauf kommt! Lange sann ich vergebens nach, wie ich ihn darauf leiten wollte! — (laute) Ha, ich entsinne mich, sie so weltläufig gehört zu haben. Ich bitte Sie, erzählen Sie die wahre Beschaffenheit der Sache!

Rajas. Ich habe Ihnen gesagt, daß unsere Familie Besitzungen in Mexiko hatte; sie fielen also alle nach meines Vaters Tode mir zu. Ich lebte glücklich, ein lebenswürdiges Weib theilte dies Glück mit mir. Ich hatte das Vergnügen, mich als Vater zu sehen, indem mir die Vorsehung einen Knaben schenkte, der ganz das Ebenbild seiner Mutter an sich trug. Dieser schöner Traum war aber — was ich nicht wählte — von

kurzer Dauer. Da meine Plantage bei St. Juan, und folglich im nördlichen Theile von Mexiko lag; so war sie den Besuchen der Wilden oft ausgesetzt gewesen, und diese wiederholten auf einer ihrer verheerenden Streifereien ihren Besuch. Wo sie hin kamen, da bezeichnete Mord, Brand, Verwüstung ihre Spur, und so wurden meine Ländereien von dem Schutte der Gebäude, und von den Leichnamen meiner Sklaven überdeckt. — Ich will fliehen, suche ängstlich mein Weib und ihren Säugling, aber — o des Geschicks! — ich fand sie nirgends!

Bejos. Sie ward eine Beute dieser Unholde?

Rajas. Das glaubte ich, floh allein, und entkam. Doch auch über sie hatte ein Engel gewaltet, den Knaben im Arme hatte auch sie mich ängstlich gesucht, und nach fruchtlosem Bemühen war sie endlich verzweifelt, besinnungslos davon gegangen. Ich hatte meinen Weg nach dem nächsten

Hafen, sie mehr landeinwärts genommen. Zwei Tage und zwei Nächte trieb sie sich — so hat sie mir nachher erzählt — herum, bis sie endlich von den Beschwerlichkeiten der Reise und ihrer theuren Last ermattet niedersinkt, und in einen tiefen Schlaf fällt. Da sie erwacht, zwingt sie Hunger und Sorge für die Erhaltung ihres Kindes einige Kräuter zu suchen. Sie läßt das letztere in einem Hohlwege im Schatten einer alten Eiche, nicht weit von Kuliakan.

Bejos. Ha, dort sind die Plantagen meines Vaters!

Rajas. Wie sie geflohen war, da hatte ihr die Angst nicht erlaubt, mehr mitzunehmen, als eben dieses Schwert, das auf eine wunderbare Weise an Sie gekommen ist, ungefähr zwanzig Pistolen an Geld, und zwei Demantringe. Alles dieses läßt sie bei dem Knaben liegen, und entfernt sich. Froh eilt sie zurück. Sehn Lächeln, denkt sie, wird Dich für alle Mühseligkeiten entschädigen —



aber — hilf Gott! — Knabe, Geld, Schwert, Ringe, alles ist weg.

Bejos. Das feinste Gewebe von sonderbaren Begebenheiten, das je aus der Hand des Schicksals kam! — Alles, alles trifft zu, wie mir's Kullaqui erzählt hat. Besser konnte der allererfindendste Romanschreiber seinen Plan nicht anlegen. Schon in der Wiege ward ich bestimmt, ein Ball des blinden Ohngesährs zu seyn! — (laut, ihm seine Hände zeigend). Sind etwa dies die Demantringe, von welchen Sie sprechen?

Rajas. Bei Gott, ich wollte darauf wetten, sie wären es. — Ja, sehen Sie, hier steht auf beiden auch der Name. — Und auf diesem steht er ganz, mit erhöhten Buchstaben, nur daß diese etwas verwischt sind.

Bejos (vor sich). Wahrlich, so ist es.

Rajas. O ich bitte Sie, wo haben Sie Degen und Ringe her? — Vielleicht

erhalte ich dadurch einigen Aufschluß von dem Schicksale meines Sohnes. Ach! meine Gattin fand ich in St. Fe, als ich eben auf einem Spaziergange ihrem Loos nachdachte, wieder, aber von Kummer gebleicht, von Hunger und Mühseligkeiten entstellt, und ohne Kind. Wir schifften uns ein nach Spanien. Sie ward nie wieder froh. Sie gab mir meinen Fernando, und gleich nach der Geburt schloß sich ihr Auge, um sich nie wieder zu öffnen. Meine Mexikanischen Plantagen verkaufte ich, der östern Verheerungen müde. Alles Nachforschens ungeachtet habe ich doch niemals etwas von dem Kinde erfahren können. — Wo haben Sie Degen und Dinge her, Bejos?

Bejos. (sitzt niedergeschlagen da, endlich springt er verzweifelt auf)! Und das alles muß ich jetzt erst erfahren? — Unglücklicher Tag, der mich von meiner Riesenhöhe auf einmal so tief herabstürzt! — Menschen, Menschen, was seid Ihr? — Da prahlt

Ihr mit Eurem blischen Vernunft, mit Freiheit, und daß Ihr die erbärmlichsten Sklaven seid, daß die härtesten Fesseln des Schicksals Euch drücken, das ahnet Ihr Thoren nicht! — Der Verbrecher Bejos muß es Euch erst sagen, daß Ihr dem feurigen Rosse gleicht, welches ein muthwilliger Knabe nach Belieben herumtrummelt. — Nein, es giebt keine Vorsehung, oder wenn es eine giebt, so ist sie ein Tyrann, der von jeher jedem Geschöpfe Quentchen Glücks und Centner Elends bestimmte, und nun ein Behagen darinn findet, wenn sich der arme, zerbrechliche Erdner im Staube herumkrümmt. — Unter einer solchen Herrschaft lebt sich's nicht gut. — (zu Rajas). Alter, laß mir nur Ruße, es soll Dir vieles klar werden. Bist so alt worden, und hast doch vielleicht noch nie die Erfahrung gemacht, daß, wenn man ein Gut findet, man ein andres dabei verliert!

Jetzt traten Silaza, Marie und der, unsern Lesern schon bekannte Greis, Martens Vater, ein. Das war Vejós annehmlich.

„Schön, sprach er, daß diese kommen!  
 „(zu Silaza) Freund, unterhalte Du einmal  
 „diesen Guten.“ Mit diesen Worten eilte er fort.

Rajas. Wie ich mir Vejós's heutiges Betragen erklären soll, das weiß ich nicht.

Silaza. Sie müssen ihn schon kennen; lieber Rajas. Er ist ein heftiger Mensch, den die geringfügigste Sache in Enthusiasmus bringen kann.

Rajas. Wie mein Fernando. Aber er blieb mir die Antworten auf alle Fragen, die ich an ihn that, schuldig. — Hm! denken Sie nur, Silaza, in dem Schwert und in den Ringen, die er trug, erkannte ich die nehmlichen, die ich einst in Amerika mit meinem ersten Sohne einbüßte.

Silaza. Das ist doch wunderbar! — Da er von dorthier ist, und sie wahrscheinlich dort an sich gebracht hat; so könnten Sie vielleicht erfahren, was aus Ihrem Sohne geworden ist.

Rajas. Deswegen fragte ich, wo er sie her habe, allein die ganze Antwort bestand darinn: es sollte mir vieles klar werden. Zur Zeit ist das noch nicht geschehen, denn er eilte fort.

Silaza (vor sich). Aus Gründen, die ich leicht errathe. Der Unglückliche ist ganz der Verzweiflung Preis gegeben. — Und gleichwohl — wie ist er zu beruhigen? Kullaqui allein kann es, wenn er schnell abreist, und ihn allen den Gegenständen, von denen er hier umgeben ist, bald entrückt. Und das hat er mir ja eben jetzt versprochen, als ich ihm begegnete. — (zu Rajas) Er wird es Ihnen zu seiner Zeit sagen. Aber wundern Sie sich nicht,

daß ich diesmal in solcher Gesellschaft zu Ihnen komme?

Rajas. Wohl! Wer sind sie denn?

Silaza. Ich liebte einst ein Mädchen, allein Konventionen und Kabale hinderten unsre Verbindung. Wir wurden getrennt, und ich bin nun sieben Jahre in Radz, ohne daß ich gewußt habe, ob und wo sie lebt. Eben so wenig wußte sie etwas von mir. Diese Nacht habe ich sie wiedergefunden. Das ist sie!

Marie. Ich bin es, und danke Ihnen für die Wohlthaten, womit Sie meinen Silaza überhäuft haben.

Rajas. Ha schön! Das nenn' ich doch in den Hafen des Glücks einlaufen! — Ich betrachtete Silaza als meinen Sohn, ich schenkte ihm meine Gunst, und hatte nie Ursache, es zu bereuen. Seyn Sie nun meine Tochter! (küßt sie.)

Silaza. (niederfallend.) Mein Vater. — so nenn ich Sie! — Sie gestatteten mir einen

Zufluchtsort bei sich, und durch Sie fand ich meine Geliebte wieder.

Rajas. Still davon! — Seid glücklich, meine Kinder, wie Ihr es verdient, und wie ich es Euch wünsche. — Gottes Segen mit Euch! — Aber wer ist jener, dem das Alter mir gleich gemacht hat?

Der Greis. Dies ist meine Tochter, ich bin Mariens Vater.

Silaza. Wir haben ihn auch nur erst jetzt wieder erhalten.

Rajas. Silaza, das ist zu viel Glück! — (zum Greise) Komm, unsre Jahre machen uns zu Freunden, das Glück unserer Kinder zu Brüdern. — In meine Arme, Bruder! (sie umarmen sich.)

Silaza. Das ist eine Scene, worüber alle Heilige sich freuen! — Marie nun mein Weib! (Auch sie umarmen sich. Lange Pause.)

Rajas. Wollte wünschen, Fernando entschloße sich endlich auch. — Ich werde doch

alle diese Leuten diesen Abend bei mir zu Tische sehen?

Silaza. Wenn Sie es gestatten. — Es wird Sie noch jemand besuchen.

Rajas. Nun, und das ist?

Silaza. Isabelle.

Rajas. Vortrefflich! So wird es ein recht vergnügtes Souper werden.

Silaza. (vor sich.) Guter Greis, für Dich wahrlich nicht. Die Dinge, die Du erfahren wirst, werden Dir Spelsen und Freude vergällen. — Wenn nur Isabelle käme! — Ich möchte doch, ehe wir es ihm erzählten, noch einige Dinge mit ihr verabreden. Sie versprach mir doch, sogleich anspannen zu lassen.

Rajas. Kinder seht Ihr, dort thürmen sich Gewitterwolken, was die Hitze des Tages erwarten lies. Laßt uns hineingehen. ehe wir davon überfallen werden! Kommt!

Der Name Brudermörder hallte fürchterlich in Bejos's Innerm wieder. Sein Herz



tobte wild, und Verzweiflung blitzte aus seinen Augen. Bewußtlos war er zu Hause angelangt. Er glich einem Fieberkranken, der sein Bett verläßt, und umhertobt, ohne zu wissen, was er eigentlich will. Mehrere Male hatte Kullaqui es versucht, ihn von dieser schrecklichen Stimmung, deren Ursache ihm unbekannt war, zu heilen, aber alle seine Versuche waren vergebens gewesen.

„Wenn Du, sprach er endlich zu ihm, in Deiner gegenwärtigen Stimmung fortfährst; so fürchte ich sehr, wir werden Amerika nicht erreichen.“

Bejos. Was würde ihm auch mit einem Menschen gedient seyn, der es schändet, nicht ziert. Hat es der Verbrecher nicht selbst schon genug? Sollen noch fremde Länder ihm welche zuschicken?

Kullaqui. Alles übertreibst Du. Ich will es zugeben, Du hast Dich vergangen, allein kannst Du das nicht wieder gut machen? — Einen hast Du getödtet, Hunderte, Tau-

sende kannst Du dafür glücklich machen, wenn Du Deine Pflichten redlich erfüllst.

Bejos. Wohl Dir, Kullaqui, daß Du Verbrechen dieser Art nur dem Namen nach kennst. Nie, nie kann ich wieder froh werden, selbst in der Nacht wird das peinigende Gewissen durch schreckliche Träume mich ängsten. Ist man in Gesellschaft eines solchen Henkers, dann schläft sich's nicht wohl, dann vergeht einem die Lust, Pflichten zu erfüllen.

Kullaqui. Das giebt sich nach und nach, wenn Du Dich zu zerstreuen suchst.

Bejos. Meinst Du das? — Wo soll ich mich zerstreuen, daß ich nicht immer Fernando's blutigen Leichnam vor mir sehe? — Ich bitte Dich, sage mir, wo? — Leidiger Tröster, Du schweigst?

Kullaqui. Geh' unter Menschen. Je länger Du Dich in Dich selbst verschleßest, desto mehr Nahrung giebst Du Deinem Grame.

Bejos. Dies der ganze Rath? — Und wenn nun Menschen bedenklich die Achseln

zucken, mir den Rücken kehren, und mich Mörder schelten, was dann? — Mord ist das letzte in der Reihe der Laster, zu welchem alle andere, wie die Adern nach dem Herzen, hinlaufen. Der Geizige, der Verschwender, der Betrüger, ja der Dieb sind in den Augen der Welt, mit mir verglichen, Tugendhafte. Unter Menschen, wo ich einen dem andern in's Ohr flüstern höre: Der ist unrein — unter solchen sollte ich Zerstreuung finden?

Kullaqui. Jeder Vernünftige wird Dich vertheidigen, wenn er weiß, daß Du der herausgeforderte Theil bist, daß Du nichts unversucht gelassen hast, Deinen Gegner zu besänftigen, und daß dieser endlich nicht von Dir durchbohrt wurde, sondern durch Unvorsichtigkeit in Deinen Degen stürzte.

Bejos. Und ob es recht sei, eines Rasenden Willen zu erfüllen, das sollte man so ganz ununtersucht lassen?

Kullaqui. Du bist sehr erfinderisch in neuen Vorwürfen, die Deine Qualen immer noch vervielfältigen. — Bejos, Du kennest meine Liebe gegen Dich; überlaß Dich mir, laß meinen Kopf jetzt für Dich denken, meinen Arm für Dich handeln! Fort müssen wir, wie leicht könntest Du entdeckt werden! — Wohin? das kann auch die Frage nicht seyn, denn wo ist es besser, als im väterlichen Lande? — Ich habe uns auf ein Schiff verdungen, während Du abwesend warst. Morgen früh reisen wir ab.

Bejos (vor sich). Ha, morgen wirst Du diese zwei Augen nicht mehr offen finden. — (laut) Schon recht! ich reise mit. — Hör' einmal, wo hast Du mich gefunden?

Kullaqui. Warum diese Frage?

Bejos. Ich höre die Geschichte meiner Rettung so gern, vielleicht heitert sie auch jetzt mich auf.

Kullaqui. Es war unter einer alten Eiche in dem Hohlwege, der Deine zwei Plantagen mit einander verbindet.

Bejos. Ich muß von vornehmer Abkunft seyn, weil Du Pretiosen bei mir gefunden hast.

Kullaqui. Hm! weiter nichts, als das Schwert, und die zwei Ringe, die Du da trägst, und zwanzig Pistolen an Geld.

Bejos (vor sich). Alle Zweifel schwinden. Es ist leider gewiß! — (laut) Nun es bleibt dabei, Lieber, wir reisen. Triff die gehörigen Anstalten! — Aber noch einen Freundschaftsdienst erwarte ich von Dir, und den versage mir nicht! — Laß nur die nothwendigsten Sachen fortschaffen, Du selbst gehe diesen Abend auf Rajas's Landgut. — Isabelle ist dort. Ich muß ihr mein Lebewohl zuschicken. Komm in einer Weile wieder! —

Kullaquit gieng, und Bejos gieng im Zimmer umher, und schien mit schrecklichen Entschlüssen schwanger zu gehen.

„Bejos, sprach er zu sich selbst, das  
 „hat Dich greulich gepackt! — Nein, der  
 „Hochverrätber, der jetzt auf dem Schaffott  
 „kniet, über dem schon das blinkende  
 „Schwert des Henkers zuckt, er fühlt die  
 „Seelenangst nicht, die jetzt in meiner Brust  
 „wüthet. — Bruder — Brudermörder! —  
 „das klingt wie Seraph und Adramelech. —  
 „Verlohren — wiedergefunden — verloh-  
 „ren — ja, ja, von neuem verlohren! —  
 „Unglücklicher Vater, warum mußttest Du  
 „nicht zugleich mit der Mutter sterben, aus  
 „deren Schooße sich der Unhold Bejos her-  
 „vorwand? — Trostvoller, wahrlich trost-  
 „voller wär's für Dich, Löwen und Lieger  
 „hätten in jenen Büschen das Blut Dei-  
 „nes Sohnes getrunken! — Verlohren —  
 „auf immer! — O Vater, Vater, warum  
 „machtest Du mich! — Verzweiflung, Un-

„geheuer, das der Schlund der Hölle aus-  
 „spie, ich gewöhne mich nach und nach an  
 „Deine scheußliche Melene, lerne Deinen  
 „Verderben sprühenden Blick tragen. Sei  
 „Du meine Leiterinn! Dir weihe ich mich,  
 „und ginge der Weg zur Hölle, Deiner  
 „Behausung, so halte ich das furchtbare  
 „Gelübde! —“ Brudermörder! — Wald  
 „wird mir das Wort gleichgültig, ein Be-  
 „weis, daß sich das erfinderische Schicksal  
 „in Mitteln, mich zu quälen, doch endlich  
 „erschöpft hat. — Wollt' ich nicht schrei-  
 „ben? — (setzt sich) Ich kann nicht schrei-  
 „ben! — Da flirrt mir alles vor den Au-  
 „gen herum, kein Gedanke steht mir zu  
 „Gebote, gleich, als hätt' ich den Verstand  
 „im heutigen Blute vertrunken. — Und  
 „doch — muß ich nicht schreiben? — Ras-  
 „jas soll mich nicht wieder sehen, aber wis-  
 „sen, wissen soll er's, wer ich bin, was ich  
 „that! — Und dann Isabelle! — Ach ich  
 „dürfte dies reizende Geschöpf nicht wieder

„sehen; sie war zu Rajas auf's Land gegangen. — Nun so will ich ihr mein Lebewohl schriftlich sagen — sie erzähle es Rajas. — Dann jagt eine Dolchspitze die verunreinigte Seele aus einer Welt, wo alles seine Stimme gegen sie erhebt.“

Er setzte sich und schrieb. Nach einer Weile trat Kullaqui wieder herein. Bejos hatte den Brief geendigt, und versiegelt, da fragte ihn Kullaqui:

„Also an Isabellen ist er?“

Bejos. Ja, und da diese bei dem alten Rajas ist; so mußt Du ihn dorthin tragen.

Kullaqui. Hm!

Bejos. Was fällt Dir so auf?

Kullaqui. Weiter nichts, als daß der verzweiflungsvolle Bejos, der sich von Gott und Menschen losreißt, doch noch immer an ein einziges Weib gefesselt bleibt.



Bejos (bitter). Wahrlich, Du bist geschickt genug, dem Verwundeten das Garaus zu spielen.

Kullaqui. An ein Weib, der man meines Erachtens erst Reize geben muß, wenn man welche an ihr haben will.

Bejos (ihn wüthend anblickend). Schweig!

Kullaqui. Die durch ihr Zögern verurtheilt, daß sie weder Deine noch Fernando's Liebe mit Gegenliebe belohnte, die Deinen Fall und Deines Nebenbuhlers Tod verurtheilte, die —

Bejos. Bist Du bald fertig? — Ich gebot Dir zu schweigen, Sklav!

Kullaqui. Der war ich einst, hernach ward ich (mit unbeschreiblicher Würde), der Erhalter, der Vater, der Lehrer eines Undankbaren. — Sklav nennst Du mich? — Wohl! ich gehe! Wenn Du Lust hast, so zwing' mich, bei Dir zu bleiben, und mit Dir zu reisen.

Bejos (vor sich). Das werd' ich nicht! — Die Reise, die ich zu machen habe, verbietet jede Gesellschaft! — Ich muß ihn wieder zu besänftigen suchen! (sanft) Kullaqui, Du kennst sie ja gar nicht, bist nie mit ihr zusammengetroffen, und doch kannst Du es wagen, ihren Charakter so an den Pranger zu stellen?

Kullaqui. Ich müßte ein sehr kurz-sichtiger Beobachter seyn, wenn ich ihn nicht aus ihren Handlungen entwickelt hätte.

Bejos. Wie Du Dir widersprichst! — Andremale sagtest Du, man kann keine Handlung gehörig beurtheilen, ehe man die Absichten, die Beweggründe kennt, warum sie geschieht. Aus diesen, meintest Du, könne man mit der wenigsten Gefahr auf den Charakter zurückschließen. Wenn hast Du aber einen so vertrauten Umgang mit ihr gehabt, daß Du so genau in ihrer Seele hättest lesen können. — Nein, gesteh' es, Du verkennst sie! — Sie ist ein Spiegel,

worin sich alle Spanierinnen, ließe es ihnen der Meid zu, beschauen könnten.

Kullaqui. Noch diesen Morgen hieltest Du es für's Beste, sie zu verlassen.

Bejos. Weil auch ich Thor genug war, sie auf einen Augenblick zu verkennen.

Kullaqui. Du wolltest ihr ein tödliches Gift in die Adern sprützen.

Bejos. Weil ich glaubte, den Mord nicht allein tragen zu können, weil ich mir weils machte, die Sonne sei daran Schuld, wenn ein paar Häuser aus Verwahrlosung abbrennen. Ich weils es, ich handelte unrecht. — Aber sieh, Du begnügst Dich nicht, ihr Herz zu verunglimpfen, auch ihre Reize entwürdigest Du, ihre Reize, die selbst der ekelhafteste Maler bewundert.

Kullaqui. Mein Urtheil —

Bejos. Dein Urtheil, und immer wie der Dein Urtheil! — Wollt' ich es ausplaudern — ihre eifersüchtigsten Feindinnen würden Dich einen boshaften Verläumder

nennen. — Doch gesetzt, alle Deine Anschuldigungen wären gegründet — Du weißt es, wie sehr ich sie liebte! — wie sie so innig mit meinem Ich verwebt war, — und noch in der Stunde des Scheldens wolltest Du mir nicht erlauben, noch einmal an sie zu denken? — Unbarmherziger! Ich dürfte ihr kein Lebewohl sagen?

Kullaquil. Thue meinethalben, was Du willst.

Bejos. Ach, sie war das einzige Geschöpf, bei welchem, um es in ein Verhältniß mit mir zu setzen, ich den Freundesnamen zu klein, zu eng fand. — Ich war so selig, so lange ich ihres Umgangs genoß, daß er so kurz dauern, daß er so sich enden würde, — wie hätte ich dies glauben können? — Dieser Brief sage es ihr noch einmal, daß sie mir alles, alles war. Wie glücklich, wenn ihr Blick auf den Schriftzügen ruht, die aus meiner Hand hervorgingen, — wenn sie mir nur eine einzige Thräne

widmet! — O Kullaqui, alle Martern der Hölle liegen in dem Worte Trennung!

Kullaqui. Der Mann weis sie zu tragen. Hast Du den Brief fertig?

Bejos. Hier ist er! — Wie beneid' ich Dich! — Du siehst sie diesen Abend noch einmal, ich nie wieder! — (Ihn umarmend und küssend). Mein Kullaqui, vergieb mir, wenn ich Dich beleidiget habe!

Kullaqui. Ich habe Dir nichts zu verzeihen.

Bejos. Heil mir, denn wir sind versöhnt! — (bedeckt ihn mit Küssen) So leb' denn wohl, Guter, leb' wohl, Freund meiner Jugend, und —

Kullaqui (sich losreißend). Was soll das?

Bejos (zurückfahrend vor sich). Daß ich mich so vergessen konnte! — (laut) Sieh, was meine erhitzte Einbildungskraft nicht thut! — Trennung ist einmal heute mein Loosungswort, und so dünkt mich's, als

müßt' ich von allem, was mich umgiebt, als müßt' ich auch von Dir mich trennen.

Kullaqui (den Kopf schüttelnd). Bejos, Du bist sehr krank!

Bejos (in fieberhafter Bewegung). Ich will mich schlafen legen, es ist einem so wohl, wenn man schläft! — Aber höre, sei nicht böse, diesmal werde ich ziemlich lange schlafen, ich bin entsetzlich müde. Wenn jemand diese Nacht nach mir fragen sollte; so sage Du nur: Bejos ist nicht wach, Bejos kann den Schlaf nicht aus den Augen bringen. Aber erst will ich noch einige Gänge verrichten. Hernach, wenn ich wieder heim komme, will ich mich zu Bette legen, und schlafen, wie ich noch nie geschlafen habe. — Nicht wahr, nach gethauer Arbeit ist gut ruhen? — Komm!

---

Im Garten auf Rajas's Wohnung wandelten Silaza, seine Marie und der Greis, der Vater der Letztern. Sie besprachen sich

von ihrem künftigen Glücke, von Fernando's Tode, und von dem alten, biedern Rajas.

„Ein braver Mann, der Don Rajas! — sprach Mariens Vater.

Silaza. Das ist er. Auch wird er in der ganzen umliegenden Gegend hochgeschätzt.

Greis. Er verdient es. — Aber wie sind Sie denn mit ihm bekannt geworden?

Silaza. Ich ward an ihn empfohlen, und er gewann mich so lieb, daß ich täglich um ihn seyn mußte. Damals war Fernando dreizehn bis vierzehn Jahre alt, und Rajas hatte noch Kräfte genug, die Handlung selbst zu führen. — Ich stand ihm darinn bei, und da er sie vor einigen Jahren seinem Sohne übertrug, da gab er mich ihm zum Gehülffen. — Aber warum ist meine Marie so ernst, so still?

Marie. Ach, Silaza, dieser Garten, dies ganze Landgut erinnert mich zu lebhaft an das unsrige, mit dem es soviel Aehnlichkeit hat, und an die vergangenen Zeiten unse-

rer Liebe. — Sieh diese Laube — gleicht sie nicht völlig der unsrigen, wo wir so oft, so traulich saßen! Wenn der unaussprechliche Alko bei uns war, und seine groben Schmeicheleien mir beschwerlich fielen, da stahl ich mich weg aus der Gesellschaft, und lies Dich heimlich zur Gartenthür herein.

Greis. Losen Leute, so habt Ihr mich damals betrogen?

Marie. Wir waren einmal für einander geschaffen, mein Vater! — Diese Gänge, — betrachte sie nur Ellaza, ob sie nicht eben so in einander laufen, als die in unserm Garten, wo wir oft im Mondlicht Arm in Arm mit einander lustwandelten, wenn Vater und Mutter nicht zu Hause waren. — Wie glücklich wären wir jetzt, wenn wir noch dort lebten!

Ellaza. Laß das, Marie! — Alko hat unmöglich sich dort so wohl befinden können, als wir uns befanden. — Und wir werden hier gewiß eben so vergnügt leben!



Marle. Hier?

Silaza. Ja. Dieses Landgut, wird einst mein — so lautet Don Rajas's Testament! Die zwei andern, die er noch besitzt, sollten nebst seiner ausgebreiteten Handlung seinem Ferdinand zufallen.

Greis. Ist's möglich? — So freigebig ist Rajas gegen Sie?

Silaza. Er hat mich immer als seinen Sohn behandelt. — Und nun will ich auch nach Madrid reisen, und gegen Alfo klagen.

Greis. Um's Himmels willen, das unterlassen Sie! — Gegen den ersten Günstling des Königs wollen Sie klagen? — Bedenken Sie nicht, daß Sie dann eben das Schicksal haben würden, das ich gehabt habe?

Silaza. Besorgen Sie nichts! — Mit Alfo hat es sich schrecklich geändert. Er, der so hoch Gepriesene, hat die Gunst seines Königs verloren. Die Larve ist ihm abgerissen worden. Alle Aemter, alle Orden sind ihm genommen, und er schmachtet nun im Gefäng-

nisse, wo ihm der Prozeß gemacht, und nach seinen Thaten gelohnt werden wird.

Greis. Also entlarvt! — O Gott, Deine Langmuth ist zu Ende! Du rächst meine Unschuld!

Silaza. Der König denkt ädel, und wenn das auch nicht wäre; so wird man doch meine Klage gern annehmen, weil sie ein neuer Beitrag zu dem Lasterregister Alko's ist, und ihn noch verhaßter macht. — Vielleicht, mein Vater, wird dann Ihre Sache von neuem untersucht, und Ihnen das Ihrige wieder gegeben. — Doch still jetzt davon! Isabelle kömmt!

Traurig schlich Isabelle durch die Sandgänge des Gartens einher. Die Rosen ihrer Wangen waren verloschen, der Purpur ihrer Lippen gebleicht.

„Sie haben sich lange bei Don Rajas aufgehalten, liebe Isabelle!“ redete sie Silaza an.

Isabelle. Er ist heute bei sehr munterer Laune. Er scherzt, wie man es kaum von einem Alten erwarten sollte.

Silaza. Haben Sie ihm etwa was merken lassen?

Isabelle. Von Fernando, meinen Sie? — Nein, so ganz für mich kann ich das unmöglich thun.

Silaza. Es ist überhaupt ein trauriges Geschäft. Dürften wir doch desselben überhoben seyn!

Isabelle. Wohl, wohl, Silaza! Sein Jammern, sein ängstliches Rufen nach Fernando, es wird mir das Herz brechen, Ach sein guter Fernando!

Silaza. Weinen Sie nicht auch! — Fassen Sie sich jetzt, sonst —

Isabelle. Nie, nie werde ich wieder froh seyn können. — Der Gedanke an meinen unglücklichen Geliebten — das war er, ich läugne es nicht — der Gedanke an ihn wird jede Freude ersticken. — Thränen

sind jetzt mein einziger Trost, wenn diese versiegt sind, dann eil' ich ihm nach!

Silaza. Diese Stimmung paßt nur nicht zu unsrer Sache. — Wie können wir den Alten trösten, wenn wir selbst trostlos seyn wollen? — Wie werden wir ihm überhaupt den ganzen Vorfall erzählen können, ohne ihn auf's allerheftigste anzugreifen?

Isabelle. Ich werde mich zu fassen suchen, so viel als möglich ist.

Silaza. Das thun Sie aber bald, denn die bestimmte Zeit rückt herbei. Es wird nicht lange dauern: so wird man zu Tische rufen.

Isabelle. Nun und wie wir es abgeregelt haben —

Silaza. Dabei bleibt es! — Und sollte Rajas das Gespräch nicht selbst auf seinen Sohn leiten; so mögen Sie das thun, mein Vater, dadurch, daß Sie ihm den Vorfall erzählen, der sich diese Nacht zwischen Ihnen und Fernando ereignet hat.

Greis. Das will ich.

Isabelle. Welcher Vorfall?

Silaza. Sie werden ihn hören! Er gereicht dem Seligen sehr zur Ehre.

Marie. Er hat meinen Vater sehr reichlich mit Gelde beschenkt.

Isabelle. Wohlwollen gegen jedermann war die Grundlinie in seinem so vortrefflichen Charakter.

Silaza. Er wollte die Menschheit wegen seines voreiligen Schritts gleichsam mit sich ausöhnen. Heute früh vor dem Zweikampfe sagte er mir, daß Mariens Vater lebe, daß er mit ihm gesprochen habe; von seiner Wohlthätigkeit gegen ihn schwieg er ganz.

Isabelle. Gott, wie edelmüthig!

Silaza. Ueberhaupt haben Beide so viele Verdienste um mich. Fernando hat meiner Marie ihren Vater wieder gegeben, und ob Bejos mich gleich um den theuersten der Freunde brachte; so ist er mir doch lebens-

würdig. Denn durch ihn erhielt ich meine Marie wieder.

Isabelle. Bejos versteht es eben so wohl, was das heiße: Adel und brav seyn. — Der Unglückliche! Wie nahe geht mir sein Schicksal!

Silaza. Sein inneres Toben —

Isabelle. Ach er ist wahrlich noch barmherziger, als Fernando. Der hat ausgerungen, und ohne Sehnsucht blickt er jetzt auf eine Welt hernieder, die der Leiden so viele in sich faßt. Bejos ist allen Stürmen wilder Verzweiflung Preis gegeben, und nichts, nichts kann ihm die Ruhe wieder gewähren, die er einst genoß. Es ist schrecklich, immer ein so gepölnigtes Herz mit sich herumtragen zu müssen.

Silaza. Seine Lage ist allerdings schrecklich, aber ich habe seinen Muth kennen lernen, den er mehr, als Freund behandelt, und da dieser sehr vernünftige Grundsatz hat,

so kann er vielleicht geheilt werden. — Ha Don Rajas!

Rajas kam. Er hatte sich in seinem Zimmer lange mit Isabellen unterhalten. Jetzt aber, da sich diese zu den übrigen Gästen gesellt hatte, da ward ihm die Einsamkeit lästig.

„Nun da treff ich ja die ganze Gesellschaft — so redete er sie an — so recht im Cirkel. — Auch Isabelle ist mir entwischt. — Was läßt sich auch von einem alten Manne für ein Frauenzimmer für Unterhaltung erwarten?“

Greis. Wohl wahr! — Wir müssen in der Ferne stehen bleiben, und sehen, was unsere Kinder vornehmen, und wie sie schaffern. — Lachen darf man ja wol allenfalls mit, aber auch weiter nichts.

Rajas. I nun, wir machten es auch nicht anders, da wir Zwanziger waren, können's diesen auch nicht verdenken.

Isabelle. Sie irren sich, lieber Rajas. Ich verlies Sie bloß, um die übrigen Gäste aufzusuchen, damit bei der Tafel niemand fehlte.

Rajas. Gern speisten wir hier im Freien, da wider Erwarten ein so schöner Abend geworden ist. Allein die Gesellschaft wird sich schon ein wenig nach mir bequemen müssen. — Ich fürchte, die Abendluft möchte mir schaden, und daher habe ich befohlen, daß drinnen gedeckt werde. — Ihr seid es doch zufrieden, Kinder?

Silaja. Sie haben es recht gemacht.

Rajas. Die Mahlzeit wird nur einfach und ländlich seyn.

Isabelle. Wie ich es am liebsten sehe. Nur bei solchen Mahlzeiten bin ich recht vergnügt.

Rajas. Ich weis nicht, die Leute sind mir gar nicht recht heitern Sinnes. Ich bin so alt, aber doch vergesse ich es nie, ein Späßchen nach meiner Art zu machen. —



Ist's doch ordentlich die verkehrte Welt, die Alten sind lustig, und die Jungen machen saure Gesichter.

Silaza. Ach!

Rajas. Der seufzt schwer! — Zwar ihm verzeih' ich's, weil Verliebte einmal mit dem Fieber des Seufzens behaftet sind, ob es gleich der Regel nach auch aufhört, wenn sie am Ziele ihrer Wünsche sind. — Aber was fehlt Ihnen, Isabelle?

Isabelle. Mir — ach! — mir fehlt nichts.

Rajas. Wer weiß, mit welchem lieben Manne sich auch Ihr Herz beschäftigt. Wer jetzt so in dasselbe hineinblicken dürfte, der würde gewiß finden, daß es sich jetzt aus dieser Gesellschaft wegseht, und zu dem hinwünscht, dem es sich dahingegeben hat. — Nun, der Wein soll schon muntre Leute machen! — Was will der Schwarze, der da kommt?

---

Kullaqui, kam jetzt mit dem Briefe des Don Bejos, der, wie meine Leser wissen, den Abschied des Letztern von Isabellen enthielt.

Silaza (zu Isabellen). Das ist Bejos's Mohr! — Gott, was bringt der?

Kullaqui. Don Bejos hat sich vorgenommen, morgen mit Anbruch des Tages von hier abzureisen —

Rajas. Abzureisen? — Um's Himmels willen, wohin? warum?

Kullaqui. In sein Vaterland, wo er glücklicher zu seyn hofft, als hier. Allen, die ich hier sehen würde, läßt er durch mich sein Lebewohl sagen.

Rajas. So schnell? So auf einmal? Ohne selbst Abschied zu nehmen? — Nicht einmal, die Fragen die ich an ihn gethan habe, und die doch so wichtig sind, zu beantworten?

Kullaqui. (auf den Brief zeigend.) Vielleicht finden Sie sie hier beantwortet. — Ihnen,

Isabelle, sagt er in diesem Briefe sein Lebewohl, läßt Sie aber bitten, ihn laut vorzulesen, damit ihn Don Rojas hört.

Isabelle und Silaza blickten sich einander bedenklich und mit Seelenangst an. Gene erbrach den Brief.

„Gott, ich sollte den Inhalt ahnen, sprach sie zu sich selbst. — Ich kann ihn nicht lesen, fuhr Sie zu Silaza fort. Nehmen sie dies traurige Geschäft über sich!“

Silaza. Es sei! — Er las:

„Theuerste Isabelle,

„So wirfst der Delinquent, der jetzt zum Nichtplatz geht, auch noch einen trüben Blick hinauf zu seinem Weibe, das Hände ringend, mit zerräutem Haare, durch die Fensterscheiben auf ihn sieht! — Ach er soll von der scheiden, die das Glück seines Lebens machte, deren Thränen noch jetzt in den letzten Stunden den Schmerz seiner, von den Ketten wunden Glieder linderten! — So blicke auch ich hin zu Ihnen, Götz-

„liche, um sodann mit dem Wirth die Rechnung zu machen, und ihm die Wohnung aufzukündigen.“

Rajas. Sonderbare, unverständliche Ausdrücke!

„Silaza. (fortlesend.) Ach, Sie waren mir im schattigen, düstern Thale des Lebens die Sonne — und diese Sonne — sie schien mir so lieblich, so wohlthätig, ich befand mich so wohl bei ihrem Lichte! — Doch nicht mehr scheint sie mir nun! — Ich soll mich von Ihnen trennen, Isabelle, wie bald Leib und Seele sich trennen werden! — Ach, tausend Tode liegen in dem Worte Trennung! — Die teuflischsten Kunstgriffe nahm das Schicksal, sie vorzubereiten, zu Hülfe, und es gelang ihm, durch Seelenangst mich aus einer Welt hinauszugeliffeln, wo eine Isabelle für mich lebt! — Für mich? — Ja Sie sind jetzt mein, ich habe ein ausschließendes Recht auf Sie! — O ich habe Sie theuer erkaufte! — Aber ich kann

„mein Recht nicht geltend machen, weil mich  
 „der heutige Tag mit dem Stempel des  
 „Brudermörders gebrandmarkt hat.“

Rajas. Zum Brudermörder? — Was  
 ist das?

Silaza. Hören Sie weiter! (Liest fort.)  
 „Sagen Sie, ich bitte Sie, Don Rajas  
 „mein Lebewohl; benachrichtigen Sie ihn,  
 „daß ich der Sohn bin, den er in Amerika  
 „verlohr, und daß mich Kullaqui an dem  
 „nehmlichen Orte, unter den nehmlichen  
 „Umständen fand, wo und wie mich meine  
 „Mutter hingelegt hatte.“

Isabelle. Gott im Himmel! — Bejos  
 Ihr Sohn?

Rajas. Bejos mein Sohn? — Bejos  
 mein verlorner Sohn?

Silaza. Wunderbar! .

Rajas. Nach einer so langen Reihe von  
 Jahren ihn so unvermuthet wieder zu finden!

Kullaqui. Sie also wären Bejos's  
 Vater?

Isabelle. (zu Rajas.) Das ist Kullaqui! — Befragen Sie ihn doch, der muß Ihnen mehr Auskunft geben können!

Rajas. Du fandst Bejos als Kind?

Kullaqui. Als Säugling auf dem Wege nach Kuliakan. — Ich glaubte, eine gefallene Europäerin habe ihn ausgesetzt. Bei ihm lagen zwanzig Pistolen an Geld, ein Degen mit dem Gehenk und zwei Ringe.

Rajas. Die Bejos heute trug?

Kullaqui. Richtig, Schwert und Ringe trug er heute. Ich brachte ihn zu meinem Herrn, der ohne Kinder war, und dieser gewann ihn so lieb, daß er ihn erzog, und zum Erben aller seiner Güter machte.

Rajas. Wie lange ist das nunmehr?

Kullaqui. Fünf und zwanzig Jahre.

Rajas. Alles trifft zu, selbst die Zeit. Und nun die Ähnlichkeit seiner Gesichtszüge mit denen meiner Gattinn, die mich ihn so lieben machten.

Isabelle. Noch mehr aber die Ueberein-

stimmung zwischen seinem und Fernando's Charakter. Beide so feurig, so heftig!

Rajas. O so erhalte ich ihn denn wie der in den letzten Augenblicken meines Lebens, den Vielbeweinten! — Ach ich erhalte noch mehr in ihm, als ich verlor! — Als Kind, das eben so leicht mißrathen, als gerathen konnte, kam er von mir weg, und jetzt seh' ich ihn wieder als einen ädlen, wackern Mann. Mein Weib sollte jetzt noch leben.

Kullaqui. Ich war sein Erzieher. So viel, als ich konnte, suchte ich ihn zur Tugend zu gewöhnen.

Rajas. Heute noch muß ich zu ihm, und ihn an dies Vaterherz drücken. — O der Sonne, ich habe meinen Sohn wieder! — Freuet Euch alle mit mir! — Wir lassen ihn nicht weg! Er muß hier bleiben! Warum will er auch fort?

Kullaqui. Ach Sie dürften vielleicht die Ursache im Briefe lesen!

Isabelle. (vor sich.) Immer tragischer,

und tragischer wird die Geschichte! — Guter  
 Vater, schlossen sich doch in diesem Augenblicke  
 Deine Augen! — Und was wird nun aus  
 mir? — O ich Unglückliche! — Bei dem  
 besten Willen, keinem wehe zu thun, sehe ich  
 tausendfaches Elend um mich her, das ich —  
 ohne Schuld — veranlaßt habe! — Alle  
 Qualen des Grams und der Verzweiflung  
 stürmen nun auf mich! — Ach der übrige  
 Inhalt des Briefs!

Rajas. Was ist Ihnen, liebe Isabelle?

Isabelle. Nichts! nichts!

Rajas. Nun lesen Sie doch weiter,  
 Silaza!

Silaza. (welcher den Brief schon für sich  
 durchgelesen hat, höchst bestürzt.) Ach ich woll-  
 te, ich dürfte es nicht! (Liest.)

„Sagen Sie ihm zugleich, daß er den  
 „wiedergefundnen Sohn nicht umarmen, nicht  
 „an seine Brust schließen darf, weil der  
 „Mord, der auf ihm lastet, ihn seiner un-  
 „werth macht! — Ach, mein Bruder Fernan-



„da fiel heute durch mich im Zweikampfe! —“

Isabelle that einen lauten Schrei, sank auf eine Rasenbank und verhüllte ihr Gesicht.

Marie war um sie beschäftigt.

Rajas. Gott, was ist das? — Welcher Mord? — Was ist mit Fernando vorgegangen?

Silaza senkte sein Haupt zur Erde, und schwieg.

Rajas. Woher dieses Schweigen, diese niedergeschlagene, traurige Stellung? — Wo ist Fernando? — Silaza, bei meiner Liebe beschwör' ich Dich, rede! wo ist Fernando? — Warum kam er heute nicht zu mir?

Silaza. Alter, stirb, daß nicht zu Deinen Ohren die Schreckenspost dringe! Stirb, denn Dein Liebstes ist Dir entrisSEN worden. — Du erfährst jetzt einige Augenblicke eher, was ich und Isabelle Dir bei Tische sagen wollten. Dein Fernando ist im Zweikampfe geblieben.

Rajas. Mein Fernando geblieben im

Zweikampfe? — Fernando selbst Mörder und ermordet?

Silaja. Dein wiedergefundner Sohn Bejos ist der Mörder, Fernando forderte ihn heraus. Der Kampfplatz war heute früh im Laurentiuswald. Ungeachtet meines dringenden Bittens, meines Beschwörens blieb er dennoch bei seinem Vorsatze, unterließ er es dennoch nicht. Bejos selbst hat ihn, sich zu beruhigen, — umsonst! Der Zweikampf begann, und nicht Bejos durchstieß ihn, sondern er stürzte selbst in den Degen desselben.

Rajas. Mein Fernando geblieben im Zweikampfe? — Fernando gefallen durch die Hand seines Bruders?

Isabelle. Ich bin die Ursache seines Todes, an mir rächen Sie ihn! Beide liebten mich, und weil das keiner dem andern gestatten wollte, so kam es zum blutigen Kampfe.

Silaja. (zu Isabellen.) Um Gottes Willen, was thun Sie? — Wollen Sie selbst sich anklagen, da keine Schuld auf Sie fällt?

Rajas. Mein Fernando geblieben im Zweikampfe? Den ältern Sohn mit dem Verluste des jüngern erkaufst?

Silaza. Lieber, guter Rajas, er war mein liebster Freund, das wissen Sie. Er geht mir sehr, sehr nahe. Noch mehr muß er Sie Bekümmern, da Sie Vater sind, und nun mit seinem Tode so viel schöne Hoffnungen und Träume vernichtet finden. — Aber tragen Sie, ich bitte Sie inständig, tragen Sie diesen Verlust als Mann! Gramen Sie sich nicht! Gram würde Ihre ohnedes sehr wankende Gesundheit ganz untergraben, und Ihr nahes Ende noch mehr beschleunigen.

Rajas. (bitter auflachend.) Ha ha ha! trösten wollt Ihr mich? — Wollt mich überreden, Fernando's Verlust sei erträglich? — Geht, geht, ich wels es zu gut, was ich eingebüßt habe. Nichts ersetzt mir den Schaden! Tilgt erst das Bewußtseyn, zwei Söhne gezeugt, und beide so schändlich verloren zu

haben, dann — ja auch dann würde Euer Vernünfteln vergeblich seyn!

Silaza. Nichten Sie etwas dadurch aus!

Rajas. Ich will heulen und jammern, bis ich die schlafende Gerechtigkeit des Himmels wach gesammelt habe. — Warum gab mir Gott zwei Söhne, wenn er mir sie so grausam wieder nehmen wollte? — Warum betäubte er nicht dies Ohr, ehe der Schreckens- ton von Fernando's Mord in sein Trommelfell drang? — O Fernando, Fernando, mein Sohn, mein guter, theurer Sohn! — Heulen und jammern will ich um ihn, bis ich dies morsche Gebäu unter die Erde gebracht habe, und ich da bin, wo er ist.

Isabelle. (zu Silaza.) Dacht' ich's doch, daß es so kommen würde! — O Silaza, das ertrag ich nicht!

Silaza. Lassen Sie nur die erste Wuth des Schmerzes vorbei, dann wird er schon eher auf Trost hören!

Rajas. Mein Fernando, mein Sohn, warum ließeſt Du mich zurück? — Mein Sohn! Mein Sohn! — Du ſieſt durch Bruders Hand! — Bejos, Wiedergefundener, ich muß Dich haſſen, und muß Dich lieben! — Du haſt Dir einen Weg zu dieſem Herzen gebahnt, das Du, damit es aufhöre, zu ſchlagen, grausam durchbohrt haſt.

Kullaqui. Solchen Jammer mag ich nicht ſehen. — Iſt der Brief zu Ende? — Haben Sie eine Antwort an Bejos?

Silaza. Noch iſt der Schluß übrig. — (zu Rajas.) Soll ich ihn leſen?

Rajas, Weiſ ich nicht ſchon genug? — Leſen Sie!

Silaza. (lieſt:)

„Ach! mein Bruder Fernando ſiel heute  
 „durch mich im Zweikampfe, ich ſterbe ein  
 „Raub der Verzweiflung. Wenn Sie dies  
 „leſen, bin ich vielleicht ſchon nicht mehr.  
 „Das nehmliche Schwert, das meinen Bru-  
 „der würgte, ſoll auch meine Bruſt ſpalten.

„Niemand weiß etwas von meinem Vorsatze,  
 „selbst Kullaqui nicht. — Isabelle, Theure,  
 „leb' ewig, ewig wohl! — Rajas, beleidigter  
 „Vater, fluche mir nicht, und leb' wohl! —  
 „Dort sehen wir uns alle wieder!

Isabelle lag betäubt auf der Rasenbank.

Rajas. Gott, auch er will sterben! —  
 Alle Heilige steht mir bei! — Mein Sohn  
 wird wieder lebendig, um auf ewig zu ster-  
 ben! — Bejos! Bejos!

Kullaqui. Lebt wohl! — Ich eile,  
 vielleicht ist er noch zu retten! — (vor sich.)  
 O Gott, daß ich das nicht aus seinen Aus-  
 drücken merkte! (Er ging eilig ab).

Rajas. Zweier Kinder auf einmal be-  
 raubt!

Silaza. Hören Sie mich, Vater! —  
 Vielleicht können wir Bejos erhalten, wenn  
 wir schleunige Anstalten treffen. — Marie  
 und mein Schwiegervater mögen hier bleiben;  
 ich, Sie und Isabelle gehen zu Bejos! —

Aber Sie müssen ohne Verzug anspannen lassen!

Rajas. Ich überlasse Ihnen alles! — Denken, handeln Sie für mich, und bringen Sie mich zu meinem Sohne!

Isabelle. Geschwind, geschwind zu ihm, daß ich noch einmal ihn sehe!

Don Rajas wurde von Silaja und Marien auf sein Zimmer gebracht. Schwermüthig folgte ihnen Isabelle. „Ja noch einmal sehen muß ich ihn“, sprach sie zu sich selbst, dann fahre wohl, Du, mein Leben! „Wer so viel Andre um das Ihrige bringt, der muß auch das seinige verlieren! — „Aber sein Leichnam muß mir zum Bette dienen, und auf ihn muß mein Blut strömen!“

---

Während dies alles auf dem Landgute des Don Rajas vorgieng, hatte der unglückliche Bejos noch einige Gänge, welche nöthig wa-

ren, verrichtet, und einige Schulden, welche er hatte, bezahlt. Die Schuldverschreibungen, welche er von Andern hatte, zerriß er alle. Jetzt rüfte er seine zwei Diener zu sich, um auch mit diesen ins Meine zu kommen.

„Mein Aufenthalt in Spanien, — so sprach er zu ihnen — hat am längsten gedauert. Ich verlasse es, um in mein Vaterland zurück zu kehren, und dahin könnt Ihr mir nicht folgen. — Ich habe Euch zu mir gerufen, um Euch für die mir erwiesene Treue zu danken, und Euch zu entlassen.“

Der erste Diener. Herr ich folge Ihnen in den Tod. — Und das können Sie gewiß auch von meinem Kammeraden erwarten.

Bejos. Ein Beweis, daß ich meine Güte nicht an Undankbare verschwendete. — So sehr mich aber auch Euer Anerbieten rührt; so kann ich doch diesmal keinen Gebrauch davon machen. — Nein, wohl ich



gehe, dahin könnt Ihr mir nicht folgen (zu dem ersten Diener). Du bist erst seit wenig Monden bei mir, aber ich habe Ursache, mit Dir zufrieden zu seyn. — Du sprachst immer mit Wehmuth von Deinem alten Vater, der von Almosen leben müsse. — Geh' in's Nebenzimmer, und nimm das, was zur Rechten liegt! Ich hoffe, es soll für Dich und Deinen Vater auf Lebenszeit zureichen.

Erster Diener. Herr, lassen Sie mich es meinem Vater geben, und bei Ihnen bleiben.

Bejos. Nein, das kann nicht geschehen. Geh', und das sogleich! — Denk' zuweilen an mich, das sey Dein Dank!

Erster Diener. (im Abgehen, weinend). Einen so guten Herrn so auf einmal zu verlieren!

Bejos. (zum andern Diener). Und Du, guter Obolo, Du bist nun sieben Jahre bei mir, und hast mir mit lobenswürdiger Treue gedient. — Ich habe sie zu schätzen ge-

wußt. — Aber auch wir müssen uns trennen. Es giebt gewisse Fälle im menschlichen Leben, wo wir schlechterdings allein, ohne Begleiter seyn müssen. Ein solcher Fall eignet sich jetzt mit mir.

Zweiter Diener. Es schmerzt mich sehr, daß ich Sie verlassen soll. Allein, wenn Sie mich nicht entlassen hätten; so würde ich Ihnen meine Dienste aufgekündigt haben. Nicht Haß, oder Unzufriedenheit mit Ihnen bestimmten diesen Entschluß in mir. Nein, ein Wurm nagt an dieser Brust, und der ewige Schmerz, welchen ich dabei empfinde, macht mich unfähig unter Menschen zu leben.

Bejos. Und dieser Wurm?

Zweiter Diener. Ich war ein wohlhabender Fabrikant in Marseille. Hunderte fanden durch mich Beschäftigung und Brod, und mein Handel gieng so glücklich von staten, daß ich — was nur solche Menschen erfahren, denen ein günstiges Loos zu Theil wurde, — Meider fand. Ein rundes und

nettes Weibergesicht setzte mich auf einmal aus meiner gewöhnlichen Fassung, und erweckte Gefühle in mir, die ich vorher blos dem Namen nach kannte.

Bejos. Immer ist's doch Liebe, und wieder Liebe, die Glückliche in Elende, Tugendhafte in Ungeheuer umschafft. Sie war zu einer Wohltäterinn der Menschheit bestimmt, und sie artete unvermerkt in eine Geißel derselben aus.

Zweiter Diener. Einer aus dem Rathe ward mein Nebenbuhler. Ich war so unbesonnen ihn heraus zu fordern. Er fiel, und mich suchte man festzusetzen. Da entfloß ich, und verließ Vaterland, Freunde und Vermögen, um der rächerischen Hand der Gerechtigkeit zu entgehen.

Bejos. (vor sich). Ha, finde ich nicht in dieser Geschichte die meinige wieder? — (laut.) Höre, wir sind näher verwandt, als Du glaubst. Verbrechen und Laster haben doch noch das Lobenswürdige, daß sie ein

Paar Menschen einander näher rücken, und sie zu Brüdern machen,

Zweiter Diener. Ich kam zu Ihnen, und Sie nahmen mich auf. — Ich suchte mir weis zu machen, daß ich ein guter Mensch sey, weil ich die Pflichten, die mir als Ihrem Diener oblagen, genau erfüllte; — aber das Gewissen will sich doch dadurch nicht übertäuben lassen.

Bejos. Du hast Recht, das Gewissen ist ein fürchterlicher Mahner. — Geh' in's Nebenzimmer, und von dem, was Du da zur Linken finden wirst, mache Dein Verbrechen wieder gut! — Geh', nimm es zur Belohnung Deiner treuen Dienste!

Zweiter Diener. Schenken Sie es einem Andern, der es mehr verdient, ich kann es nicht annehmen. — Was ich Ihnen that, das war Pflicht, und die darf nicht belohnt werden. — Aber ein anderer, mehr verdienter Lohn wartet auf mich, der Schaffott, und den will ich mir jetzt holen. Ich will mich

stellen, und das Todesurtheil, welches die Gerechtigkeit fällen wird, mag das mahnende Gewissen befriedigen. — Noch diese Nacht geh' ich! — Leben Sie wohl!

Fürchterlich hallten die Worte dieses sonderbaren Menschen in Bejos's Seele wider, und sein schrecklicher Entschluß gedieh dadurch vollends zur That.

„Wie er forteilte! sprach er, — Er geht  
 „zum augenscheinlichen Tode, und Du, Bejos,  
 „noch größerer Verbrecher, Du lebst noch? —  
 „Die Geschichte seiner Verirrungen ist der  
 „meinigen so ganz ähnlich, nur mit dem Un-  
 „terschiede, daß ich, mo möglich noch straf-  
 „barer bin, weil ein Bruder unter meinen  
 „Händen sank. — Er stirbt, ich will es  
 „auch. — Ich und die Welt sind nun mit  
 „einander quitt, ich habe ihr alle meine  
 „Schulden bezahlt, und giebt es ja noch  
 „Fesseln zwischen mir und ihr; so will ich sie  
 „nun eigenmächtig sprengen. — Eigenmäch-  
 „tig? — Und wer gab mir die Macht? —

Freilich werden mich die spanischen Mönche ei-  
 „nen Sünder nennen, und päpstliche Heiligkeit  
 „möchte wol Bedenken tragen, mich zu kanoni-  
 „siren, aber was kümmert mich das? — Genug,  
 „gehört mir die Macht nicht, so maße ich mir  
 „sie an. — Da schwebt mir immer so ein  
 „Gedanke von Ewigkeit vor. — Gleich, als  
 „wenn mir der Weiniger, den ich jetzt mit  
 „mir herum trage, alle Auswege versperren  
 „wollte! — Leben soll ich nicht, denn das  
 „Gewissen hat mir das Leben vergiftet, aber  
 „gleichwol soll ich auch nicht sterben. — Nun  
 „so will ich mich auch über mich selbst hinaus-  
 „setzen! — Was ist Ewigkeit? — Ein Wort,  
 „das ich nicht verstehe, dessen Sinn der  
 „kühnste Weltweise noch nicht errathen hat. —  
 „Und ein solches Wort sollte mich schrecken, —  
 „ein Nichts einen festen Entschluß wanken  
 „machen? — Und gesetzt, ich verstünde es,  
 „ist nicht eine Ewigkeit voll Strafe wenige-  
 „stens nicht schlimmer, als ein Leben, wo  
 „das Krauschen des Blatts mich, wie ein

„jaghaftes Reh, aufscheucht; wo das Mur-  
 „meln des Bachs mir eben sowohl, als das  
 „nächtliche Gefräch; menschenscheuer Uhu's  
 „und Eulen mir zurnst:“ Du, ein Böse-  
 „wicht, bist Deines Daseyns unwerth?“ —  
 „Bleibt es eine Ewigkeit, so ist sie auch gewiß  
 „im Stande, Ruhe in dies Herz zu bringen,  
 „und mich mit mir selbst auszusöhnen! — Es  
 „verriethe Schadenfreude von dem, der mich  
 „machte, wenn ich dort nicht glücklicher seyn  
 „wollte, als ich hier war. — (Eine Uhr schlägt.)  
 „Eben schlägt es neun Uhr, das sollte meine  
 „Sterbestunde seyn! — Und noch lebe ich? —  
 „Scheint es doch, als fürchtete ich den Tod. —  
 „Nein, fürchterlicher Freund, Du bist mir  
 „willkommen, gern nehme ich die knöcherne  
 „Hand, die Du mir darreichst. — Wie mer-  
 „klich alles um mich ist! — So feierlich,  
 „so ernst! — Eine schöne Sterbestunde! —  
 „(Er zieht ein Papier hervor.) Dies Papier  
 „soll Kullaqui zum Erben meiner Güter  
 „bestätigen. Hier will ich's herlegen. —

„(Er zieht sein Schwerdt.) Ha, welche Schreckens-  
 „gestalt zeigt sich da! — Es ist Fernando's  
 „blutiger Schatten! — Bruder, Bruder, ich  
 „komme! — Du, liebes Schwerdt, durchstie-  
 „hest ihn, Du beurfundetest es, daß er mein  
 „Bruder sei, jetzt durchbore mein Herz! —  
 „Welt, vergiß mich, und fluche mir nicht! —  
 „Fernando, ich komme!“

Mit diesen Worten ergriff er das Schwerdt,  
 und stieß es in seine Brust, daß ein Strom  
 Blut hervorquoll, und er zu Boden taumelte.  
 Niemand war zugegen, der die blutige That  
 hätte hindern können. Angst hatte Kullaqui's  
 Schritte beflügelt, aber dennoch kam er zu  
 spät. Er fand seinen Bejos heftig blutend,  
 und wankte bewusstlos zurück.

„Himmel in Blute, rief er! — Bejos,  
 „fügte er mit Thränen hinzu, was hast Du  
 „gethan!

Bejos. Ich habe den Faden eines Lebens  
 zerrissen, das mir und der Welt zu nichts  
 nützte. Freund, bald wird mir wohl seyn!



Kullaqui. Gerechter Gott, das die Frucht meiner Arbeiten? — Bejos, was soll ich einst Deinem Vater antworten?

Bejos. Ich werde ihn sehen, und ihm sagen, daß Du das Deinige zur Genüge thatest. — Aber auch mir wird er verzeihen, wenn er hört, daß ich nicht aus Frevel diesen Schritt wagte, daß ich nicht mich, sondern den Henker, der in mir wüthet, morden wollte.

Kullaqui. O mein Bejos, was habe ich nun noch Werthes, da Du Dich mir entreißest? — Ach, mit Dir schwanden alle Freuden, die ich hatte. — Nun ist die Erde eine Einöde für mich. — Bejos, was hast Du gethan!

Bejos. Was jeder Andre gethan haben würde, wäre er in meiner Lage gewesen! — Kullaqui, jene Schrift macht Dich zum Erben meiner Güter. Alles fällt Dir zu. — Könnt' ich dadurch Deine Liebe gegen mich nur einigermaßen vergüten!

Jetzt traten auch der alte Rajas, Silaza und Isabelle ein, und waren Zeugen des schrecklichen Schauspiels.

Hilf Gott! es ist zu spät, rief Silaza! —  
„Schon hat er die blutige That vollbracht!“

Rajas. O mein Sohn, mein theurer Sohn! — Du bist Deinem Vater wieder gegeben, um ihn in's Grab zu stürzen. — Deswegen fand ich Dich also wieder, um Dich auf's neue zu verlieren? — Deswegen mußte ich Dich wieder finden, daß ich durch Dich zweier Söhne beraubt würde?

Bejos. Vater, verzeihe! — Wollte Gott, Du hättest mich nie wieder gesehen! — Ich ward Fernando's, mein und Dein Mörder! — Fluche mir nur nicht!

Rajas (ihm die Rechte reichend). Unglücklicher, Gott vergebe Dir, wie Dir Dein gebeugter Vater vergiebt!

Bejos. Heil mir! Mein Vater segnet mich! — Nun ist mir der Tod doppelt süß, denn mein Vater ist ausgesöhnt, den ich so

bitter beleidigte! — Betroster trete ich nun Fernando und meiner Mutter unter's Gesicht! — Ha, auch Du da, Isabelle?

Isabelle (das Schwert aufhebend). Dies also das Werkzeug von Deinem und Fernando's Tode? — (zu Rajas.) Vater, Du bist heute zweier Söhne beraubt worden. Beide fielen aus Liebe zu mir! — Ich bin die Mörderinn! — Stiehst Du dies Blut strömen? — Wisse, ich vergoß es! — Gottes Gericht und Dein Fluch schweben über mir! — Welches Weib könnte das tragen!

Sie stieß das Schwert in ihre Brust, und sank auf den Boden neben Bejos hin.

Silaja. Alle Heilige, was ist das, Isabelle?

Isabelle. (Die Bejos umarmt hält). In des Geliebten Arme stirbt sich's unaussprechlich süß! — Bejos, aller Hader hat nun ein Ende! — Wir stehn vereint vor Gottes Throne.

Bejos. Ha, sieh, der Tod schmeißt Bu-  
sen an Busen! — Unser Blut vermischt sich! —  
Wir sind vermählt auf Ewigkeiten, wenn es  
welche giebt. — Gieb mir den Brautkuß,  
Gattinn, eh' ich sterbe!

Rajas. O des Jammers! — Schick-  
sal, gieb mir meine Kinder wieder!

Bejos. Vater, traure nicht! — Tröste  
ihn, Ellaza! — Ha, ich — spüre es —  
bald — bald — hab' ich — ausgerungen —  
Lebt alle — wohl! — Vater, Du — hast  
mich — gesegnet! — (Stirbt).

Isabelle. Dein letzter Lebenshauch —  
gehört mir! — So! — Ich hab' ihn auf-  
gefangen! — Nun will auch ich — sterben —  
hier auf dieser — zerstoßenen Brust! —  
(Sie legt das Haupt auf Bejos Brust.) Legt  
meinen — und Bejos's — und Fernando's —  
Leichname — zusammen — mich zwischen —  
beide, und — und vergeßt — mich!

Sie gab ihren Geist auf. Alle standen  
weinend da, es war eine fürchterliche Pause.

Kullaqui (zu Silaza). Bejos hat mich zum Erben aller seiner Güter gemacht. Ich bin Herr von fünf Plantagen und einem unermesslichen Vermögen. — Alles trete ich Dir ab, Silaza. Genieße es in Ruhe, und (schluchzend) bete für die arme Seele meines Bejos und seiner Isabelle. Ich gehe in die Enden Afrika's zurück, und will mich Gott weihen, und jedem, der vor meiner Hütte vorüber pilgert, zurufen: Dämpfe Deine Leidenschaft, ehe sie zur Flamme emporlodert, und Dich in's Verderben reißt!

Rajas (sich auf die Leichname stürzend).  
O meine Kinder!

---

Dies ist die schreckliche Geschichte, welche in Kadiz lange den Stoff der Unterhaltung in allen Gesellschaften ausmachte. Wo Zwei beisammen standen, da wurde von Bejos und Fernando und Isabellen gesprochen; und ferner hörte sie ohne Schandern, ohne ein Kreuz zu schlagen.

Am dritten Tage wurden die drei Leichname an die Kirchhofsmauer beerdigt, so, daß Isabelle, wie sie selbst gewünscht hatte, zwischen Fernando und Bejos ruhte. Eine zahllose Menge folgte den Särgen. Alle weinten.

Kullaqui war verschwunden, und man hat nie wieder etwas von ihm gehört.

Der wilde Schmerz des alten Nijas verwandelte sich nach und nach in ein sanfteres

Klagen. Er überlebte seine Kinder nicht lange. In einem Jahre ward er zu ihnen gesammelt. Sein ganzes Vermögen vermachte er Don Silaza, der auch Bejos's ganze Verlassenschaft geerbt hatte und der, da er seine Marie besaß, da der Prozeß seines Schwiegervaters revidirt, seine Unschuld anerkannt, und sein Verlust ihm ersetzt wurde, ein reicher und glücklicher Mann ward. Seine Kinder wurden alle redlich, wie er.

---







**MUENCHEN**



**SCHENKUNG  
CG.v.MAASSEN**